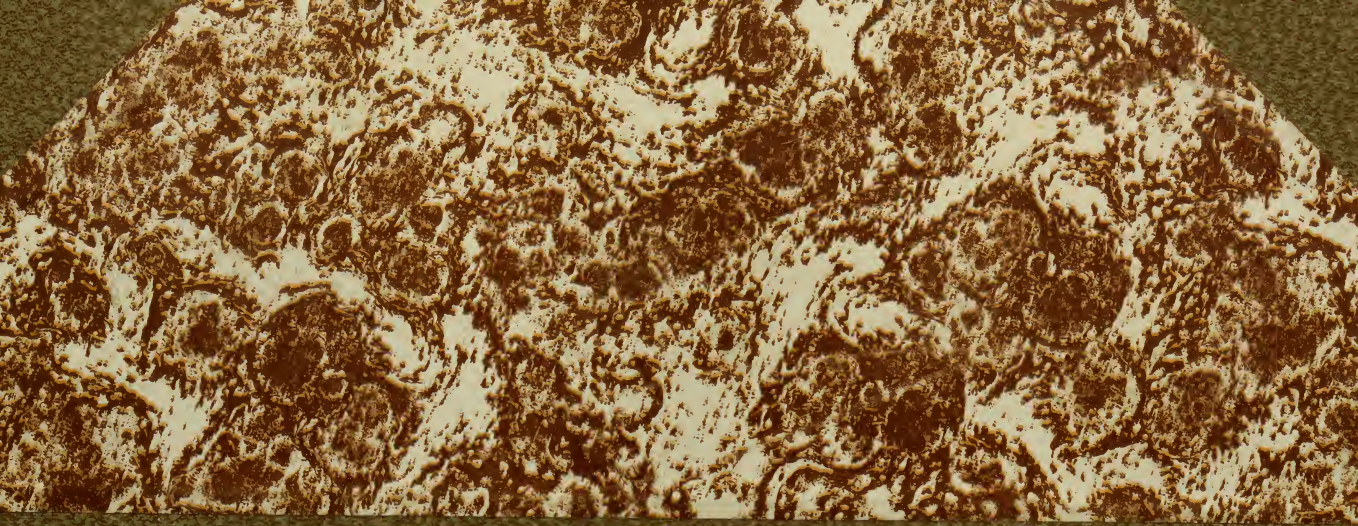


Die Pietiſten.

Die Pietisten.

Roman

aus dem Leben der neuesten Zeit

von

Heribert Rau.

Zweiter Band.

A. BACHMANN'S LEIHBIBLIOTHEK * in WIEN *

Stuttgart.

Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.

1841.

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

RBR
Jantz
#133
bd. 2

1.

Die Rheinreise.

„Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die Nämlichen
Morgen, wie heut."
Matthisson.

Das Dampfschiff „Victoria" durchschnitt pfeilschnell die Fluthen des Rheins. Wie der Leviatan, gierig seine Beute verfolgend, mit den mächtigen Floßen das feuchte Element zu Schaum schlägt, so flog es, von den weißen Wellen umspült, brausend dahin in majestätischer Kraft, und die aufgeregten Wogen schienen sich freudig zu heben, um dem schlanken Schiffe ihren Gruß noch einmal zuzunicken.

Welch' reges Leben aber zeigte sich auf dem Verdecke, auf welches ein herrlicher Maitag alle Passagiere gerufen; die nun in mannichfaltigen Gruppen sich hin und her bewegten, oder sich niedergelassen hatten. Alle Nationen schienen hier repräsentirt. Franzosen, Engländer und Russen, Italiener und Deutsche mischten sich bunt, und boten dem still Beobachtenden durch ihre Eigenthümlichkeiten, in welchen sich wieder die Nationalcharaktere spiegelten, eine angenehme Unterhaltung.

Auf dem vorderen Theile des Schiffes bewegte sich eine dichte Masse von Menschen, aus welcher, der Menge wegen, kaum eine Einzelheit zu erkennen war; wenn wir zwei Kammermädchen ausnehmen, die sich, von den Böcken zweier großer und kostbarer Wagen, mit einander oder mit den sie umstehenden Dienern unterhielten. Ja das liebliche Gesichtchen der einen dieser Zofen, so schelmisch lächelnd, so munter und auffordernd um sich blickend, hatte sogar einige

Herren von dem zweiten Platze angezogen; und die kleine Französin von einer Anzahl Männer umgeben, die sich eifrigst um ihre Gunst bewarben, saß auf dem Kutschenbocke wie eine Königin auf dem Throne, von einem reichen Hofstaat umgeben. Aber sie schien eine Königin der Freude, denn aus ihren Augen blitzte Schalkhaftigkeit und Laune und ihre munteren Reden, ihre Witze und Bonmots erregten, bei den sie Umstehenden, oft ein lautes Lachen; und wenn auch die größere Masse der auf dem vorderen Theile der Victoria versammelten Menschen sie nicht verstehen konnte, da sie französisch sprach, so schien dennoch ihr munteres Wesen eine allgemeine Heiterkeit zu verbreiten, und Einer zeigte dem Andern die muntere Französin, und Jeden steckte ihre Lachlust an, so daß sich endlich die ganze Gesellschaft des dritten Platzes in eine allgemeine Freude versetzt fand, die sich laut und geräuschvoll in lachen und singen, in scherzen und jubeln kund gab.

Weniger lärmend, aber zum Theile doch auffallend genug, zeigte sich die Lust, welche ein heiterer Himmel, eine warme Sonne, eine grünende Erde und eine herrliche Natur in den Herzen der Passagiere der beiden ersten Plätze hervorrief. Während Herren und Damen in bunten Reihen auf den schön gearbeiteten Bänken saßen, welche den Pavillon rings umschließen, und sich in interessanten Gesprächen verloren, Andere auf und abgingen und wieder Andere ein Spielchen Schach oder Domino machten, hatten sich vier junge Engländer um einen Tisch gesetzt, und ließen sich ihre Beef-Steaks recht trefflich schmecken, während sie unter lautem Lachen, eine Flasche Champagner nach der andern ausstachen. Jeder hatte in seiner Tasche eine kostbar gebundene Beschreibung des Rheins und seiner göttlichen Ufer, nebst einer kolossalen Karte; denn sämmtliche vier junge Männer reisten, die Naturschönheiten zu bewundern.

Wenn indessen auch die Engländer aßen

und tranken, die jüngeren Franzosen liebelten und den Damen den Hof machten; so wurde doch immer der größere Theil der Anwesenden von den Schönheiten hingerissen, welche die Natur in so reicher Fülle darbot. Schon hatte die Sonne tausend Keime geweckt und in's Leben gerufen, schon schmückte die Bäume das frische Laub, und die Berge, welche sich majestätisch am Ufer hoben, deckte jenes helle, saftige Grün, das uns, als erstes Kind des Frühlings, um so freundlicher und lieblicher dünkt.

Wie prächtig strömte der stolze Strom dahin, von des Schiffes schlankem Kiele gewaltsam durchschnitten; wie finster hoben sich die Felsen der Ufer, das gewaltige Element in seine enge Bahn zwängend; wie stolz und kühn blickten die Burgen, jene großartigen Reste einer kräftigen Zeit, hernieder und luden den Beschauer zu ernsten Betrachtungen ein; wie freundlich und heiter dagegen lachten, halb hinter Bäumen und Mauern versteckt, die Oertchen und Städtchen

hervor, die sich in langen Reihen gastlicher Häuser an dem Strande dehnten.

O Natur! Du erhabene Priesterin des höchsten Wesens, wer Deine Sprache versteht, dessen Herz ist noch unverdorben, noch empfänglich für das wahre Schöne und Große, noch nicht irre geleitet durch die verschrobene Richtung einer Zeit, die in Extravaganzen und Absurditäten ihr Ergötzen, ja ihr Heil sucht. Aber wie wenige Menschen kennen die Seligkeit, die Du zu bieten im Stande bist, wissen: daß gerade Du alle ihre Zweifel zu lösen, ihnen allein die gewünschte Aufklärungen und mit diesen die ersehnte Gemüthsruhe zu geben vermagst! —

So eben flog das Schiff an der Ruine Rheinfels vorüber, dem freundlichen St. Goar zu, als einer jener vier Gentleman einen Blick in die neben ihm auf einem Stuhle ausgebreitete Karte „The Course of the Rhine“ warf, und den Kellner, welcher eben die siebente Flasche Champagner brachte, fragte: ob dies etwa das

Siebengebirge sey. Der schadenfrohe Mensch verbiß mühevoll sein Lachen und bejahte die Frage; worauf der Brite sehr zufrieden, seine ganze Aufmerksamkeit wieder der neu angekommenen Flasche zuwandte.

Während so von den verschiedensten Ursachen angeregt, sich dennoch eine allgemeine Lust über das ganze Schiff verbreitete, schien nur ein Passagier dieselbe nicht zu theilen. Es war ein langer, dürrer Mann, in einfacher, beinahe abgetragener schwarzer Kleidung. Seine Züge trugen mehr den Ausdruck einer etwas albernen Demuth, als daß sie einen großen Kummer verriethen, und dennoch schien diese Bläße, diese eingefallenen Wangen, diese tiefgefurchte Stirne für ein langes und tiefes Seelenleiden zu sprechen. Er saß fast auf der äußersten Spitze des Schiffes, nahe der Glocke, und starrte gedankenlos in das Wasser. Seinen Kopf etwas vorgebeugt und nach der linken Seite neigend, ließ er die langen Arme schlaff herunter hängen, so daß sie fast den Boden

berührten, und streckte die noch längeren Beine gerade aus. Was aber seine Figur ganz zum Jammerbilde machte, war seine herunterhängende Unterlippe, die einen breiten, fast zahnlosen Mund sehen ließ. Unbekümmert, was um ihn vorging, bemerkte er nicht einmal, daß er längst die Zielscheibe des allgemeinen Witzes geworden war; und da er die Reden der kleinen Französin auf dem Bocke nicht verstehen konnte, so hielten ihn auch die sarkastischen Scherze dieses Mädchens nicht ab, allmählig in einen süßen Schlummer zu verfallen, in welchem sein edles Haupt, wie das eines chinesischen Pagoden, bei jedem Stoße des Schiffes hin und her nickte.

„Und warum, mein charmantes Kind," rief in diesem Augenblicke ein elegant gekleideter Herr der niedlichen Französin zu, um deren Gunst er sich lange schon beworben, „warum wollen Sie mich nicht als Ihren Chevalier annehmen. Erwecken diese alten Burgen nicht in Ihnen die Erinnerung an jene Zeiten des Ritterthums und der Liebe?'

„O ja gewiß, mein Herr; alle die fürchterlichen Romane und Rittergeschichten, welche ich gelesen, werden wieder wach in mir, aber..."

„Aber?"

„Nun ja, wenn ich mir diese meine Lieblingshelden denke, oder mir auch einen solchen Ritter wünsche, der so recht fürchterlich in mich verliebt ist — denn so Einen wünscht sich jedes Mädchen — da möchte ich denn aber auch einen recht kräftigen, mit starkem Bart, großen Augen, der überhaupt aussieht als ob er mich lieben und beschützen und auch allenfalls zähmen könnte, wenn ich zu wild würde..."

„Nun, und glauben Sie nicht, daß ich dies im Stande seyn könnte, auch ohne Bart?" entgegnete etwas verblüfft das glatte Herrchen in seinem schlechten Deutschfranzösisch.

„Sie!?" lachte die Schelmin, „o gewiß nicht. Sie möchten in Frauenkleidung ein allerliebstes Mädchen seyn, und ich glaube wohl, daß ich mich als Herr dann in Sie verlieben könnte.

Aber als Ritter?..... nein, nein! — Wissen Sie was ich mit Ihnen machte, wenn Sie mein Mann wären?"

„Nun?"

„Ich setzte Sie auf einen schönen Schrank mit Porzellan und indischen Gefäßen, und sagte dem Stubenmädchen, es möge Acht haben, Sie nicht zu zerbrechen."

Die umstehenden Franzosen lachten laut auf. Das junge Herrchen ward feuerroth, doch war er klug genug, sich nicht beleidigt zu zeigen; sondern sagte, indem er seinen bisher etwas exaltirten Ton zu einer gewissen Gleichgültigkeit herabstimmte:

„Ja, wenn Sie freilich einen so handfesten Geschmack haben, dann müssen Sie sich etwa einen Latour d'Auvergne auswählen."

„Vor der Hand bedarf es keiner Wahl," entgegnete die Französin etwas piquirt; aber ihre Lachlust hatte schnell wieder die Oberhand gewonnen, und sie rief: „denn ich habe bereits

einen Ritter angenommen, einen zweiten Quasimodo, nur etwas eingeschrumpft!" und damit deutete sie auf den langen schwarzen Schläfer, welcher noch immer neben der Glocke auf einem Bündel Schiffstaue sitzend, den Rücken an die leichte Gallerie gelegt, laut schnarchte. Aller Blicke waren der Richtung gefolgt, welche ihr nettes Händchen angegeben, und man gewahrte nicht sobald den Gegenstand ihres Witzes, als auch ein schallendes Gelächter denselben belohnte. Der allgemeine Muthwille war nun auf den Pagoden gerichtet, und während das feine Herrchen sich mißmuthig nach dem hinteren Theile des Schiffs zurückzog, sich andere Verehrer nun um die muntere Zofe sammelten, und diese neue Hiebe austheilte: hatten sich einige übermüthige Gesellen herbeigeschlichen, und unbemerkt die obere Brüstung des Geländers, gegen welches sich der Schlafende gestützt hatte, herausgenommen, so daß dasselbe nur noch die halbe Höhe der übrigen Umgebung des Schiffes hatte. Dieser

unüberlegte Scherz, einen leichten Schrecken bezweckend, nahm indessen ein fast tragisches Ende; denn als das Schiff bei Bacherach anlegte, und der Schläfer bei dem zweiten Zeichen der Glocke erschrocken emporfuhr, und sich, mit einem Fuße in den Schiffstauen verwickelnd, gegen die fehlende Brüstung anlehnen wollte, bekam sein langer Körper das Uebergewicht, und er stürzte über Bord. Ein Schrei des Entsetzens durchschnitt die Luft. Alles eilte nach dem Schnabel des Schiffes, denn obgleich dasselbe fest lag, war doch kaum an eine Rettung des Unglücklichen zu denken, da ihn die Strömung unter den Kiel des Schiffes treiben mußte. Ein glücklicher Zufall hatte indessen den Langen gerettet; denn gerade die Verwickelung seines Fußes in die Taue, gab ein Mittel seiner Rettung. Er hatte dieselben zum Theil nachgezogen, und da sich durch den Sturz der Knoten fester um den Fuß geschlungen, wurde es den Matrosen leicht, den Körper wieder heraufzuziehen, ehe die Strömung ihn fortgerissen.

Nach einigen Minuten lag die dürre Gestalt wieder auf dem Verdecke, ohnmächtig zwar und ganz durchnäßt, aber doch ohne Verletzung; und das Schiff konnte, nachdem man den Patienten in die Kajüte des Kapitains gebracht, seinen Lauf fortsetzen.

2.

Bruder Mathias.

„Deines Lebens Sonnenlicht
Ist Vernunft; die fliehe nicht,
Wird sie Dir im Rücken steh'n,
Wird Dein Schatten vor Dir geh'n."
Herder.

Die Freude, welche auf der Victoria geherrscht, hatte durch den Fall jenes Mannes nur eine kurze Unterbrechung erlitten; denn sobald man denselben wieder wohlbehalten an Bord sah und erfuhr, daß nicht das Geringste für ihn zu fürchten sey, mußte sogar auch dieser Vorfall zur Erhöhung der Heiterkeit dienen, und man sprach und lachte während der Tafel, welche, des herrlichen Wetters wegen, auf dem Verdecke

des Schiffes aufgeschlagen worden war, über die sonderbare Figur und ihren Unstern.

Nicht so behaglich war es dem Unglücklichen selbst. Nachdem er sich von seinem Schrecken erholt, und, da er selbst, außer dem was er am Leibe trug, keine Garderobe bei sich führte, als ein Schnupftuch und zwei alte Hemden — in die Kleider eines Kellners geworfen hatte, setzte er sich traurig auf das Sopha der Kajüte, indem er es nicht wagte, sich auf's Neue, und in dieser Kleidung dem lachlustigen Publikum darzustellen. In der That würde sein Erscheinen einen tollen Auftritt herbeigeführt haben, denn wenn er auch in die Kleider des längsten Kellners geschlüpft war, so sahen doch Füße und Arme spannenlang aus Hosen und Kamisol heraus, und sämmtliche Stücke schlotterten in weiten Falten um seine dürre Figur; dazu kam, daß man ihm statt eines Rockes nur eine Jacke gegeben, wodurch die Länge seines Körpers und die Dürre seiner Glieder nur noch mehr herausgehoben wurden.

Traurig besah er sich in dem Spiegel und drückte sich, ängstlich jede Entdeckung meidend, in die Ecke des Gemaches. Er war allein, und überließ sich, nach eingenommenem frugalen Mittagessen, den düstern Reflexionen seiner Seele.

„Man hat mich für ein kleines Vergehen hart gestraft," murmelte er halblaut vor sich hin, „und meiner Wiederaufnahme in die heilige Gemeinde, meiner Rückkehr in die liebe Vaterstadt eine Bedingung gesetzt, die meine Kräfte übersteigt, mir eine Aufgabe gestellt, für deren Ausführung ich wohl am wenigsten geschaffen war. —" Er schwieg eine kleine Weile, dann fuhr er finster fort: „Noch höre ich die Worte des Heiligen, noch seh' ich ihn mit ausgestreckter Hand, mit flammenden Augen sich gegen mich wenden: Laß Dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig! — rief er aus, Dir ward ein Stachel in's Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er Dich mit

Fäuſten ſchlage.* Aber wie der Zorn des furchtbaren Gottes die Sünder trifft, alſo auch iſt ſeine Gnade offen, denen, die ihn lieben. Im Namen der heiligen Gemeinde verkünde ich Dir denn, daß Dir Deine Sünden vergeben, Dir wieder Aufnahme werden ſoll, wenn Du vollbracht haſt, was ſie Dir auflegt durch meinen Mund: Ziehe aus in die Wüſte; und ſchaffe für die Sache des Herrn. Ich übergebe Dir dieſe Traktätchen; ſie enthalten die ſüße Stimme unſeres Lammes, das da rufet zur Auferbauung einer neuen gottſeligen Gemeinde; und die Donnerworte der Wahrheit, die da zerſchmettern das Gewebe aller eitlen Lügen, welche die Kinder Belias nennen: Aufklärung und Fortſchreiten. Verbreite in aller Welt dieſe gottſeligen Schriftchen, damit das Reich des Herrn bevölkert werde. Vor allem Anderen aber laß Dir angelegen ſeyn zu werben für unſere

* Zweiter Brief des Apoſtels Paulus an die Korinther, 12tes Kapitel. Vers 7—9.

Gemeinde. Nur wenn es Dir gelingt drei neue Glieder derselben zu gewinnen, aus deren Aufnahme der Sache Gottes, d. h. unserer heiligen Vereinigung Vortheil erspriesst, magst Du hoffen, in Deine Vaterstadt und in unseren Schooß zurückzukehren. Du wirst Bedrängniß haben in der Welt, aber sey getrost: ich habe die Welt überwunden, spricht der Herr."

„Und mit diesen Worten gab er mir die Traktätchen und eine kleine Summe, und schweren Herzens verließ ich die Stadt."

Bruder Mathias schwieg abermals, als sinne er seinem traurigen Schicksale nach. Erst nach längerer Zeit, als die Töne der Freude, welche an der reichbesetzten Tafel erschallten, an sein Ohr schlugen, fuhr er mit einem wehmüthigen Blicke auf seine Figur fort:

„Sie schwelgen draußen in Ueppigkeit und Fülle, die Kinder der Welt, und ich sitze hier ein Bild des Mangels und des Elendes! Meine

kleine Baarschaft ist fast gänzlich verzehrt; auf neue Unterstützung der Gemeinde darf ich nicht rechnen, und meine Unternehmungen sind bis jetzt alle gescheitert. Ueber die Traktätchen bin ich zweimal geprügelt, und wenigstens zehnmal zur Thüre hinaus geworfen worden; bekehrt hatte ich ein altes Weib, und als ich meines Sieges gewiß, die Feder ergreife, es dem ehrenfesten Herrn Pastor Krumm anzuzeigen, stirbt meine Proselytin, und die Früchte einer schauderhaften Arbeit sind verloren. In Frankfurt hatte ich einen jungen Menschen zwischen die Finger bekommen, der gerade zwei Thaler brauchte; um ihn an mich zu ziehen, gebe ich ihm dieselbe, er verspricht mir dagegen meine Lehren zu hören, und nachdem ich zwei Stunden mich in herrlichen Floskeln geübt und meine ganze Weisheit erschöpft, er aber gut zu Mittag gegessen und getrunken hatte, stand er auf, lachte mich aus, und nannte mich einen frommen Schaafskopf. — Das sind meine Siege, und die Früchte

meiner anstrengenden Reise und Arbeit!“ — Hier versank Mathias abermals in düsteres Nachdenken. „Und was nun beginnen?“ frug er sich endlich leise, und alle trüben Erfahrungen die er in seinem freudenarmen Leben gemacht, zogen an seiner Seele vorüber. Er mühte sich vergeblich ab, den Grund zu finden, warum er stets dem Unglücke anheim fallen müsse, während andere Menschen im Schooße des Ueberflusses, ein so bequemes und angenehmes Leben zu führen im Stande wären. Hatte er doch in seinem Leben schon alles mögliche getrieben, sich, gleich einem guten Diplomaten, stets nach dem Winde gedreht, und war nun in seinem Alter selbst noch fromm geworden? — Aber, wie gesagt, bei ihm wollte nichts helfen, und da er nun auch noch dieses letzte Rettungsmittel schwinden sah, blickte er mit Bangen, ja mit einem Gefühle von Verzweiflung in die Zukunft, die sich vor ihm wie ein schwarzer Abgrund öffnete, in dem die düsteren Gespenster Jammer und

Elend, Hunger und Noth, ihr unheilbringendes Wesen trieben.

Aus diesen und ähnlichen Gedanken erweckte ihn erst die Nachricht: daß man in Mainz angekommen sey. —

Als das Dampfschiff den andern Morgen seine Reise nach Mannheim fortsetzte, befanden sich auf demselben nur zwei jener Passagiere, die den vorhergehenden Tag mit ihm von Cöln angegekommen. Es waren Mathias und eine ältliche Dame, deren Aeußeres verrieth, daß sie den höheren Ständen angehöre. Sie mochte einige vierzig Jahre alt seyn. Zu den unangenehmen Zügen ihres Gesichtes, hatten sich nachgerade die Spuren des Altwerdens gesellt, die eine gesuchte, wenn auch weder geschmackvolle noch ganz moderne Toilette, vergeblich zu verbergen bemüht war. In ihren Bewegungen zeigte sie indessen vielen Anstand und ihr Benehmen richtete sich mit Gewandheit nach dem jedesmaligen Standpunkte desjenigen, mit welchem

sie gerade in Berührung kam. Unter der übrigen Gesellschaft schien sich Niemand von ihrer Bekanntschaft zu befinden; obgleich sie ein vornehmer Herr, dessen Brust mit Orden decorirt war, im Einsteigen freundlich gegrüßt hatte. Ihre Zofe befand sich auf dem dritten Platze, und dadurch veranlaßt, dehnte auch die Dame ihre Spaziergänge auf dem Verdecke manchmal bis zu jenem Theile des Schiffes aus, und wechselte dann mit dem, übrigens ganz unwissenden und bäurischen, Dinge, wohl auch ein paar Worte. Bei dieser Gelegenheit gewahrte sie denn auch jenen langen, dürftig aussehenden Menschen, dessen Sturz sie gestern so erschreckt, daß sie Nervenkopfweh bekommen hatte, und den sie sich noch sehr gut zu erinnern vermochte. Die Langeweile mochte dem Mitleiden einigen Platz in ihrem adeligen Herzen einräumen, und sie fand sich daher bewogen, dem Bruder Mathias mit gnädigem Lächeln entgegentretend, anzureden.

„Sie sind also wieder ganz hergestellt, und

der gestrige Fall — o, ich kann gar nicht an den Schrecken, den er mir gemacht, denken, ohne wieder die verwünschten Nervenanfälle zu bekommen — der gestrige Fall hat keine nachtheiligen Folgen für Sie gehabt?"

„Nein, gnädige Frau, der Allmächtige sandte seine Engel aus, daß sie mich trugen und bewahrten vor einem schrecklichen Tode!"

„Allerdings können Sie Gott und nach diesem den Matrosen, die Sie gerettet, nicht genug für die schnelle Hülfe danken, die Ihnen wurde, denn es fehlte wahrlich nicht viel, so waren Sie unter dem Kiele des Schiffes. Sie haben ohne Zweifel die guten Leute reichlich belohnt?"

„Belohnt? —" wiederholte achselzuckend Mathias und strich mit seinen beiden Händen über die leeren Seitentaschen. „Ach gnädige Frau, wenn es keine Sünde wäre, so möchte ich beinahe wünschen, ich wäre versunken in die Tiefe des Meeres."

„Des Rheines! wollen Sie sagen; aber warum denn diese traurigen Ideen, sind Sie unglücklich?“

Mathias war im Begriff sein Leid zu gestehen, aber eine gewisse Schaam hielt ihn zurück, denn bis jetzt hatte er, trotz allem ertragenen Mißgeschicke, dennoch nie gebettelt. Und liegt dieses Gefühl nicht in eines jeden Menschen Brust? — Sind wir nicht tausendmal eher bereit, unsere Verkehrtheiten einzugestehen, als zuzugeben, daß wir uns in drückenden Verhältnissen befinden, als ob unverdientes Armseyn schlimmer wäre, als übel thun? Auch Mathias trieb dies mißverstandene Schaamgefühl zu einer Lüge. Er seufzte tief und sprach:

„Ach, die Last meiner Sünden beugt mich tief nieder, und unser Gott ist ein schrecklicher Gott, der da die Missethaten seiner Kinder straft bis in's dritte Glied.“

„Sie werden ja doch nicht so sehr an der Liebe Gottes zweifeln, das Sie — aber, o mein

Gott! wie zieht es hier, ich werde meine Nervenanfälle wieder bekommen! —" unterbrach sich die Sprecherin selbst, warf ihr Schnupftuch um den Hals und winkte Mathias, ihr auf einen weniger zugigen Platz zu folgen. Als sie einen solchen gefunden, wandte sich die Dame neuerdings zu ihrem Begleiter und frug:

„Also glauben Sie wirklich an einen so strengen Gott?"

Diese Frage und die Heftigkeit, mit welcher sie gethan wurde, hätte wohl einem Scharfsichtigeren als Mathias den Seelenzustand der Fragenden entdeckt, und es würde ihm nicht schwer geworden seyn, ein Gemüth zu erkennen, das, mit sich selbst zerfallen, und ohne einen geistigen Haltpunkt zu finden, im Meere der Ungewißheit umhergeworfen, und von einer Klippe zur andern geschleudert wurde. Aengstlich suchte sie einen festen Grund, ihren Anker auszuwerfen, und faßte daher krampfhaft nach jedem Punkte, der ihr einen solchen zu verrathen

schien. In ihr, die mit den Jahren die Nichtigkeit des Irdischen hatte einsehen lernen, war die große Frage über das: „Dereinst“ wach geworden; und geistreich genug, nicht unbedingt zu glauben, irrte sie nun in dem Labyrinthe der Meinungen umher. Vor allem hatte sie aber stets die Idee eines unerbittlich strengen Richters erschreckt, und natürlich war es daher, daß sie mit großer Bewegung die Frage:

„Also glauben Sie wirklich an einen so strengen Gott?“ wiederholte.

Mathias, eine genaue Prüfung seines Glaubensbekenntnisses fürchtend, griff rasch in die Tasche, und zog eines jener schon erwähnten Traktätchen hervor.

„Ja meine Gnädige, gewiß! denn sprach nicht selbst unser heiliger Erlöser: Fürchtet den, der, nachdem er getödet, auch die Macht hat, in die Hölle zu werfen! — Aber mehr als meine schwache Zunge sie belehren könnte, werden Sie in diesem Schriftchen

finden, das unter des Geistes Flügeln geschrieben, die höchsten Wahrheiten ausspricht!"

Während Mathias bei diesen Worten der fremden Dame sein Büchelchen übergeben hatte, war unbemerkt jener Herr mit den Orden auf der Brust zu den Sprechenden getreten. Er hatte noch die letzten Worte des Langen gehört, und indem er sich artig gegen das Frauenzimmer verbeugte, sagte er in leichtem Tone:

„Meine liebenswürdige Baronesse, wenn Sie selbst auf der Reise für das Wohl Ihrer schönen Seele bedacht sind, dann kann Ihnen der Himmel, dessen Sie ja schon als Dame gewiß sind, nicht entgehen; aber ich beneide Sie nicht darum, dort muß man par force selig seyn, Gnädige, denken Sie, selig — ohne Ende und immer selig! — Nein, da halte ich es lieber mit der Hölle, denn flammt die Gluth höher auf, so bleibt uns doch noch die Hoffnung, daß es einmal wieder besser werde; und wiegen nicht Veränderung und Hoffnung, diese höchsten Güter

des Menschen, eine langweilige, ewig gleiche Freude auf? — Aber den Scherz bei Seite, man darf Ihnen gratuliren?"

„Gratuliren, Excellenz, und wozu?"

„Nun zu dem Vermögen, das Sie erwartet. Verhüllen Sie sich nur nicht in ein diplomatisches Schweigen. Alle Welt weiß ja, daß der alte Baron Hohenstein seinen Sohn zu Ihren Gunsten enterben wird."

„Dies zu verhüten reise ich nach Mannheim."

„Zu verhüten?" frug die Excellenz mit maliciösem Lächeln.

„Ja, auf mein Wort, ich will den jungen Mann nicht seiner gerechten Ansprüche berauben."

„Berauben? verehrte Baroneſſe, wer spricht davon. Der junge Mann soll, wie man sagt, oder vielmehr wie der Vater sagt, ein Taugenichts seyn, und so hat der alte Herr wohl nicht Unrecht, wenn er sein Erbe in Ihre liebenswürdigen Hände legt. Daß Sie übrigens dem jungen Baron mit wahrer, schwesterlicher

Liebe zugethan sind, weiß ja die ganze Welt," fügte der Sprechende ironisch hinzu.

Die Baroneſſe biß sich auf die Lippen: nickte dem noch immer hinter ihr stehenden Mathias flüchtig zu, und ging mit den Worten:

„Ich werde Sie wiederſehen!" mit der Excellenz dem hintern Theile des Schiffes zu.

Mathias hatte die Unterredung der Beiden genau gehört; sah ein, daß die Dame für seine Ideen und Lehren nicht unempfänglich war, daß sie ein bedeutendes Vermögen ererben sollte, und so erheiterte plötzlich ein Sonnenstrahl die Nacht seiner Zukunft, gerade in dem Augenblicke, in welchem sie ihm am finſterſten umwölkt schien.

3.

Hoffnungen.

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe?
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde!“
Schiller.

In Träume der Hoffnung versunken saß nun Mathias und malte sich seine nächsten Schicksale mit eben so freundlichen Farben aus, wie er kurz zuvor die schwärzesten Tinten für seine Zukunft noch zu licht gefunden hatte. Er gehörte zu jenen Menschen, die sich eben so schnell trösten, als sie verzweifeln, und welchen der geringste Hoffnungsstrahl ein Tau ist, an dem sie sich aus dem Abgrunde des Schreckens und des Elendes zu den Sonnenhöhen des

Glückes, wenn auch nicht wirklich hinaufarbeiten, doch in ihrer leicht zu erregenden Phantasie hinaufträumen. Und ist diese Fähigkeit nicht eine köstliche Gabe der Natur, mit welcher sie dem Unglücklichen gleichsam einen Zauberstab reicht, der ihn mit einem Schlage über die Klüfte hebt, die sich zwischen ihm und den Kindern der Fortuna dehnen? —

Nachdem sich Bruder Mathias lange Zeit auf solche Weise in den lieblichsten Zaubergärten der Einbildung ergangen hatte, stieg er allmählig von jenen dichterischen Höhen zu der Wirklichkeit herab, und fing nun zu überlegen an, wie er wohl das Vertrauen jener vornehmen Dame am leichtesten zu gewinnen im Stande seyn möchte. Er nahm sich Dies und Jenes vor, aber immer fehlte seinen Planen ein sicherer Grund, auf welchem er hätte weiter bauen können; denn erst mußte er doch wohl mit derselben in eine nähere Verbindung getreten seyn, um alle die so schön ausgedachten

Intriguen auszuführen. Da er nach langem Ueberlegen zu keinem Entschlusse kommen konnte, und nicht voraussah, wie sich eine dauerhafte Verbindung zwischen ihm und der Baronesse einleiten lasse, so nahm er seine Zuflucht zu jenem Ausspruche, der den Leichtsinn und die Trägheit immer retten muß, wenn Ersterer keinen Ausweg mehr sieht, und Letztere sich nicht aus ihrer behaglichen Ruhe erheben will; er rief nämlich unentschlossen: „Es mag dem Zufall überlassen bleiben!"

Aber einen wichtigen Vortheil konnte er doch schon jetzt aus dem Geschehenen ziehen, und zwar einen Vortheil, der seine Existenz betraf, die ja, in Folge seines leeren Beutels, sehr gefährdet war. Er schrieb nämlich augenblicklich an den Pastor Krumm, meldete demselben in pomphaften Worten, was er bis jetzt gethan und noch thun wolle, welch großes und für die Gemeinde wichtiges Werk ihn namentlich jetzt in Anspruch nehme; verfehlte nicht seine

Hoffnung und Erwartung auf das Schönste auszumalen, und schloß mit der Bitte um einige Unterstützung, damit er im Stande seyn möchte, das gottgefällige Unternehmen, welches er zum Vortheil und zur Ehre der Gemeinde begonnen, auf eine würdige Art durchzuführen.

Unter diesen Beschäftigungen war der Morgen verstrichen, und man fuhr eben an dem alten, ehrwürdigen Worms vorüber, als er das Verdeck wieder betrat. Seine Blicke suchten die Baronesse, aber umsonst; denn die Furcht vor Nervenanfällen hatte dieselbe in die Schiffsräume getrieben, und da er nicht wagen durfte, bis zu den Gemächern des ersten Platzes vorzudringen, so mußte er geduldig das Wiedererscheinen seiner Schönen erwarten. Da gewahrte er die Zofe jener Dame in seiner Nähe auf einem Butterfasse sitzen, und sogleich kam ihm der Gedanke, sich bei derselben über Namen und Wohnort ihrer Gebieterin zu erkundigen; aber da er am verwichenen Tage durch jenen Kellner, dessen

Kleider er mit seinen nassen vertauscht hatte, erfahren, daß die Veranlassung zu seinem Sturze durch die Witze eines Kammermädchens herbeigeführt worden wäre, so fühlte er nun gegen Alles, was zu der Gattung „Zofe" gehörte, einen gewissen Widerwillen. Wie die Erde um die Sonne, ging er daher in großen Kreisen um das Butterfaß und die darauf thronende Jungfrau; indem seine Neugierde, — getrieben durch die Angst, daß er sonst möglicherweise die Spur ihrer Herrin, und mit dieser alle die kaum aufgegangenen Hoffnungen wieder verlieren möchte — mit jener Aversion gegen Kammermädchen einen harten Kampf zu bestehen hatte. Endlich führte der Gedanke: daß man bald in Mannheim sey, woselbst man sich trennen müsse, den Sieg herbei; festen Schrittes trat Mathias auf die Schöne zu, die eben im Begriff war, in einen rothbackigen Apfel, einen Rest des Desserts, zu beißen, und sagte, indem er seinen langen Oberkörper weit und steif vorbeugte:

„Wir haben heute schönes Wetter, mein Fräulein!“

Die Angeredete sah den langen, schwarzen Menschen mit großen Augen an, biß mit stoischer Ruhe in ihren Apfel und entgegnete:

„Ja schön, aber windig!“

„Allerdings, der Wind weht ziemlich stark, und ist wohl auch die Ursache, daß Ihre schöne Herrschaft sich in die Kajüte begeben hat.“

„Schön?“ lachte das Mädchen laut auf, „nun wenn Sie die schön finden, dann ....“

„Ich meine liebenswürdig, geistig schön.“

„Liebenswürdig?“ spottete die Kleine nach, „müßten Sie nur acht Tage bei ihrer Toilette zugegen seyn, wahrhaftig, Sie würden sie nicht mehr liebenswürdig schimpfen.“

Mathias sah sich ängstlich um, ob die Besprochene nicht etwa auf dem Verdeck sey, denn die Zofe sprach so laut, daß man ihre Worte fast von einem Ende des Schiffes bis zum andern hörte.

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, meine Schöne," lispelte Mathias mit Herzklopfen, „wenn dies Ihre Herrschaft hörte."

„Ei, die mag es immer hören; so wie wir in Mannheim sind, gehe ich ohnedem von ihr, denn bei der mag es kein Mensch aushalten. Nervenübel will sie haben? — ja wenn sie unsereins erst beim Ankleiden halb zu Tode geärgert, — geschimpft und getobt hat, daß einem Hören und Sehen vergeht, dann wirft sie sich auf's Sopha und klagt und jammert über Nervenanfälle. Und dabei ist sie geizig; geizig sag ich Ihnen! — daß man sich kaum satt essen kann."

Bruder Mathias stand wie auf glühenden Kohlen, er hatte die langen Hände auf der Brust wie zum Beten zusammengelegt, den Kopf, wie gewöhnlich, auf die Seite geneigt, die Augen in Verzweiflung nach dem Himmel gerichtet und hörte nun in Todesangst der Kleinen zu, die in ununterbrochener Suada fortfuhr:

„Jetzt geht sie zu ihrem Stiefvater, dem

Baron Hohenstein in Mannheim, der kinderlos seyn soll und sie daher in seinem Hause wünscht. Der alte Narr wird den Tag ihrer Ankunft noch oft verfluchen. — Nun? was machen Sie denn für Gesichter, man meint ja, Sie ständen auf der Kanzel und wollten das Vaterunser beten, schau'n Sie auf, dort kommt eben die Baronesse Lindersdorf her, und sagen Sie mir, ob nicht all ihr inneres Gift aus dem spinnigen Gesichte guckt."

Mathias war bei diesen Worten zusammengefahren, als ob eine Kugel an seinem Ohre vorübergepfiffen wäre. Mit Schritten, so groß als die Natur ihm, vermöge seiner Stelzenbeine, zu machen erlaubte, ging er der Dame entgegen und verbeugte sich, seine Verwirrung bestmöglichst verbergend, tief vor derselben.

Die Baronesse schien indessen schon bemerkt zu haben, daß ein Zwiegespräch zwischen ihrer Dienerin und dem Mann des Tractätchens Statt gefunden hatte; denn sie warf einen

stechenden Blick auf das erhitzte Gesicht der Ersteren, die indessen nach diesem Herzenserguße in dem Consumo ihrer Aepfel ruhig fortfuhr. Nach dieser flüchtigen Bemerkung, die kaum einen Augenblick ausgefüllt, wandte sich die Dame mit freundlicher Miene an Mathias:

„Mein Herr, ich bin Ihnen für dies Schriftchen verbunden, es hat mir die Zeit nicht unangenehm ausgefüllt; denn ich habe über manche darin enthaltene Albernheit recht herzlich lachen müssen; indessen gestehe ich, daß ich auch gar manches darin fand, was meine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt hat. Ich möchte mich darüber mit Ihnen gerne besprechen, denn sie scheinen mir ein verständiger und religiöser Mann zu seyn, und Religion ist ja doch am Ende das Einzige, was uns auf dieser Erde dauerhaften Frieden gewährt und eine geistige Schöne gibt, die allen Stürmen trotzt.

Bei diesen Worten fuhr die Sprecherin mit einem tiefen Seufzer unwillkührlich über

ihre Stirne, die Falten glatt zu streichen, welche die ungalante Zeit bereits zu ziehen begonnen hatte.

Mathias, durch der Baroneſſe freundliche Anrede beruhigt, und durch das Verlangen derſelben entzückt, war bereit, ſein Bekehrungswerk ſogleich anzufangen; aber die Dame kam ihm zuvor, indem ſie raſch fortfuhr:

„Nicht jetzt wollen wir dieſe ernſte Unterhaltung beginnen, hier iſt weder Ort noch Zeit dazu — dort ſehen wir ſchon Mannheim — aber wenn Sie ſich vielleicht länger in Mannheim aufhalten?....“ Mathias nickt bejahend. „So hoffe ich auf Ihren Beſuch. In ſtillen Stunden liebe ich vor allem Anderen, mich jenen geiſtigen Genüſſen hinzugeben, die ein ſcharfes Forſchen über die unerklärlichen Stellen der Bibel, eine ſtrenge und philoſophiſche Prüfung der daraus angezogenen Folgerungen gewähren. Hier meine Adreſſe, und ſomit hoffe ich, Sie recht bald wieder zu ſehen. Und

hiermit nickte sie dem tief Gebückten noch einmal gnädig zu und wandte sich dann rasch nach der Kajüte.

Man war in Mannheim angekommen.

4.

Himmelreich und Hölle.

„Wohl ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimath strebt."

Göthe.

Der Schwarzwald, so reich an Naturschönheiten, bietet wohl eine seiner reizendsten Parthien unweit der freundlichen Universitätsstadt Freiburg, in den so bezeichnend benannten Gegenden: „der Hölle" und „des Himmelreichs" dar.

Nachdem wir uns der Stadt, von den Hochebenen des Schwarzwaldes aus, bis auf

einige Stunden genähert, führt uns ein ungewöhnlich steiler Weg, in weiten und kürzeren Biegungen, von den Bergen hinab in ein freundliches Thal, das sich mit seinen schweizerischen Brüdern, in Rücksicht romantischer Schönheit, getrost messen kann.

„Eingeschlossen von hohen und jäh aufsteigenden Bergen, die fast undurchdringliche Waldungen von Nadelholz bedecken, erblicken wir schon, von der Höhe herabsteigend, das freundliche Wirthshaus, das, gleich am Fuße des Steiges erbaut, uns nach einer ermüdeten Wanderung Stärkung und Ruhe verspricht; unweit desselben hebt sich, malerisch zwischen Fichten halb versteckt, ein Kapellchen mit dem kleinen Glockenthurme, der, gleich dem Kirchlein, in bunten Farben strahlend, sich munter aus dem dunkeln Grün des Gebüsches hebt. In der Tiefe braust rasch und gewaltig der Waldbach über Felsen und Felsgerölle, als wolle er seine Jugendkraft an den Hindernissen prüfen, die der

Zufall ihm in den Weg geschleudert. Und immer weiter zieht sich der Weg, an des Baches Ufer dahin, durch das freundliche Thal, das die weiter auseinandergetretenen Berge jetzt bilden. Fette, üppig grüne Wiesen dehnen sich auf beiden Seiten; hie und da blinkt eine Sennhütte von den Höhen, und zwischen den dichten Waldungen sind Schneißen gehauen, durch welche die Holzhauer das geschlagene Holz über den steilen Abhang hinabgleiten lassen, daß es mit lautem Getöse niederstürzt und abprallend weit in das Thal springt. Aber plötzlich wird die Schlucht enger und enger, die Berge heben sich zu riesiger Höhe, ungeheure Felsmassen steigen, dicht an des Baches Rand, senkrecht auf, und wir sehen uns in wenigen Minuten von den hochgethürmten Steinmassen rund umgeben, in einem Thale, das nur von dem Wege und dem wild rauschenden Bache gebildet wird. Kein Sonnenstrahl dringt in diese schauerliche Tiefe, in welche einzelne Tannen von den Höhen

herniederblicken, und kleinere Bäche in langen Wasserfällen von Stein zu Stein, von Abhang zu Abhang hüpfend, sich schäumend werfen. Diese finsteren, nächtigen Schluchten, die die Seele des schlichten Landmannes mit Schauer erfüllen, hat er in banger Ahnung „die Hölle" genannt.

Aber setzen wir weiter unseren Weg fort, so öffnet sich auch das Thal allmählig wieder, und an der Seite des Weges, dem Bache gegenüber, zeigt sich eine Reihe niedlicher Schweizerhäuschen, die den Holzhauern und Arbeitern als Wohnungen dienen, welche bei den Schneid- und Sägmühlen beschäftigt sind, die sich von Strecke zu Strecke über dem Bache aufbauen, und durch ihr gleichförmiges Getöse den melancholischen Charakter des Thales erhöhen.

Jetzt endlich treten die Berge weit zurück; eine fruchtbare Ebene dehnt sich vor unsern Augen aus, geschmückt mit allen Reizen einer üppigen, produktiven Natur, und läßt uns in

nebliger Ferne die Thürme Freiburgs sehen. Hoch auf schlägt und frei das Herz; denn wir sind durch die „Hölle“ in das „Himmelreich“ eingetreten.

Kräftig, aber rein und anspruchslos, sind die Bewohner jener Thalhütten, wie die Natur, die sie umgibt. In dem engen Kreise ihrer physischen und geistigen Bedürfnisse drehen sie sich Jahr ein Jahr aus; und bei allem, von ihnen nicht gekannten und daher auch nicht vermißten Mangel, an jenen tausend Kleinigkeiten, die uns so nöthig, so unentbehrlich scheinen, schlägt ihr Herz ruhiger und zufriedener als das unsere, das, von dem Genusse angereizt, sich nur immer nach neuen Genüssen sehnt, und in diesem unersättlichen Treiben, sich vergeblich abmühend, endlich erschlafft, und dann seine Ruhe nur in dem Aufhören seines Schlagens findet. — — —

Es war Sonntagmorgen. Die Natur schien den Tag der Ruhe mitfeiern zu wollen, so

schweigsam und still, so erhaben groß breitete sie sich aus über die Erde. Hoch in den blauen Lüften schwebte die Lerche, dem Schöpfer ihr Morgenlied singend, ihm unbewußt dankend für die Gabe des Lebens in der Luft ihres Daseyns. Millionen Leben regten sich in freudiger Geschäftigkeit; die Biene summte im warmen Sonnenstrahle von Blüthe zu Blüthe, bunte Schmetterlinge prüften die kaum entfalteten Flügel; Käfer und Würmer, die befiederten Sänger und die scheuen Vierfüßler des Waldes begrüßten stumm oder in Tönen des Wohlbehagens den freundlichen Frühling.

Die Sonne hatte sich kaum erhoben, und das Glöckchen der Thalkapelle verkündete in hellen Tönen die Zeit des Morgensegens; da stand auf dem Wege, unfern jener Häuschen, eine freundliche Schwarzwälderin, gehüllt in die reizende Sonntagstracht jener Gegenden. Ihr heiteres und offenes Gesichtchen strotzte von Gesundheit, die frischen rothen Wangen schienen gleich einer

überreifen Frucht aufspringen zu wollen; ihre halbgeöffneten Lippen ließen zwei Reihen herrlich weißer Zähne sehen, die blauen Augen aber verdeckte beinahe die linke Hand, die sie schirmend über dieselben hielt, damit sie die Sonne nicht am Sehen eines Gegenstandes verhindere, der sich, wie es schien, auf der höchsten Spitze eines jener steilen Felsen befand, welche die Hölle bilden.

In diesem Augenblicke kam ein anderes Mädchen dahergehüpft, in dem reinlichen Eimer Bachwasser zu schöpfen, als sie aber ihre Freundin gewahrte rief sie munter:

„Gott grüß Dich Lisli! — Was schaust denn so eifrig nach dem Zwingerfels?"

„Ey Bebi, siehst Du dort den schwarzen Punkt!"

„Welchen Punkt?"

„Dort oben auf der Spitze des Fels, neben der alten Tanne!"

„Nu, das ist ein verdorrter und geknickter Baum."

„Ey warum nicht gar ein verdorrter Baum! Er ist's, er ist's!"

„Er? wer denn Lisli? — Du wirst doch keinen Schatz haben, ohne daß ich's weiß?"

„Pfui Bebi!" entgegnete die frische Dirne halb schmollend, „wer wird so was von mir sagen, und noch gar am heiligen Sonntag."

„Nu, nu! wenn Du dem Pater Werner keine schwerere Sünde zu beichten hast, brauchst Du Dich vor der Buße nicht zu fürchten. Aber wer ist denn der „Er"!?

„Wie Du nur fragen kannst, wer wird es anders seyn, als Lord Ahasver."

„So? der Engländer, der seit acht Tagen bei euch wohnt?"

„Derselbe."

„Höre Lisli, ich glaube, das ist kein guter Mensch. —"

„Warum denn?"

„Er macht immer so ein böses Gesicht, ist still und stumm, und klettert mit fürchterlicher

Verwegenheit den ganzen Tag auf den Felsen herum. Was hat er denn jetzt wieder da oben zu suchen, jetzt, wo alle gute Christen sich für die Kirche bereiten?"

„Wie Du wieder sonderlich bist, Bebi; freilich ist er immer still und verdrüßlich und geht einsame Wege, — Vater aber meint, er sey wohl unglücklich gewesen und trage einen tiefen Gram im Herzen, und daß mein Vater die Welt kennt, weißt Du, denn er hat sie drei Jahre lang durchzogen, als er noch ledig war und mit Uhren handelte."

„Ja, wenn das Dein Vater meint, dann ist es ein ander Ding; er ist der gescheidteste Mann im Dorfe und muß das wohl beurtheilen können. Warum aber schaust Du denn so nach dem Fremden?"

„Ei sieh, Bebi, das hat so seine eigene Bewandtniß. Der Mann ist finster, das ist wahr, aber er ist doch auch gut dabei. Du weißt, daß meine gute Mutter vor Kurzem, Lord

Ahasver, wie sich der Fremde nennt, war gerade seit zwei Tagen in unserem Hause, — mir ein Brüderchen geschenkt hat, — nun die arme Frau wurde sehr schwach und krank darauf, und da hat ihr eben jener finstere Mann ein schön Stück Geld gegeben, damit wir ihr kräftige Speisen kaufen könnten, und jetzt . . . !"

„Nun und jetzt?" frug neugierig die Andere.

„Jetzt will er auch noch als Pathe bei meinem Brüderchen zur Taufe stehen."

„Was sagst Du Lisli, der Lord Asver oder Ahasper will Euch Pathe stehen?"

„Nun, und was wundert Dich denn dabei so sehr!"

„Ei wie kannst Du noch fragen, ist er nicht ein Ketzer?"

„Das ist freilich wahr, aber er wird nur ein Hülfspathe seyn, denn Vetter Andres wird der rechte Pathe."

„Ja wenn das so ist."

„Siehst Du Bebi, nun hat er heute, wie

gewöhnlich, seinen Morgenspaziergang gemacht, und soll doch bis um zehn Uhr zur heiligen Taufe da seyn, und da ich gleich fürchtete, er würde wieder bis zum Zwingerfels steigen, so schaute ich emsig dorthin, und sieh', ich habe mich nicht geirrt."

„Nun bis zehn Uhr kann er längst wieder da seyn."

„Hoffentlich, sonst ist unsere ganze Freude verdorben. Du kommst doch auch Bebi?"

„Gewiß."

„Nu, so behüt Dich Gott."

„Behüt Dich Gott, Lisli." —

Und beide Mädchen trennten sich, raschen Schrittes ihren Wohnungen zueilend.

Lord Castelcaunt, der in Folge seiner neu aufgefaßten Idee sich Ahasver nannte, war, nachdem er seine Fußreise anfangs ohne Unterbrechung fortgesetzt hatte, bis in diese Gegend gekommen, ohne daß sein Trübsinn auch nur im Entferntesten gewichen wäre; doch hatte

ihm die Anstrengung des Gehens einen wichtigen Vortheil gebracht: er schlief nämlich Abends durch seine Müdigkeit nicht nur bald ein, sondern hatte sich sogar anhaltender Nachtruhe zu erfreuen; — eine Wohlthat, die ihm seit Jahren versagt gewesen, und die zu erhalten er nun, durch Fortsetzung der einmal begonnenen Motion, eifrigst bemüht war. Kaum hatte er aber dieses Thal erreicht, als er sich von dessen grotesker Schönheit so angezogen fühlte, daß er sich zu einem kurzen Aufenthalte in dem „Höllenthale" entschloß und bald ein kleines, armseliges Stübchen, im Hause der Aeltern jener schönen Schwarzwälderin, bezog, deren wir eben erwähnt haben.

So strich er nun, seiner fixen Idee vom Fluche Gottes nachhängend und sich Ahasverus identifirend, durch die düstern Wälder, erklimmte die steilsten Felsen und sprach dann laut die Gefühle aus, die sein Herz zerrissen, seinen Geist beängstigten. Während ihm aber dies sonderbare Spiel Unterhaltung, ja Zerstreuung

schaffte, wälzte er durch diese Mittheilung seines Leidens — wenn solche auch nur gegen eine, für ihn todte Natur geschah, — eine mächtige Last von seiner Seele. Ja er fing allmählig sogar an, Sinn für die Schönheiten der Natur zu äußern, und diese liebende Mutter aller Leidenden war ja auch einzig im Stande seine Wunden zu heilen, indem sie ihn aus einem exaltirten Zustande allmählig an ihren Busen zog.

Den Bitten der armen, aber braven und bescheidenen Familie, bei welcher er sich eingewohnt hatte, bei dem jüngst geborenen Kinde Pathe zu stehen, widersetzte er sich zwar lange mit Beharrlichkeit, indem er seine alte Behauptung aufstellte: daß er dem kleinen Weltbürger durch diese Verbindung nur Unglück bringen würde. Da aber die Aeltern des Kindes mit ihren, immer indeß auf bescheidene Weise angebrachten Bitten nicht nachließen, so hatte er endlich zugesagt, und sah sich nun nach langen

Jahren wieder in eine bürgerliche, in eine kirchliche Handlung verwickelt.

Seinen Widerwillen bezwingend, trat er, umgeben von fröhlichen und kräftigen Menschen, in die kleine Kapelle, die sich in der Nähe der oben gedachten Häuserreihe befand; sie war einfach, aber überaus freundlich. Der Priester, ein alter, ehrwürdiger Mann, vollzog die heilige Ceremonie mit einem so seelenvollen Ernste, sprach so natürliche und erquickende Worte, die Züge aller Anwesenden zeigten eine so rührende Andacht und Hingebung, daß Castelcaunt, so finster und kalt er schien, doch nicht ohne einen leisen Anflug von Rührung blieb, und eine innere Stimme ihm zuflüsterte: „Daß ein Gott lebe, ein allgütiger Vater der Menschen, und sein unerforschliches Wesen die Liebe sey, mit der er das All umfasse."

Nach geendigter Ceremonie trat man aus der Kirche, und die kleine Gemeinde, — denn jedes nahm an dem Feste Theil, — feierte nun

den Tag mit lautem Jubel. Hatte aber Castelcaunt auch der religiösen Handlung beizuwohnen sich gezwungen, so konnte er doch diese fröhlichen Scenen nicht mit ansehen, ohne sein Herz neuerdings schmerzlich zerrissen zu fühlen. Er entschlüpfte daher bald dem heiteren Kreise und sog in der Ferne noch aus dem Jubel der Gemeinde das bittere Gift des Hasses jeder unschuldigen Freude.

Der Mond war längst aufgegangen als er heimkam; aber er hatte auf seinem nächtlichen Spaziergange den Entschluß gefaßt: diese Familie, mit der er nun in nähere Berührung gekommen, und dadurch auch natürlich die Gegend, in der sie weilte, zu verlassen.

Den kommenden Morgen setzte Castelcaunt, nachdem er das Kind noch beschenkt, zum Leidwesen der ganzen Gemeinde, seinen unstäten Wanderstab weiter fort.

5.

Der Hausteufel.

„Keine Klauen, keinen Schwanz,
Doch bleibt es ohne Zweifel,
So wie die Götter Griechenlands,
So ist auch sie ein Teufel!"
Göthe.

Um dieselbe Zeit, in welcher Castelcaunt das friedliche Höllenthal verließ, hatte sich das Haus des Baron von Hohenstein, in welchem es seit Oskar's Abreise sehr still geworden war, wieder belebt. Nicht nur versah seit einiger Zeit eine junge Haushälterin darin die Geschäfte der Küche und des Kellers, sondern auch die Stiefschwester des verbannten Sohnes, die Baronesse von Liedersdorf, war

feierlich eingezogen und hatte bereits von den Zügeln der Regierung Besitz genommen.

Die Baroneſſe hatte der alte Hohenſtein in früheren Jahren erheirathet; das heißt: ſie war die Tochter ſeiner erſten Gattin, die er als Wittwe heimgeführt; aber auch deren ganzer Reichthum. Als daher die Mutter geſtorben und ſich Hohenſtein nicht in den glänzendſten Umſtänden befand, — ein Güterproceß war der Zankapfel der Edlen gleichen Namens, und wurde um ſo heftiger betrieben, als die fraglichen Grundbeſitzungen faſt das einzige Erbe dreier Brüder waren — übernahmen nahe Verwandte ihrer Mutter die weitere Erziehung des Kindes. So hatte der Stiefvater daſſelbe bald nicht nur aus den Augen verloren, ſondern faſt vergeſſen. Da feſſelten den Wittwer die Reize einer andern Dame, er verheirathete ſich zum zweitenmale und ſah aus dieſer Ehe einen Stammhalter erſproſſen, dem der Name Oskar beigelegt wurde. Da nun aber auch die zweite Gattin — man

schließe daraus auf des Barons Uneigennützigkeit — nur ein unbedeutendes Vermögen mitbrachte, so war es Fortuna gerade zur rechten Zeit eingefallen, den edlen Herrn zu begünstigen, und dieser sah sich daher noch in den Flitterwochen durch die Nachricht überrascht: der Proceß über die Liegenschaften der Familie Hohenstein sey für ihn gewonnen, das Urtheil glücklich durch alle drei Instanzen durchgegangen, und er nun Herr von einer nicht unbeträchtlichen Revenue.

Als daher sechsundzwanzig Jahre nach dieser Begebenheit sich der Vater mit dem Sohne entzweit, konnte dem Ersteren Niemand das Recht nehmen, den Letzteren zu enterben; das kleine Vermögen seiner Mutter ausgenommen, welches Oskar, wie natürlich, unangefochten blieb.

Ob der Baron recht gehandelt, war eine andere Frage; aber gerade weil Jedermann seine Handlungsweise tadelte, — gerade darum setzte er, wie er sich auszudrücken pflegte, seinen Kopf darauf, und berief die fast vergessene Stieftochter

zu sich, um sie gerichtlich als Erbin seines Vermögens einzusetzen.

Sie war erschienen. Aber ein Zeitraum von vierzig Jahren lag zwischen Hohenstein's Erinnerung und der Gegenwart, und aus dem netten Kinde war bereits eine fünfundvierzigjährige Jungfrau geworden.

Es liebt sich so selig über die Sterne und über die Berge, denn mit der Ferne schwinden die Fehler der geliebten Gegenstände, und nur ihre Tugenden und Schönheiten bleiben uns tief eingeprägt. Auch der alte Baron erinnerte sich nur noch des netten Kindes seiner ersten Gattin, malte sich ihr Bild nach seinem Sinne aus, und war daher — er mußte es sich gestehen — bei dem Erscheinen der alten Dame, mit dem stolzen, moquanten Gesichte, unangenehm überrascht. Außerdem hatte er seine Hitze, und namentlich die Berufung seiner Stieftochter, schon einigermaßen bereut, denn ehe dieselbe noch angekommen, knüpfte ihn schon ein sonderbarer, ihm

selbst unerklärlicher Zug seines Innern an das junge Mädchen, welchem er erst kurz zuvor die Sorge für sein Haus übertragen.

Unter den vielen Personen, die sich um jene Stelle bemüht und zu diesem Behufe dem Baron ihre Aufwartung gemacht hatten, behagte ihm sogleich das einfache, natürliche und freundliche Wesen dieses Mädchens. Er ließ sich mit ihr in ein längeres Gespräch ein, setzte ihr darin auseinander, daß die ersten Forderungen, welche er an seine Haushälterin richte: Redlichkeit, Ordnungsliebe, Fleiß und Bescheidenheit seyen, er aber zugleich und vor allem Anderen auf ein Frauenzimmer sehe, dessen Mund weder einem Perpetuum mobile gleiche, — indem ein solch' ewiges Geschwätz ihn zum Wahnsinn bringen könne, noch daß er es mit Jemanden zu thun haben wolle, das leb- und geistlos, ihn in stillen Stunden nicht zu unterhalten wüßte, oder gar durch Launen und finstere Gesichter quäle; keines von allen diesen Fehlern, schloß er endlich seine

lange Rede, glaube er bei ihr vermuthen zu müssen, und so wolle er sie denn, vorausgesetzt, daß sie mit seinen übrigen Bedingnissen einverstanden sey, in dem gedachten Platze installiren. So sah sich denn Mathilde im Hohenstein'schen Hause aufgenommen, und kraft ihrer liebenswürdigen Eigenschaften bald sogar von dem alten Herrn gerne gesehen.

Aber es war auch ein eigener Reiz über Alles ausgegossen, was Mathilde unternahm. Nicht als ob sie mit Vorbedacht und feinem, künstlichem Wesen sich bemühte, die Aufmerksamkeit ihres neuen Herrn auf sich zu lenken, nein, im Gegentheile vollendete sie die meisten der ihr obliegenden Arbeiten ungesehen; aber als z. B. gleich nach ihrem Eintritte in das Haus der Baron zum erstenmal aus seinem Studierzimmer in die Wohnstube trat, fand er sich von der Ordnung und namentlich von der Art, mit welcher die kleinsten Kleinigkeiten aufgestellt waren, so angenehm überrascht, daß er einen Augenblick

an der Schwelle der Thüre stehen blieb, prüfend, ob er denn auch in sein eigenes Zimmer trete.

Es gibt Menschen, welche Poeten sind, ohne je ein Gedicht oder sonst eine literarische Arbeit geliefert zu haben, noch die Fähigkeit besitzen, je eine solche Aufgabe zu lösen; aber nichtsdestoweniger erfreuen sie sich einer reichen Phantasie, eines schöpferischen Geistes, und werden von einem zarten und sinnigen Gefühle geleitet. Ihre Seele wallt auf von dem Drange und dem Leben dieser inneren Welt; da ihnen aber die Gabe nicht ward, ihre Gefühle in geordneter Weise auszusprechen, so treibt sie diese geistige Gährung, ihre Poesie in Thaten auszudrücken, und so werden sie, je nach dem Standpunkte, auf welchem sie sich in der Welt befinden, oder ihren Umgebungen und sonstigen Verhältnissen: Helden, Schöpfer großer und erhabener Bauten, Maler, Bildhauer, Schauspieler u. s. w., oder auch — und das beim weiblichen Geschlechte, dessen Glieder namentlich

größtentheils zu diesen poetischen Naturen gehören — verbreitet sich, selbst über ihre kleinsten Schöpfungen, Anordnungen und Bewegungen ein unaussprechlicher Reiz, dessen Ursache und Wurzel aufzusuchen wir uns oft umsonst bemühen.

Dies war auch bei Mathilden der Fall. Sie wußte einige Blumenstöcke, welche der Baron sehr gerne sah, denen er aber im Zimmer keinen rechten Platz geben konnte, und sie daher bald dort, bald dahin gestellt hatte, je nachdem er die Möbel, auf welchen sie standen, benutzte, so zu gruppiren, daß sie nicht nur keinen Platz mehr versperrten, sondern sogar eine Hauptzierde des Zimmers wurden. Was aber den alten Hohenstein hauptsächlich fesselte, war ihre Natürlichkeit. Immer heiter, war die junge Haushälterin weit von jener zudringlichen und geschraubten Freundlichkeit entfernt, die oft Wirthe und Untergebene zeigen, und welche beengend und abstoßend auf uns einwirkt, und die wir nicht mit

Unrecht mit dem Worte: „Katzenfreundlichkeit“ bezeichnen, da sich gewöhnlich unter dieser Maske ein falsches Herz verbirgt. —

Ihrer Zunge war Mathilde ganz Herrin, ja sie schien ohnehin verschlossen und oft nachdenklich zu seyn; denn obgleich sie alles aufbot, den alten Herrn, der fast niemals das Haus verließ, und ein abgesagter Feind von Gesellschaften und allen Spielen war, bei Tische und in den Abenstunden durch Vorlesen und Gespräche zu unterhalten, so hing sie doch, sah sie sich unbemerkt, oft ihren Gedanken nach, und deutlich sprachen dann ihre Züge ein tiefes Seelenleiden aus.

Bisher hatte der Baron die Abendstunden immer mit Bangen herannahen sehen, die, nachdem er die Zeitungen gelesen, träge und langsam vorüberschlichen; jetzt freute er sich fast des Endes seiner Arbeiten, um nur recht bald in Schlafrock und Pantoffeln auf dem Sopha zu sitzen, und, den Theekessel auf dem Tische, die

Pfeife im Munde, den Reden seiner kleinen Tilde, wie er seine neue Hausgenossin wohl scherzweise nannte, zu lauschen. Wunderbar, dachte er oft, wunderbar ist es, daß dies einfache Mädchen solche Weltkenntniß entwickelt, so reichen und mannichfaltigen Stoff zu Unterhaltungen bietet, und fast von allen Dingen zu sprechen, ja richtig zu urtheilen weiß. Das Band, welches aber den alten Baron am festesten an Mathilden knüpfte, war die Entdeckung, daß dieselbe fast gleich ihm von der Welt dachte, und ebenfalls behauptete: Man müsse nie weder Wahrheit noch Ehrlichkeit auf das Spiel setzen, um Etwas zu erreichen und zu gewinnen, und ob es auch das Höchste und das Edelste sey. — Ob hierin, vielleicht sich unbewußt, Mathilde nicht selbst in der That von ihren Worten abwich? —

So hatte der Baron einige Wochen zugebracht, und zwar vergnügter als je, nur der Gedanke an Oskar und die Reue über die Berufung seiner Stieftochter trübten manchmal

seine Heiterkeit. Mußte er doch fürchten, daß der neue Zuwuchs seiner Gesellschaft, die kaum empfundene und liebgewonnene Behaglichkeit zerstören könne.

Da brachte Mathilde eines Morgens dem Baron die Nachricht auf das Arbeitszimmer: die erwartete Baronesse sey angekommen. Der Alte stand verblüfft auf und folgte seiner Haushälterin, die ebenfalls etwas verwirrt schien. Wie staunte aber der gute Mann über die Person, welche sich ihm als seine kleine Lidia zu erkennen gab. Selbst ein Siebziger, wollte ihm nicht in den Kopf, daß das nette Kind mit dem lieblichen Köpfchen und dem zarten Teint zu einer solchen — brummte er es doch zwischen den Zähnen — Mumie herangereift sey. Aber sein unangenehmes Staunen sollte noch um einige Grade erhöht werden, als die Baronesse mit schneidendem und gebieterischen Tone ihrer Zofe und Mathilden so wie dem Bedienten die gemessensten Befehle zur Besorgung ihres Gepäckes

gab, und zugleich mit einer militärischen Autorität ankündigte, wie man sich künftig zu verhalten habe, da ihr Eintritt in das väterliche Haus eine gänzliche Reform nöthig mache. Als aber bei dieser Gelegenheit das Kammermädchen der edlen Dame mit der Erklärung herausrückte: daß sie von allem dem nichts thun würde, da es ihr, der Absprache nach, frei stünde, nach ihrer beiderseitigen Ankunft in Mannheim, aus dem Dienste der Baronesse zu treten, und sie dies hiermit zu thun ankündige, als — in Folge dieser Erklärung, die Gnädige höchst ungnädig wurde, und in eine entsetzliche Wuth gerieth, in welcher sie nicht nur über ihre eigene Zofe, sondern über die ganze Klasse aller Dienenden fürchterlich schimpfte und zankte, — als sie darauf, in Thränen ausbrechend, sich auf das Sopha warf, und unter Betheuerung der entsetzlichsten Nervenanfälle behauptete, daß sie sich über diese Menschen noch den Tod zuziehen würde — stand der alte Baron Hohenstein, der dem kräftigen,

aber immer gemäßigten Auftreten seines Sohnes kalte Ruhe, fast Hohn entgegengesetzt hatte, der einst mitten im Kugelregen der Feinde schreckenlos gefochten, zitternd vor einem Weibe, das noch dazu seine Tochter war. Sprachlos, todtenbleich und mit beklommenem Herzen verließ er rasch das Zimmer und setzte sich wieder an seinen Arbeitstisch. Aber vergeblich suchte er seine Gedanken zu sammeln; er saß nachdenklich, bis er endlich unmuthig ausrief:

„Verdammt! da habe ich einen dummen Streich gemacht, und mir einen wahren Teufel in's Haus gesetzt!“

6.

Die Betstunden.

„Welch' redlich Herz! welch' heiliges Vertrauen!
Sie liest das Jahr hindurch die Bibel zweimal aus.
Und reißt dadurch ihr ganzes Haus
Auf ewig aus des Teufels Klauen."

Gellert.

Die Reue des Barons kam zu spät. In wenigen Tagen hatte sein Haus ein anderes Ansehen bekommen, und die stille Behaglichkeit, die ihn so kurze Zeit beglückt hatte, war entflohen. Die Baronesse blieb fortan der Mittelpunkt, um welchen sich Alles drehte; ihren Worten mußte die schnellste Folge geleistet werden, wenn es nicht Scenen geben sollte, wie diejenige war, welche beim Eintritte derselben das ganze

Haus erschreckt; und obgleich Jedes sich bemühte, die Stieftochter in allen ihren Forderungen zu befriedigen, damit nur ihre böse Laune nicht erweckt würde, so fand die Gnädige doch immer etwas vergessen, oder gegen ihren Willen gethan, so daß sich den ganzen Tag der Zank fortspann, und er nur dann unterbrochen wurde, wenn die Nervenanfälle der geplagten Dienerschaft zu Hülfe kamen, und die neue Gebieterin wenigstens auf kurze Zeit an Bett oder Sopha fesselten.

Der Baron rettete sich den Tag über in sein Studierzimmer, in welchem er allein, — sey es, gezwungen durch die Nothwendigkeit, sich die Achtung in den Augen seiner Büreau-Arbeiter zu erhalten, oder durch den verzweifelten Gedanken, auch das letzte friedliche Asyl zu verlieren — seine Autorität zu erhalten wußte, und in der er sich fest und bestimmt, für ein und allemal, jede Störung verbat.

Mit Widerwillen kam er zur Tafel. Denn da die Baroneſſe dem Vater gleich den ersten

Tag die Unschicklichkeit, daß die Haushälterin, als eine dienende Person, an einem Tische mitspeise, bitter vorgeworfen hatte, der Baron aber auf Mathilden's Gesellschaft bestand, so gab diese Meinungsverschiedenheit zu den unangenehmsten Reibereien Veranlassung. Erst als Mathilde selbst den Baron ersuchte, sich, des Hausfriedens wegen, von der Tafel der Herrschaft zurückziehen zu dürfen, willigte derselbe und nur ungern ein. Damit war aber auch fast alle Unterhaltung für ihn aufgehoben, wenn man nicht das Tadeln dazu rechnen will, mit welchem die Baronesse fast jede Schüssel empfing. Eben so unangenehm wurden die Abende hingebracht, in welchen das Fräulein von Liedersdorf immer Gelegenheit fand, die Haushälterin außerhalb des Wohnzimmers zu beschäftigen. So kam es denn, daß der Baron immer verdrüßlicher wurde, und ihm im Aerger manchmal der Gedanke kam, diese Geißel seiner alten Tage sey eine Strafe für die Verbannung des

eigenen Kindes. Aber sein unbiegsamer Charakter verhöhnte sogleich wieder diese Idee, und er dachte: lieber sieben solcher Weiber ertragen, als einem ungehorsamen Sohne nachzugeben, der, jede kindliche Achtung aus den Augen setzend, nur seinem eigenen Starrkopfe folgt.

Niemand aber im ganzen Hohensteinschen Hause hatte unter der neuen Regentschaft mehr zu leiden, als die arme Mathilde; auf welche, da sie der alte Herr nicht ungern zu sehen schien und sich ihrer oft väterlich annahm, die Baronesse ihren ganzen Haß geworfen hatte. So sehr die junge Haushälterin bemüht war, sich ihre Zufriedenheit zu erwerben, so wenig wollte ihr dies gelingen; ja die boshafte Behandlung der Tochter des Hauses nahm von Tag zu Tage zu, und Jedermann bewunderte die Geduld und Gelassenheit, mit welcher Mathilde alle Kränkungen ertrug. Da aber die Baronesse gehofft hatte, die zarte, für ihren Stand fast zu gebildete und feinfühlende Haus-

hälterin durch ihre Intriguien und Mißhandlungen zu vertreiben, so wurde ihr Ingrimm gegen dieselbe gerade nur durch das duldende Wesen des Mädchens erhöht.

Die meisten Chikanen dieser Art blieben dem Baron verborgen, denn Mathilde beklagte sich nie, und wenn auch dem Hausherrn davon Kunde zugekommen wäre, er würde sie nicht haben schützen können, bebte doch dieser sonst so starre und unbiegsame Mann vor dem Zorne seiner Stieftochter, wie das Kind vor der strafenden Ruthe.

So schienen denn die schönen Tage des Friedens für immer verloren, als beide plötzlich durch einen Engel ganz eigener Art, wenigstens zum Theile, aus ihrer Hölle erlöst wurden.

Dieser Engel war aber Niemand anders als der lange Mathias.

Vier Tage waren nämlich seit der Baronesse Ankunft verschwunden, als er sich bei der Tochter des Hauses anmelden ließ, und auch

sofort Zutritt fand. Man führte ihn in die Zimmer derselben und hier hatte er sich einer Aufnahme zu erfreuen, die seine kühnsten Hoffnungen überstieg.

Die Baronesse, sonst so stolz und eigen, schien in seiner Nähe kaum dieselbe zu seyn. Sie lud ihren neuen Bekannten mit freundlicher Vertraulichkeit ein, neben ihr auf dem Sopha Platz zu nehmen, rückte einen kleinen Tisch, der mit Süßigkeiten und guten Weinen besetzt war, dicht vor denselben, und forderte ihn auf, sich fleißig zu bedienen.

Mathias war es, als würfe er von Horebs Höhen einen Blick in das gelobte Land; sein eingeschrumpfter Magen, gereizt durch den Geruch und aufgemuntert durch den Rapport der gierigen Augen, zog sich vor Lust krampfhaft zusammen, und dehnte sich hoffnungsvoll wieder aus; so daß sich unser langer Freund nicht veranlaßt fühlte, eine zweite Aufforderung an sich ergehen zu lassen, und sich mit riesigem

Appetite über die lockenden Gerichte hermachte. Auch seine edle Freundin, beim Mittag- und Abendessen sonst immer über Mangel an Eßlust klagend, schien sich nicht zu vergessen, und so war, unter dem anziehendsten Gespräche über die Kocharten der verschiedenen Länder, binnen einer halben Stunde der Tisch bis auf die Flaschen geleert. Nachdem man so dem Körper hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen, ging man auf die geistigen Interessen über, und die Baronesse wandte sich, das Traktätchen ergreifend, mit der Bitte um Aufklärung über einige dunkle Stellen darin, an ihren Gast.

Bruder Mathias faßte, angefeuert durch die oft wiederholten Züge aus dem vor ihm stehenden Crystallbecher, alle seine Geisteskräfte zusammen, und es gelang ihm in der That, die erwähnten Stellen in der Art Ratzler's und Krumm's zu erklären, das heißt: seine Zuhörerin durch einen Schwall unverständlicher Worte und die Citirung vieler mysteriösen

Bibelstellen von ihrer eigentlichen Frage abzuleiten, und in ein Labyrinth von Phrasen, Annahmen und Sentenzen zu verwickeln, daß sie sich endlich überzeugt glaubte, während sich ihre Ideen nur noch mehr verwirrt hatten.

Viele Menschen glauben, wenn sie nur schwülstige, dunkele und unverständliche Reden hören oder solche Schriften lesen, es müsse auch Sinn und Verstand unter denselben verborgen seyn; finden sie nun aber trotz aller Anstrengung keinen klaren Begriff aus der Sache heraus — was ja nicht möglich ist, da keiner darin steckt — so schreiben sie es meist dem Mangel eigener Fähigkeiten zu. Zu schwach indessen, dies gestehen zu wollen, geben sie sich die Miene eines tiefen Verständnisses, und lügen sich selbst eine Erbauung vor, die gar nicht statt gefunden hat, und nur darin besteht, daß einzelne wichtige Worte, wie: Gott, Tugend, Weisheit, Ewigkeit, Wiedersehen, ihr Ohr getroffen haben. Die natürliche Folge hiervon ist, daß der nächste

Augenblick das Gehörte oder Gelesene verwischt, und Herz und Verstand so unbefriedigt als zuvor sind. Dies das Geheimniß so mancher Redner, dies der Aufschluß, warum so viele Menschen die Kirche nutzlos besuchen. —

Bruder Mathias war zwar ein sehr beschränkter Kopf, welchem die vielseitig gebildete Baronesse bei weitem überlegen war; da sich dieselbe aber, wie schon erwähnt, durch ihre Halbbildung hatte verleiten lassen, auch die Wahrheiten der Religion, ja die Bibel prüfen zu wollen, so war sie in ein solches Meer von Zweifeln versunken, daß sie, um nur dieser Ungewißheit zu entgehen, gern bereit war, jede positive Lehre zu umklammern. Mathias hatte dies, wenn auch nicht erkannt, doch instinktmäßig geahnt, und wurde von den schon früher erwähnten Ursachen noch gespornt, hier sein Apostelamt bestens zu verwalten. Es gelang ihm besser als er gehofft. Denn obgleich sich die Baronesse anfangs vertheidigte, und die von

ihm aufgestellten Behauptungen erwiesen haben wollte, brachte er diese kühnen Forderungen doch bald durch die Festsetzung jener Annahme zur Ruhe, mit welcher alle Feinde des Lichtes den Forderungen der Aufklärung entgegentreten, mit dem Satze nämlich: Die Bibel ist die unmittelbare Offenbarung Gottes durch den heiligen Geist, und was in ihr ist, ist unverletzliche Wahrheit.

Obgleich Mathias frühe am Mittag gekommen, verließ er dennoch erst gegen die Zeit der Abendtafel das Hohensteinische Haus.

Von dieser Zeit an wurden seine Besuche öfter wiederholt, und endlich war es zur Regel geworden, daß er täglich gegen sechs Uhr in den Zimmern der Baronesse erschien, und dieselbe erst gegen zehn, eilf Uhr verließ. Die gute Dame trug jedesmal Sorge für ein reiches und pikantes Abendessen, und einige Flaschen guten Wein, denn sie selbst nahm — wegen Mangel an Appetit und Nervenanfällen, welche sich,

wie sie sagte, öfters Abends einstellten — keinen Theil mehr an des Barons Nachtmahl. In religiösen Discussionen, abwechselndem Lesen der Bibel und ähnlichen frommen Beschäftigungen entschwanden die Abende schnell, und in kurzer Zeit konnte Mathias seinem Meister den vollkommenen Triumph der Sache Gottes melden. Während sich aber Mathias Magen bei dieser Arbeit am besten befand, hatte er durch seine Schwärmereien und namentlich durch sein Ausmalen der göttlichen Gerechtigkeit, der ewigen Strenge, der Unerbittlichkeit des Allwissenden, den Geist der Baronesse förmlich unterjocht, und die sonst kluge und erfahrene Dame zu seinem Spielzeuge herabgezogen. Ihr Gewissen, vielleicht nicht ganz frei, quälte sie mit Vorwürfen, selbst über unbedeutende Dinge, wie sie sich dann namentlich auch daraus eine unverzeihliche Sünde schuf, daß sie jemals gewagt, die Unantastbarkeit der Bibel zu bezweifeln und anzugreifen.

Durch doppelte Frömmigkeit sollte das Geschehene nun so viel als möglich gut gemacht werden; was sie indessen durchaus nicht verhinderte, vor wie nach alle Welt zu plagen, und namentlich gegen die arme Mathilde alles aufzubieten, was dieser schaden oder sie kränken konnte.

Mathilde blieb sich gleich, und sie und der Baron dankten dem Schöpfer, daß er den langen, schwarzen Mann gesandt hatte, der die edle Baronesse so sehr zu fesseln wußte, daß ihnen wenigstens die Abende blieben, die denn auch bald wieder auf die alte, behagliche Weise zugebracht wurden; und der gemeinsame Druck hatte nur dazu beigetragen, daß sich der Baron um so enger an Mathilden anschloß, die sich dagegen doppelt bemühte, ihn die Last vergessen zu lassen, die er sich selbst aufgebürdet hatte.

7.

Das Lied.

„Lehrer waren meine Schmerzen,
Heil ist, was dem Druck entquillt,
Und in meinem innern Herzen
Trag ich ein geliebtes Bild."
Elise von der Recke.

Eine Eigenheit des Barons war, nie etwas von dem zu äußern, was er zu thun beschlossen. So zurückhaltend er in seinen Geschäften war, so verschwiegen wußte er seine Projekte durchzuführen, und die ihn Umgebenden waren gewöhnt, sich durch Thatsachen überrascht zu sehen, deren Herbeiführung sie oft nicht geahnt. Kein Wunder war es daher, daß der alte Herr kein Wort über die Enterbung seines Sohnes

fallen ließ, obgleich er doch zu diesem Behufe seine Stieftochter hatte kommen lassen.

Die Baronesse selbst war zu klug, dieser Sache zu erwähnen; sie beschränkte sich darauf, den Vater gegen den Sohn mehr und mehr aufzureitzen, indem sie bald diese bald jene Anekdote außer dem Hause gehört haben wollte, welche immer auf einen leichtsinnigen oder gar schlechten Streich Oskar's hindeutete. Obgleich nun diese Erzählungen meist ihre Erfindung, oder doch von einer ganz unschuldigen, oft aus den frühesten Jugendjahren des Bruders herrührenden Geschichte entlehnt waren, so wußte sie dieselben immer auf eine gehässige Art ausgeschmückt dem Vater vorzutragen. Dann vertheidigte sie zwar ihren Stiefbruder, und warf alle Schuld auf die Welt und deren Verdorbenheit, aber damit wurde nur Oel in's Feuer geschüttet; denn gerade diese Hingabe seines Sohnes an die Welt war dem Alten ein Gräuel, und er sah sich durch die Erzählungen der Baronesse nur in

dem Rechte bestärkt, sein Vermögen vor dem Uebergang in solch' unwürdige Hände zu bewahren, ja er hielt diesen Act sogar für seine Pflicht. Weit entfernt indessen, durch das heroische und boshafte Wesen seiner Stieftochter, von diesem Entschlusse abgeleitet worden zu seyn, — wie man wohl denken sollte, und was Jedermann im Hause hoffte, — sann er gerade im Gegentheil darauf, diesen Gegenstand so schnell als möglich zu ordnen, um dadurch die üblen Launen der Baronesse zu beschwichtigen, oder dieselbe wieder aus seinem Hause zu entfernen.

Ueber all' dies äußerte er sich indessen gegen Niemanden, ja nicht einmal gegen Mathilde, welcher er doch von Tag zu Tag geneigter wurde.

Dies Mädchen hatte etwas Räthselhaftes in seinem ganzen Wesen, was den alten Herrn nur noch mehr an sie kettete. Sie pflegte ihn mit einer Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welche von der zärtlichsten Liebe eines Kindes nicht übertroffen werden konnte. Sie zeigte bei allen Gelegenheiten

ein tiefes Gemüth, eine zartfühlende Seele, ohne dadurch in jene Sentimentalität zu verfallen, welche so oft bei Mädchen die Stelle gesunden Verstandes vertritt. Was aber die Aufmerksamkeit und Neugierde des alten Herrn hauptsächlich erregt hatte, waren folgende Entdeckungen. Durch seinen alten, vertrauten Schreiber nämlich, welcher ebenfalls im Hohensteinischen Hause wohnte, erfuhr er, daß Mathilde, so heiter sie in seiner Gegenwart erscheine, so freundlich sie Jedermann begegne und entgegenkomme, wenn sie sich allein oder unbemerkt glaube, einem stillen Gram nachzuhängen scheine, und oft noch spät in der Nacht, in ihrem Mansardenstübchen eingeschlossen, ihre Gefühle in Gesängen ausspreche, welche sie dann auf der Guitarre auf das anmuthigste begleite. Von dem Inhalte dieser Lieder konnte der Schreiber keine Auskunft geben, und er versicherte nur, daß sie gar zu schön und rührend seyen. Der Baron lachte zwar anfänglich über die Exaltation, welche den alten

Menschen erfaßte, als er von Mathilden und ihren nächtlichen Gesängen sprach, und frug, ob er nicht etwa schon um ihre Hand geworben, konnte aber endlich doch seine Neugierde nicht bezwingen, und gab daher gerne den Bitten des Schreibers nach, seine Haushälterin in einer der nächsten Nächte zu belauschen.

Mathilde hatte den Abend dem Baron Schillers Räuber vorgelesen, und zwar mit einer so hinreißenden Begeisterung, mit so vollendet schönem Ausdrucke, daß dem alten Herrn die Pfeife längst ausgegangen war, ohne daß er es bemerkt, und er nun mit der größten Spannung hoch aufgerichtet auf dem Sopha saß, seiner schönen Vorleserin horchend. Aber zu welcher sonderbaren Bewegtheit, zu welcher Gluth, zu welcher ergreifenden Weichheit steigerte sich ihre Stimme, als sie die Scene las, in welcher Carl, der verkannte und mißhandelte Sohn, seinen alten Vater aus dem Thurme befreit. Sie bebte, Thränen drangen in ihre Augen, und sie mußte

für einen Augenblick das Buch niederlegen. Hohenstein war tief erschüttert. Er erhob sich und verbarg seine innere Bewegung unter raschem Auf- und Abschreiten. Das Abendessen wurde aufgetragen, man war schweigsamer als je und trennte sich früh.

Als Mathilde sich entfernt, trat der alte Schreiber ein, und beruhigte durch Geschäftsberichte die Aufregung des Barons. Man sprach dann über verschiedene Gegenstände, und kam endlich auf die alten guten Zeiten. Da waren nun die beiden Männer in ihrem Elemente, und mit den vorschreitenden Stunden, hatte Hohenstein seine gewöhnliche Gemüthsruhe wieder erlangt. Es schlug zwölf Uhr, als der Schreiber sich entfernte. Kaum hatte aber der Baron die ersten Anstalten zum Auskleiden getroffen, als jener wiederkehrte und seinen Bureauchef benachrichtigte: Mathilde singe.

Leise schlichen nun die beiden Greise in der Dunkelheit nach der Kammer des Mädchens,

und stellten sich, ihren Athem anhaltend, vor deren Thüre. Sanfte Klänge präludirten eine ergreifende Melodie, zu welcher Mathilde mit halber Stimme folgende Worte sang:

Ich bin allein mit meinem Kummer;
In süßem Schlummer
Ruht die Welt.
Sie zählet nicht die heißen Thränen,
Kennt nicht dies bange, tiefe Sehnen,
Das meinen Busen schwellt.

Ich hab' entsagt und abgeschlossen;
Was ihr genossen
Frag ich nicht.
Ich hab entsagt und abgeschlossen,
Das holde Traumbild ist zerflossen,
Fragt seiner Deutung nicht.

Ein schönes Ziel ist mir gegeben;
Mein junges Leben
Setz' ich dran!
Ist es erreicht, dann will ich scheiden
Von dir, o Welt, und deinen Freuden,
Die Pflicht ist dann gethan.

Ich hab' entsagt und abgeschlossen;
Was ihr genossen
Frag ich nicht.
Ich hab' entsagt und abgeschlossen
Das holde Traumbild ist zerflossen
Fragt seiner Deutung nicht.

Die Töne waren allmählig verklungen, nur tiefe Stille herrschte rings umher, als die beiden Alten noch schweigend auf derselben Stelle standen. Endlich schlich der Baron davon und der Schreiber folgte seinem Beispiele.

„Haben Sie sich nun von der Wahrheit meiner Worte überzeugt?" frug der Letztere, als sie bis zum Corridor des ersten Stockes herabgestiegen waren, und wischte sich eine Thräne aus den Augen.

Der Baron nahm ihn am Arme, führte ihn gegen eine Laterne, und drehte das graue Haupt des Schreibers so, daß er sein Gesicht erkennen konnte. Als er aber die Thräne sah, rief er lachend:

„Allmächtiger Gott! ich glaube, der alte Esel ist wahrhaftig verliebt!?“

„Gnädiger Herr!“ entgegnete der Angeredete verdrossen, „ich glaube kaum, daß es ein Eselsstreich ist, wenn man auch in seinen alten Tagen noch ein Herz hat, welches Antheil an den Leiden seiner Nächsten nimmt.“

„Leiden? wo stecken denn die Leiden? — das Mädchen wird sich in einen Menschen vergafft haben, den sie nicht bekommen kann. Haben die dummen Dinger die albernsten Streiche gemacht, und sehen nun endlich, daß sie sich betrogen, so ist ihr ewiger Refrain: Schicksalstücke.“

„Entschuldigen Sie, gnädiger Herr, es gibt auch unverschuldetes Unglück — — —“

„Ei was, Narrheiten!“ rief ungeduldig der Baron, „gehn wir zu Bette, und lassen in Gottes Namen alle Welt ihre Lieder singen.“ Damit trat er in seine Stube, die er verdrüßlich schloß.

Aber so war der sonderbare Mann! Mathilden's Lied hatte ihn tief ergriffen; er kannte

sie zu gut, als daß er das von ihr geglaubt, was er gesagt; er fühlte sich mächtig zu ihr gezogen, denn so rauh er in seinem Umgange erschien, so empfänglich war sein Gemüth. Was ihn aber namentlich verstimmt hatte, war der Gedanke, daß auch sein einziges Kind, so einsam wie Mathilde in der Welt stehe.

Das räthselhafte Schicksal seiner schönen Haushälterin beschäftigte ihn noch lange, bis er endlich gegen Morgen entschlief.

Von diesem Augenblicke an näherte er sich dem Mädchen mehr und mehr, ja er ging endlich so weit, sie, gegen seine Gewohnheit, zur Vertrauten zu machen, und erzählte ihr eines Abends, als er sich über die Herrschsucht und Tyrannei der Baronesse beklagte, und ihn Mathilde gefragt hatte, warum er sie denn gerufen habe, sein ganzes Zerwürfniß mit Oskar. Die kluge Haushälterin tadelte anfangs den Sohn, zeigte dann aber dem Vater sein übereiltes Handeln, und suchte endlich durch alle

Künste ihrer Beredtsamkeit eine Versöhnung herbeizuführen. Der Baron vertheidigte sich tapfer; da er aber wohl merken mochte, daß das Unrecht mehr auf seiner als auf des Sohnes Seite war, so brach er die Unterhaltung rasch ab. — Es wurde längere Zeit über die Sache geschwiegen, bis er nach einigen Wochen seiner Stieftochter, in Gegenwart der Haushälterin, den Tag ankündigte, an welchem die Testamentssache geordnet werden sollte. Mathilde erblaßte und verließ rasch das Zimmer.

8.

Der Maler.

„Die Völker und die einzelnen Menschen sind am besten, wenn sie am frohesten sind, und verdienen den Himmel, wenn sie ihn genießen.

Jean Paul.

Die Ereignisse der letzten Monate — die Erscheinung Oskar's, die Aufnahme in die heilige Gemeinde, der Tod ihres Vaters — hatten in Gabrielen's Innerem mächtige Veränderungen hervorgerufen. In dem Herzen des Mädchens, bis dahin so ruhig, so kindlich fromm, waren die heterogensten Gefühle erwacht, hatten Leidenschaften sich zu regen begonnen, die sie früher kaum geahnet. Aus den still

häuslichen Verhältnissen an die Welt hervorgezogen und mit in deren lautes und gefährliches Treiben verwickelt, durch Schmerzen und Leiden aufgeschreckt, hatte sich ihr Charakter fester ausgebildet, und sie stand nun, körperlich vollkommen entfaltet, in der ganzen Lieblichkeit einer reifen Jungfrau, und mit der Würde des Weibes, auf der Schwelle eines bewegten Lebens. Aber so sehr sich ihr Charakter mit einer für ihre Jahre ungewöhnlichen Strenge zu den ernsteren Seiten des Lebens neigte, so entging ihr dabei doch der Vortheil der Erfahrung, die bei Mädchen ihres Ranges und Alters nicht nur die Folge einer sorgsamen, weiblichen Erziehung, sondern auch der früheren Einführung in die große Welt ist. Hatte sie doch ihre Mutter in ihrem zartesten Alter verloren, und die folgenden Jahre auf dem einsamen Sturmau, unter der Aufsicht eines guten, aber zur Erziehung eines Mädchens wenig geeigneten Vaters, hingebracht.

Sich selbst überlassen, hatte sich nun ihr

Geist auch aus sich selbst gebildet. Auf der Grundlage einer einfachen und herzlichen Religiosität fortbauend, riß das aufkeimende Kind eine glühende Phantasie mehr und mehr auf falschen Wegen fort; verkehrte Materialien gaben dem Bau ihres geistigen Tempels eine abenteuerliche Form, bis der Zufall sie mit Krumm zusammenführte, der in der Freude, eine ähnliche Schwärmerin gefunden zu haben, nun mit eifriger Hand das angefangene Werk durch den bizarren Schlußstein der Weihe zu einem neuen Bunde krönte.

Krumm war für die junge Gräfin der erste Mensch, dem sie ihr Inneres vollkommen öffnen konnte, der Erste der sie verstand, und Nichts ist daher natürlicher, als daß er bald ihr ganzes Vertrauen im höchsten Grade besaß. Durch Gabrielen's Aufnahme aber war der frühere Freund nun auch ihr geistiger Oberer, ihr Seelsorger — durch des Vaters Tod — ihr Rath und ihre Stütze geworden. So hatte der

Pastor in kurzer Zeit eine so vollkommene Herrschaft über das Gemüth der Gräfin gewonnen, daß es nur eines Winkes von seiner Seite bedurfte, um das unerfahrene Mädchen zu jeder Handlung zu bewegen, wenn solche nur ihrem Sittlichkeitsgefühle nicht widersprach. Aber auch dies Letztere suchte Krumm, ohne sich selbst seines Unrechts klar bewußt zu seyn und nur seinen schwärmerischen Ideen nachgebend, allmählig abzustumpfen; indem er sich und seine Schülerin durch sophistische Reden von der Unschuld, ja der Gottseligkeit eines rein natürlichen Zustandes überredete. Auf diese Weise war es ihm möglich geworden, die schüchterne und sittsame Gabriele zu den oft erwähnten Bußübungen zu bewegen.

Die Folgen derselben für den Pastor selbst sind uns bereits bekannt. In des fanatisch religiösen Mannes Herzen hatte sich plötzlich eine Empfindung gedrängt, die, demselben bisher unbekannt, sein Inneres nun wunderbar erregte;

die stolze Ruhe seiner Seele war dahin; ein unbegreifliches Sehnen nach Befriedigung eines ihm räthselhaften Etwas folterte ihn unaufhörlich, und seine, sonst nur nach dem Himmel gerichteten Gedanken waren wie durch Zauber an das Bild der schönen Gräfin gefesselt.

Mit der ganzen Kraft seiner Seele suchte er der Ursache jener inneren Umwandlung, die ihn nur unangenehm berührte, auf die Spur zu kommen, und mußte sich endlich gestehen: daß doch wohl nur Gabriele daran schuld sey. Wie sich aber nach den Lehren der Katoptrik in dem Hohlspiegel die einfallenden Strahlen durch Reflexion in dem Brennpunkte vereinigen, so nimmt in dem Kopfe des Schwärmers jeder Gedanke die Färbung an, welche die fire Idee trägt, die sein ganzes Denksystem beherrscht; so auch Krumm's Entdeckung: daß Gabriele die Ursache seiner inneren Aufregung sey. In kurzer Zeit war er von der Ueberzeugung durchdrungen: Gott habe mit ihm und

der jungen Gräfin einen hohen Zweck beabsichtigt, und sie Beide zu Werkzeugen seiner besonderen Gnade bestimmt.

Hatte er im Anfang seine aufkeimende Liebe zu Gabrielen bekämpft, so ließ er nun derselben die Zügel schießen und nahte sich der reizenden Jungfrau mit begeisterter Schwärmerei, durch welche indessen eine hohe Achtung, eine religiöse Scheu durchleuchtete.

Gabriele trug, wie schon erwähnt, auf seine Veranlassung in der Gemeinde den Namen Maria, während er seinen eigenen Vornamen: Joseph geltend machte.

Gabriele dachte nicht an Liebe, ihr Herz schwelgte in frommer Begeisterung. — —

Ungefähr eine kleine Stunde von Sturmau entfernt liegt, in einem heitern Wiesenthale, eine Schneidmühle. Ein schattenreicher Pfad zieht an den Ufern des Baches unter Weiden und Buschwerk dahin, und bietet an verschiedenen Punkten die freundlichsten Fernsichten dar. Dieser

Lieblingsspaziergang Gabrielen's erfreute sich in letzterer Zeit um so mehr seiner jugendlichen Gönnerin, als die Mühle, zu welcher er führte, die ungefähre Mitte des Fußweges bildete, welche Sturmau von dem Landstädtchen trennte, in dem Krumm angestellt war, und die fromme Schülerin an jenem Orte mit ihrem Freunde fast täglich zusammentraf, wenn nicht die förmlichen Religionsübungen die sämmtliche Gemeinde auf Sturmau vereinte.

Auch heute, an einem heiteren Frühlingsmorgen, hatte sich Gabriele auf den Weg gemacht, um den Pastor zur bestimmten Zeit auf der Mühle zu treffen und einige Stunden in seiner für sie so belehrenden Nähe zuzubringen. Man fand sich; ein einfaches Frühstück wurde gemeinschaftlich verzehrt, worauf der Pastor mit seiner jungen Gefährtin, in eifrigem Gespräche verloren, dem Hügel entlang ging.

Sie hatten sich kaum entfernt, als die Aufmerksamkeit des Wirthes, denn der Inhaber der

Schneidemühle betrieb nebenbei auch eine kleine Wirthschaft, auf einen neuen Ankömmling gerichtet wurde. Es war ein junger Mann von kaum zwanzig Jahren, der singend, mit kräftigen Schritten auf die Mühle zuging. Sein Gesicht zeigte feine Züge, die durch einen fast mädchenhaften Teint gehoben, ihm ein sanftes Ansehen gaben, dabei blickten aber seine himmelblauen Augen keck und unternehmend in die weite Welt. Hellblonde Locken fielen in reicher Fülle auf seine Achseln herab und dienten dem Winde zu losem Spiele. Eine schwarze Sammtmütze und ein eng anschließendes Röckchen von gleichem Stoffe, der blendendweiße Hemdenkragen, nach Studentenart umgeschlagen, und die etwas offene Brust erhoben noch das Sonderbare der Erscheinung; denn nur selten verlor sich wohl ein Musensohn, und ein solcher schien der Fremde zu seyn, in diese Gegend.

Zu einer munteren Melodie sang er mit den Lerchen folgende Strophen um die Wette:

Blaue Luft,
Blumenduft
Und der Winde Weh'n.
Immerzu,
Ohne Ruh'
Ueber Thal und Höh'n.

Ohne Geld
Durch die Welt
Flieg ich froh und reich;
Durch die Gunft
Meiner Kunft
Jedem König gleich.

Wie der Ort,
Immerfort
Wechfelt Lieb und Schwur;
Jede Maid
Wird gefreit,
Ift fie reizend nur.

Lieb und Luft
In der Bruft
Trotz ich Sturm und Noth.
Man wird alt
Und zu bald
Winkt uns nur der Tod.

Mit den letzten Worten hatte er einen der Tische erreicht, die vor der Mühle standen, und indem er mit Leichtigkeit sein Ränzchen vom Rücken schwang und sorgfältig auf den Tisch legte, rief er mit der eben erprobten wohltönenden Stimme:

„Wirthschaft!“

Der Schneidemüller trat freundlich näher und erkundigte sich, was der Gast verlange, worauf jener einen Schoppen Neckarwein und ein Frühstück bestellte.

Beides war bald verzehrt, und der junge Mann schien schon weit gegangen zu seyn, denn er ließ sich mit einer Miene, in welcher sich die volle Behaglichkeit einer zufriedenen Seele aussprach, die Flasche noch einmal füllen. Als sie der Wirth gebracht, schenkte er demselben ein Glas voll Wein ein und nöthigte ihn, sich zu ihm zu setzen. Der Müller ließ sich dies gerne gefallen, und suchte, indem er mit dem freundlichen Gaste anstieß, seine Neugierde zu befriedigen.

„Der junge Herr sind wohl diesen Morgen schon weit gegangen?“ hub er an.

„Pah! sechs kleine Stunden!“ — entgegnete der Angeredete.

„So — so? wollen gewiß in's nächste Städtchen?“

„Vor der Hand auf das Schloß, was dort auf jenem Hügel liegt, — das heißt: wenn es bewohnt ist.“

„O ja, mein Herr, von unserer jungen Gräfin.“

„Von einer jungen Gräfin? — Ist sie schön?“

„Sehr schön.“

„Ledig oder verheirathet?“

„Ledig und Waise.“

„Der Teufel, das ist ja charmant! — hat sie Sinn für Malerei?“ frug der Jüngling eifrig weiter.

Der Wirth stand etwas verblüfft und sah seinen Gast dumm lächelnd an, indem er sagte:

„Was meinen der Herr?“

„Nun, ob sie Lust an Gemälden hat —“ rief ungeduldig der Andere.

„Das weiß ich wahrlich nicht zu sagen. Jedenfalls nur an gottesfürchtigen.“

„Gottesfürchtigen? — wie so? jetzt verstehe ich Sie nicht.“

„Je nun, sie ist fromm und ....“

„Fromm? — Ich gehe nicht auf das Schloß. — Was bin ich schuldig?“

„Sechsunddreißig Kreuzer.“

Der Jüngling griff in die Tasche und zog einen langen, aber sehr schmalen Beutel hervor. Er suchte auf der einen, dann auf der andern Seite, und nachdem er seine Schuld getilgt, sah er kopfschüttelnd auf den Rest seines Vermögens, den er in der hohlen Hand hielt und sagte halblaut vor sich hin:

„Acht Kreuzer! — Du schöne Einsicht in das Nichts, vermagst doch aus dem wildesten Burschen einen Philosophen zu machen. — Acht

Kreuzer! — und das bemerke ich jetzt erst, da muß einmal wieder meine getreue Wünschelruthe hervor; — Palette und Pinsel, ihr werdet eurer Ruhe enthoben und der Genius aller genialen Maler wird mich auch diesmal nicht verlassen. — Aber auf's Schloß? — zu der frommen Magdalena?"

„Junger Herr!" rief in diesem Augenblicke der Wirth aus der Thüre seines Hauses hervor, unter welcher er stand, und deutete auf ein schlankes, weibliches Wesen, welches an der Seite eines geistlichen Herrn dahergeschritten kam:

„Junger Herr! dort kommt so eben die Gräfin!"

Der Jüngling blickte auf und rief erstaunt:

„Beim allmächtigen Gott, das Weib ist schön!"

9.

Die heilige Maria.

„Die Reinste, wie die Engel rein,
Wird Mutter und auch Jungfrau seyn."
Lothar Marr.

Waren es die acht Kreuzer, welche einzig noch in seiner Tasche weilten und deren kleine Summe zu neuer Thätigkeit rief, oder hatte Gabrielen's Schönheit einen so mächtigen Eindruck auf den jungen Maler gemacht, — kurz, er entschloß sich plötzlich, Alles aufzubieten, um einige Zeit auf Sturmau beschäftigt zu werden. Ganz seinem schelmischen Charakter und seiner Schlauheit entsprechend, nahm Eduard schon bei'm Nähertreten des erwähnten Paares eine

ernste Miene an, und wartete an einem der hinteren Tische, bis sich ein günstiger Augenblick zu seinem Auftreten zeige.

Die Gräfin von der Rode und Krumm hatten unterdessen bei einem Glas frischer Milch unweit desselben Platz genommen, und fuhren mit Eifer in dem begonnenen Gespräche fort, ohne den Jüngling auch nur im Geringsten zu beachten.

Schon seit ihrem heutigen Zusammentreffen hatte Krumm seine Schülerin darauf aufmerksam gemacht, daß die Weisheit Gottes sich öfter einzelner schwacher Menschen als Werkzeuge ihrer Gnade zur Vollziehung ihrer hohen Zwecke bediene, und sich denselben alsdann gewöhnlich durch eine innere mächtige Stimme offenbare, auch an ihn sey längst dieser heilige Aufruf ergangen, und habe ihn mit Begeisterung auf dem Wege des Heils fortgeführt. Nie, setzte er dann mit feierlicher Stimme hinzu, sey ihm indessen diese Bestimmung klarer geworden, als in der

letzten Zeit, und namentlich seit jener Stunde, welche die junge Gräfin in den Schooß der Gemeinde geführt habe. Jetzt wisse er: daß nicht allein er selbst, sondern auch Maria, — er nannte Gabrielen schon seit längerer Zeit nicht mehr anders — für die höchsten Zwecke der Gottheit bestimmt seyen; die, wenn ihnen auch bis jetzt noch unbekannt, der heilige Geist ihnen alsbald offenbaren werde. Es sey daher vor der Hand ihre beiderseitige Pflicht, sich gegenseitig zu nähern, und in gemeinschaftlicher Andacht der göttlichen Offenbarung zu harren.

Gabriele, obschon überzeugt, daß die hohen Missionen des Geistes durch würdige Menschen zur Ehre Gottes vollzogen werden konnten, und gerne und mit hoher Achtung ihrem Freunde eine solche Würde zuerkennend, wollte doch keineswegs einräumen, daß sie selbst, so schwach und sündhaft, zu solchen Zwecken auserlesen seyn könne, und beugte sich tief im Gefühle ihrer

Demuth und Bescheidenheit. Diese Wendung des Gespräches benutzend, führte Krumm als Beispiel die heilige Maria selbst an, welche von dem Geiste überschattet, in all' ihrer Demuth und Bescheidenheit auch erst durch den Gruß des Engels und dessen tröstendem Worte, die Ueberzeugung gefaßt habe, daß sie das heilige Werkzeug sey, durch welches ein Gott zum Eintritte in die Sündenwelt gelangen sollte. Dann verbreitete er sich mit vieler Beredtsamkeit über die Seligkeit eines so hohen Berufes, über das Glück des heiligen Joseph und der heiligen Maria, und setzte schließlich, im Schwunge der Begeisterung, sich und seine Schülerin an die Stelle jenes heiligen Paares. Er hatte im Lauf dieses langen Gespräches nicht nur sich, sondern selbst Gabrielen mit solcher Exaltation hingerissen, daß nur Wenig fehlte, und Letztere würde sich in vollem Ernste zu einer zweiten Mutter Gottes bestimmt gehalten haben; um so mehr, als ihr der Pastor zeigte, wie unumgänglich

nöthig die Wiedergeburt des Messias für diese Sündenwelt sey.

Der letzte Theil dieser Unterredung war noch am Tische vor der Mühle, und zwar mit solchem Eifer geführt worden, daß der junge Maler, wenn auch nicht alles, doch einen Theil desselben gehört hatte. Zwar vermochte Eduard von den verwirrten, und nur einzeln aufgefangenen Reden nur Weniges zu verstehen, indessen hatte er so oft den Namen der heiligen Maria in Beziehung auf die schöne Gräfin, die er so gern portraitirt hätte, nennen hören, daß er — schnell entschlossen wie gewöhnlich — seinen Plan darauf gründete. Nachdem daher die beiden anderen Gäste ihr Gespräch beendet, und, wie es schien, sich zum Weggehen rüsteten, trat er ehrerbietig zu denselben, und stellte sich als einen Maler vor, welcher seine Kunst dem Wohlwollen der edlen und frommen Gräfin empfehle.

Schon bei dem ersten Blick, auf die edle und feine Gestalt des Jünglings, dessen frivole

Kleidung alle Nerven des Pastors erbeben machte, hatte sich Krumm's Stirne verfinstert; als sich aber der Jüngling gar als Maler zu erkennen gab, nahm er in tiefem Unwillen das Wort, und schmähte eine Kunst, die sich in der letzteren Zeit so ganz von ihrem ursprünglichen Zwecke: das Göttliche und Heilige zu versinnlichen und dem menschlichen Auge in seiner vollendeten Schöne vorzuführen, entfernt habe, ja jetzt fast einzig beflissen sey, dem Laster zu fröhnen.

Schweigend hatte Eduard die an seine edle Kunst gerichtete Strafpredigt angehört, und während er im Innern des engherzigen Frömmlers spottete, entgegnete er demselben mit einer Bescheidenheit, die dem sanften Antlitze des Jünglings lieblich entsprach: daß das Gesagte allerdings leider! wahr sey, glücklicherweise aber auch noch hie und da Künstler auftauchten, die mit kindlichem Gemüthe sich nur der Darstellung des Edlen, Schönen und Göttlichen widmeten. Auch er gehöre, wenn auch nicht zu jenen Künstlern,

doch zu der Schule, die sich in dem gedachten Streben eine. Als er nun hier die schöne Gräfin erblickt, so habe ihm ihr sanftes, frommes Auge, ihr heilig milder Ernst, ihre edlen Züge, die göttliche Madonna von Raphael in das Gedächtniß gerufen, und er erlaube sich nun seine Bitte auszusprechen, die nämlich dahin ziele, das Portrait der edlen Gräfin in Form der heiligen Maria, der sie so ähnlich sehe, zu malen.

Mit stillem Triumphe bemerkte Eduard das Staunen, welches sein schlaues Betragen in den beiden Angesprochenen erregt hatte, die nicht im Entferntesten daran dachten, daß der junge Maler sie belauscht habe, und ihre Schwäche nun zu seinem Vortheil benutze. Der Ausspruch des seltsamen Jünglings, mit dem sanften Antlitze und den blonden Locken, schien den beiden Exaltirten ein zweiter Gruß des Engel Gabriel's, das Anerbieten desselben ein Wink Gottes, und so war es Krumm ein Leichtes, seine schöne Schülerin zu bestimmen, sich von dem räthsel-

haften Fremden malen zu lassen. Die Stunden, an welchen Gabriele sitzen sollte, wurden beschlossen, und dem Maler einstweilen — da man ihn der Schicklichkeit wegen nicht auf das Schloß logieren konnte — ein freundliches Zimmer auf der Mühle angewiesen, was die Hoffnungen des jungen Mannes freilich sehr herabstimmte, der sich schon, wenigstens für einige Zeit, in die beständige Umgebung der schönen Gräfin geträumt hatte. Eduard ließ seine Pläne indessen durch eine fehlgeschlagene Hoffnung nicht zertrümmern, und sah, in Erwartung der morgenden ersten Sitzung, das liebliche Mädchen mit klopfendem Herzen scheiden. —

Kaum war Gabriele und der Pastor auf verschiedenen Wegen dem Jüngling aus den Augen verschwunden, als er, mit den Fingern glackend und mit einem Freudenrufe in die Höhe sprang.

„Ihr Narren!“ rief er aus, und holte den Rest seines Weines hervor, den er sorgsam vor

den Augen der jetzt Verschwundenen verborgen hatte, „glaubt mehr an Gottesurtheile und himmlische Zeichen; ihr selbst bereitet euch durch euren Wahnsinn eine Täuschung, von welcher ich wenigstens allen möglichen Vortheil ziehen will. Aus unseren Schwächen entspringen oft unsere Größen, wie umgekehrt oft unsere Größen zu Schwächen werden, und das Spiel eines einzigen klugen Menschen, mit euren Schwächen, vermag oft über das Schicksal einer halben Welt zu entscheiden. Wir sind ein Spiel von jedem Druck der Luft!" — Dies sagend, zündete er sich eine Cigarre an, und folgte der Einladung des eben herangekommenen Wirthes, das für ihn bestimmte Zimmer in Augenschein zu nehmen. Es war klein, aber freundlich, und Eduard nahm sofort von demselben Besitz. Die übrige Zeit des Tages wurde dazu verwendet die Umgegend zu besehen, und unwillkührlich leiteten den Spazierengehenden seine Schritte nach der Gegend des Schlosses Sturmau, aber er gewahrte

nur dessen Gebäude und Gärten, die holde Bewohnerin desselben blieb seinen Blicken verborgen.

Der kommende Tag führte ihn endlich auf Sturmau, die Arbeit wurde begonnen; aber so freundlich und artig er auch gegen das schöne Original war, so kalt schien dasselbe gegen ihn zu verharren, und zu des Künstlers Aerger stellte sich nun auch noch oft in den Arbeitsstunden der finstere Pastor ein, und brachte den Maler durch seine Unterhaltungen zur Verzweiflung. Nur selten gelang es Eduard, war er mit Gabrielen und deren Zofe allein, sie in ein interessantes Gespräch zu verwickeln, und auch dann genirte ihn das Kammermädchen; denn da sein kühnes Bestreben dahin ging, Gabrielen's Aufmerksamkeit, ja ihre Neigung zu gewinnen, er aber auch schon gleich in den ersten Tagen ein Liebesverhältniß mit der netten Louise angesponnen hatte, so war ihm diese Lage zwischen zwei Feuer fast noch unangenehmer als des Pastors längste Predigt.

Nichts deſtoweniger ging die Arbeit ihren regelmäßigen Gang fort, und Eduard verrieth bald in derſelben, daß er trotz ſeiner Jugend, kein unwürdiger Jünger der Kunſt ſey.

10.

Der englische Gruß.

„Der Engel des Herrn brachte Mariä die Botschaft und sie empfing vom heiligen Geiste

Ave Maria!

Sie sprach: Sieh', ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinen Worten.

Ave Maria!

Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt. Selig ist der Leib der es getragen hat, und selig sind die Brüste die es gesogen haben.

Ave Maria!

Die Arbeit welche Eduard mit großem Kunstfleiße, vielleicht geflissentlich auch etwas langsam, ausführte, schaffte ihm fast täglich Gelegenheit die angebetete Gräfin zu sehen. Bald hatte der wiederholte Umgang auch die ernste

Zurückhaltung Gabrielen's gemildert, und da der junge Maler sich beständig in den Schranken des Anstandes und der größten Bescheidenheit hielt, auch von Tag zu Tage schweigsamer wurde, und fast immer mysteriöse Reden hören ließ, so fesselte die schöne Besitzerin Sturmau's bald ein gewisses Interesse an den blonden Jüngling. Auch Krumm neigte sich mit fast abergläubischer Verehrung vor dem jungen Künstler, der, in seinen Augen ein Bote des Himmels, mit wunderbarem Zauber die Reize Gabrielen's auf die Leinwand trug, und sie so ganz in jene Glorie setzte, die in dem erhitzten Gehirne des Pastors die geliebte Schülerin umgab. Aber weder Krumm noch Gabriele sahen scharf genug, um hinter Eduard's kaltem Ceremoniel und abgeschlossenem Wesen ein glühendes Verlangen zu erblicken, das, mit dem Schleichen der Schlange, die ihre schillernde Haut im hohen Grase birgt, nur um so sichrer sein Ziel erreicht. Mählig, aber festen Schrittes, ging er

der Erfüllung seiner Wünsche entgegen; da bahnte ihm ein unerwarteter Zufall den Weg zu Gabrielen's Herz.

Als sich nämlich in einer Arbeitsstunde, in welcher Krumm nicht zugegen war, das Gespräch auf denselben gewendet, und das Fräulein von der Rode sich in dessen Lob erschöpft hatte; erwähnte sie auch gegen den jungen Maler, daß in Kurzem des Pastors Geburtstag anbreche, welches Fest sie gerne, aus Dankbarkeit für ihren Freund und Lehrer, mit irgend einer Ueberraschung schließen möchte. Sie bat sich dazu Eduards Rath aus, der ihr auch versprach, auf irgend etwas Passendes zu denken. Es war bald gefunden und verabredet.

An dem Nachmittage des gedachten Tages vereinigte eine allgemeine Betstunde die ganze Gemeinde auf Sturmau, und selbst Eduard wohnte derselben mit Geduld und Resignation bei. Krumm hielt eine lange und salbungsreiche, von tausend Kern- und Bibelsprüchen

durchflochtene Rede, in der er bewies: daß die Welt im Argen liegend, ihrem Untergange und dem jüngsten Gerichte mit Sturmschritten entgegengehe, wenn nicht die Liebe Gottes einen neuen Messias erwecke. — Ein Text, auf welchem der Apostel der Gemeinde seit einiger Zeit beständig ritt, und der ihn namentlich zur höchsten Begeisterung hinriß. So kündigte er auch heute mit gewichtigen und feierlichen Worten die Ankunft dieses neuen Erlösers an; der, gleich seinem erhabenen Vorgänger, von einer Jungfrau geboren werden sollte. Gabriele, zu welcher hingerichtet diese Worte des Redners gesprochen wurden, saß in tiefem Sinnen verloren, schwankend, ob sie den Prophezeihungen ihres Freundes glauben, oder ihre Hoffnung mit der Gemeinde vereinigt, auf irgend eine glücklichere Jungfrau derselben setzen sollte. Der Gottesdienst dauerte länger als gewöhnlich, und nach dessen Ende vereinigte ein frugales Abendessen die Glieder der frommen Gesellschaft.

Nachdem dasselbe vollendet, verbreitete man sich in allgemeine Gespräche, und nur Krumm bemerkte, daß sich Gabriele und der junge Maler heimlich entfernt hatten. Da er aber noch immer in Gedanken seine heute gehaltene Rede rekapitulirte, und sich mehr und mehr in seine Prophezeihungen, und die Gründe für dieselben verlor, so beachtete er für den Augenblick diese Entfernung um so weniger, und folgte bald darauf der Einladung des jetzigen Schatzmeisters der Gemeinde und der Gräfin, dem ehemaligen Schneider Ratzler, in einen anstoßenden Saal, dessen Hintergrund durch einen grünen Vorhang verborgen wurde.

Krumm schrack bei diesem Anblicke aus seinen Träumen auf. Sein erster Gedanke war: sollte sich Maria so weit vergessen haben und ein Theater, dies gottlose Spiel des Teufels, aufführen lassen? Aber seine Ueberzeugung rief ihm die Unmöglichkeit dieser gotteslästerlichen That zu. Da begann eine verborgene Musik

ein sanftes Adagio, der Vorhang theilte sich, und ein Ruf des Staunens drang aus allen Kehlen. Krumm stand bewegungslos.

Die kleine Bühne zeigte ein alterthümliches aber freundliches Stübchen, an dessen Fenster Rosen und Lilien aus weiten Vasen sproßten. Vor einem Betpulte kniete, sanft erröthend die heilige Maria, die zarten Hände andächtig gefalten; ein Gewand von mattem Rosa, fiel faltenreich der glorreichen Jungfrau von den Schultern bis zu den Füßen, malerisch trappirt, herab, und wurde nur, von einem leichten lichtbraunen Ueberwurfe hie und da bedeckt. Ein magischer Schein floß um das zauberisch schöne Haupt, welches die edlen Züge der jungen Gräfin trug. Vor ihr, auf einem Wölkchen schwebend, neigte sich in hoher Anmuth, gehüllt in einen himmelblauen Talar, der Engel Gabriel. Von seinem Haupte floßen in reicher Fülle die blonden Locken auf die Schultern, seine Hand trug, ein Zeichen der frohen Botschaft, den

schlanken Lilienschaft, und sein blaues Auge blickte mit unendlicher Liebe auf die erröthende Jungfrau herab.

Liebliche Engelein streuten Blumen zu den Füßen der Gebenedeiten, und vollendeten das Zauberische der ganzen Gruppe, die regungslos ein göttlich schönes Bild darbot.

Dies Bild, von Eduard auf das Sinnreichste angeordnet und zum größten Theile ausgeführt, machte auf die ganze Gemeinde einen tiefen, auf Krumm einen unerlöschlichen Eindruck. So gelungen und der Sache entsprechend indessen auch der Hintergrund gemalt, und die Lage und Kleidung der Hauptfiguren gewählt waren, so gewann dasselbe dennoch seinen vorzüglichsten Reiz durch die himmlische Schönheit seiner Madonna, die in holder Schaam erröthend, ein Bild der kindlichsten Demuth und Hingebung, erschien.

Was aber ein wunderbares Leben über diese regungslose Gruppe goß, war der Ausdruck,

welcher sich in den Gesichtern der heiligen Jungfrau und des Engels malten, ein Ausdruck, welchen der größte Maler anzugeben nicht im Stande gewesen wäre, den auszuführen aber alle menschliche Bemühungen überstiegen hätte. Nur der hellflammenden Idee des Augenblicks, nur der plötzlich in Gluth auflodernden Leidenschaft, war es möglich, solche sehnsüchtige Anbetung, gepaart mit einer strahlenden Begeisterung und einem heiß verlangenden Blicke in die Züge des Engels — solche göttlich süße, liebeglühende Verwirrung in die der Mutterfreuden ahnenden Jungfrau zu legen.

Und so war es auch geschehen. Denn als Gabriele und Eduard mit den Kindern, welche die Engel vorstel..., ihre Plätze eingenommen hatten, als jene unsichtbare Musik in sanften Molltönen begann, als der Duft des Weihrauchs, der aus einem Becken zu Füßen der Jungfrau süß betäubend aufstieg, und mit seinem leichten Rauche einen magischen Schleier

über seine Umgebung ausbreitete, als des Lichtes und der wohlgeordnete Farben-Glanz wunderbar angenehm das Auge überraschte, als endlich von all' dem Sinnenrausch hingerissen, Maria in süßem Entzücken aufschauend den Blicken ihres Engels begegnete — fuhr es wie ein elektrischer Schlag durch Beider Seele, — sie wußten daß sie liebten und wieder geliebt wurden. In diesem Momente der Seligkeit, der Verwirrung war es, als sich der Vorhang theilte, und der staunenden Menge das reizende Tableau zeigte.

Nach wenigen Minuten schloß sich der Vorhang wieder, und die Erscheinung zitterte nur noch in ungewissen Conturen, wie das Bild eines holden Traumes in der Erinnerung der Menge.

11.

Der Erzengel.

„Die Teufel lästern Gott, das Vieh, das acht' ihn nicht,
Die Menschen lieben ihn, die Engel schaun sein Licht
Stets unverwendet an. Aus diesem kannst du kennen,
Wen du sollst Engel, Mensch, Vieh oder Teufel nennen."
Angelus.

Von jenem Abende an hatte sich manches geändert, vorzüglich aber war Krumm's Betragen noch sonderbarer als früher, ja oft auffallend geworden. Er nahte sich dem jungen Maler nur mit einem Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht, die sogar eine Art heiliger Scheu durchblicken ließ, und behauptete ein für allemal gegen Gabrielen: jener junge Mann sey nicht was er scheine, sondern seine irdische Hülle berge

einen Boten Gottes — er sey in der That der Engel Gabriel, der seine Lichtgestalt der schwachen Menschen wegen verhülle. Schon einmal habe er sich ja offenbart, denn die Glorie die seinen Körper in jenem lebenden Bilde umflossen, sey nicht irdisch gewesen, und nur ein Bewohner jener göttlichen Regionen könne, wie er damals, so ganz Licht, Glanz und Entzücken seyn. Gabriele hörte diese Worte ihres verehrten Lehrers, dessen Aussprüche sie gewöhnt war, als unbedingte Wahrheiten hinzunehmen, mit einer stillen Rührung an, die sich in den letzten Tagen über ihr ganzes Wesen ausgebreitet hatte. Sie suchte im Gebet Aufklärung über ihre Lage, Ruhe für ihr Gemüth zu finden, aber je mehr sie durch anhaltende Religionsübungen ihre Nerven anspannte, desto mehr nahm ihre innere Aufregung zu, desto unsicherer ward ihr Zustand.

Wie die schwanke, von jedem Winde bewegte Epheuranke, suchte ihre Seele einen Anhaltpunkt und mit der Innigkeit und Festigkeit jener Pflanze

schlang sie sich daher um Krumm; der aber nicht fröhlich grünend, seine frischbelaubten Zweige segnend über die Erde streckte, sondern sich wie ein finsterer Cypressenstamm, dunkel und leblos in gewitterschwere Lüfte hob, und mit seinem Wipfel den drohenden Blitz einzuladen schien, der ihn und die zarte Pflanze, die sich vertrauensvoll um ihn geschlungen, zu vernichten drohte.

Krumm entschied unbedingt: jener angebliche Maler sey ein Bote der Gottheit, und sie, die sanfte Maria, die eine ewige und unerforschliche Weisheit zur neuen Gottesgebärerin erkohren habe, während ihm der Geist im Traum offenbart hätte: daß er, als zweiter Joseph, der Vater zu jenem erwarteten Geisteskinde seyn solle.

Verglich Gabriele diese Aussprüche ihres so hochverehrten Lehrers mit dem Eindrucke, welchen an jenem Abend der Jüngling auf sie gemacht, — und gestand sie sich, daß er ihr

damals ebenfalls nicht ein irdisches Wesen geschienen habe — gedachte sie des sonderbaren Gefühles, welches seit jenem Augenblick ihr Herz zerriß, und sie mit einem unerklärlichen Drange demselben entgegen trieb, so mußte auch sie sich zu jener Meinung neigen.

Aber noch war ihre gesunde Vernunft nicht ganz den schwärmerischen Ideen Krumms erlegen, und sie konnte daher auch die Zweifel nicht ganz unterdrücken, die sich ihr unwillkührlich über Eduard aufdrängten. Er war ihr lieb geworden, ob Mensch, ob Engel; und so fromm sie war, so hoch sie eine göttliche Sendung entzückt haben würde, so regte sich doch leise in ihrem Herzen der Wunsch, Eduard möge zu ihresgleichen gehören.

Getrieben von diesen Zweifeln, hoffte Gabriele von dem Jünglinge selbst die beste Auskunft erhalten zu können, ob er ein Erden- oder ein Himmelsbürger sey. Doch hielt sie mädchenhafte Schüchternheit und die Scheu: sich

allenfalls lächerlich zu machen, von dieser direkten Frage zurück, und sie versuchte nun aus Eduard die Erzählung seiner bisherigen Schicksale zu ziehen, von welchen sie vollen Aufschluß erwartete.

Aber der junge Maler, der seit der letzten Zeit, auf dem Schloß wohnte, sollte auf diese Frage vorbereitet werden.

An einem heiteren Morgen nämlich, an welchem Gabriele ihren gewöhnlichen Spaziergang nach der Mühle eingeschlagen hatte, saß Eduard in einer der Lauben des weitläufigen Schloßgartens. Auf seinem Schooße wiegte er Luise, der Gräfin nettes Kammermädchen, und Beide fütterten sich unter Lachen und Scherzen mit den frischen Kirschen, die in einem reinlichen Körbchen vor ihnen auf dem Tische standen.

„Nimm, tolle Seele!“ rief der junge Maler lachend, und hielt eine prächtige Frucht über des Mädchens Haupt, doch so, daß sie sich mit dem Kopfe weit zurückbeugen mußte, um die Kirschen

zu haschen. Luise mühte sich umsonst, denn näherte sie Mund oder Hand dem versprochenen Gegenstande, so zog der lose Jüngling ihn schnell zurück. In dem leichten Kampfe nun, der hierdurch hervorgerufen wurde, lösten sich die Locken der Kleinen auf, und fielen wie ein Schleier über Eduards Gesicht, so daß er, die Bewegungen Luisens nicht mehr sehend, das Spiel verlor, und das Mädchen bald die Frucht gewann.

„Jetzt aber, lassen Sie mich los!“ rief sie, sprang von des Malers Schooß herab und suchte ihre Haare so viel als möglich zu ordnen. „Denn wenn die Gräfin unerwartet zurückkäme und mich so zerstört fände, was würde sie denken. Und erst gar von Ihnen!“ Diese letzteren Worte begleitete ein schallendes Gelächter.

„Nun was reizt denn bei diesem Gedanken Ihre Lachmuskeln so sehr, Luischen?“

„Das will ich Ihnen sagen. Mich hält Gabriele im Stillen immer für etwas profan; aber Sie ...“

Hier brach die Sprecherin in neues Lachen aus.

„Nun, aber was ist denn an mir zu lachen, mich hält sie, wenn ich mich nicht sehr täusche, für irgend einen göttlichen Boten, und..."

„Richtig gerathen, Herr Eduard, aber für was für einen Boten?"

„Ja, wie kann ich das wissen, glauben Sie, ich hätte eine Phantasie à la Krumm? — à propos von dem Pastor zu reden, sagen Sie mir einmal offen, Schätzchen, ist der Mann nicht wirklich verrückt?"

„Allerdings, mein Herr, bis jetzt verrückt, und ich glaube recht bald toll!"

„War er denn von jeher so?"

„Bewahre; er war im Anfang als er auf Sturmau kam — der selige Herr Graf lebten damals noch — ein ganz vernünftiger Mann, nur finster und schwärmerisch. Wie oft warnte ich meine Gebieterin vor ihm, aber sie hörte mich nicht, und nun — —"

„Nun?"

„Nun haben die überspannten Ideen bei dem Pastor so überhand genommen, daß er wirklich öfter Spuren der Verrücktheit zeigt, und leider haben seine Ideen einen solchen Einfluß auf die Gräfin, daß ich — Gott verzeihe mir meine Sünde — fürchte, sie schnappt auch noch über."

„Sie übertreiben, Herzchen. Was den Pastor betrifft, gebe ich Ihnen recht; aber Gabriele — nein, sie läßt sich zwar von dem frömmelnden Wesen und den Krummischen Ideen auf verkehrte Wege reißen; aber ihr Herz und Verstand ist noch gesund."

„Nicht so ganz wie Sie denken, mein kluger Herr!" entgegnete schnippisch die Zofe.

„Was glauben Sie denn für wen sie Ihre hohe Person hält?"

„Nun für einen Engel, will ich zur Befriedigung meiner Eigenliebe hoffen!"

„Ja, aber was für einen Engel?" — rief lachend Luise.

„Nun?"

„Für Gabriel, den Erzengel!“

„Wie!“ rief bei diesem Worte der Maler, und ergriff des Mädchens Hand, „scherzen Sie, oder ist das Gesagte Ihr Ernst?“

„Mein völliger Ernst. Seit sie den Erzengel so allerliebst dargestellt haben — und es ist wahr, Sie sahen allerliebst aus —“ unterbrach sich erröthend die Zofe.

„Wirklich?“ rief Eduard und zog dabei die Sprecherin näher. „Gefiel ich Dir?“

„Ach hier ist ja von der Gräfin die Rede. — Seit jener Zeit ist der Pastor und Gabriele überzeugt, Sie seyen wirklich der Erzengel Gabriel und wären abgesandt...“

„Nun wozu?“

‚Um...“

„Nun?“

„Ach es ist gar zu abgeschmackt.“

„Sag es nur heraus, Täubchen, und gib mir einen Kuß darauf so ist die albernste Rede versüßt.“

„Um ihr als Maria anzukündigen, daß..."

„Bravo!" rief hier der junge Mann, „für diese köstliche Nachricht folgt der Lohn auf der Stelle." Und damit drückte er Luisen einen flammenden Kuß auf die Lippen.

Das Mädchen machte sich sträubend los und rief schmollend:

„Für diese Unart sage ich Ihnen auch nun das Weitere nicht!"

„Himmlische!" rief Eduard, „zürne mir nicht. Hier bin ich bereit, meinen Kuß zurückzunehmen: aber fahre in Deiner Erzählung fort."

„So?" entgegnete Jene, „ich soll Sie nun wohl gar selbst küssen? — Nein, mein Herr, daraus wird nichts."

„Nun verschwören Sie sich nur nicht.... aber zur Sache."

„Eigentlich sollte ich Ihnen nun nichts mehr sagen."

„Lassen Sie sich erweichen."

„Nun denn, des Lachens wegen. Denken

Sie sich, Krumm hält sich für den heiligen Joseph, Gabriele für Maria, Sie, wie gesagt, für den Erzengel, und hofft auf einen neuen Messias!"

„Und Gabriele?"

„Hat der Pastor so lange beschwätzt, bis sie es auch zu glauben anfing. Heute, während der Zeit ihres Sitzens, will sie Sie nach ihrer Vergangenheit fragen, um sich selbst zu überzeugen, ob Sie ein Engel oder ...."

In diesem Augenblick sah man durch eine Oeffnung der Laube, Gabrielen den Schloßberg heraufsteigen. Luise sprang auf, um fortzueilen; Eduard umschlang sie noch einmal gewandt und küßte sie, dann entfernten sich Beide auf verschiedenen Wegen. —

Zur bestimmten Stunde trat der junge Maler in das Zimmer der Gräfin. Er war ernster und zurückhaltender als je, und eine Würde, die mit der Offenheit seines Gesichtes contrastirte, hatte sich über seine Züge ausgegossen. Die Arbeit begann unter beiderseitigem

Schweigen. Nach einiger Zeit ertheilte Gabriele ihrem Kammermädchen einen Auftrag, der dasselbe auf längere Zeit aus dem Zimmer entfernen mußte, fiel aber sodann in ihr Schweigen zurück. Nach Verlauf einer kleinen Viertelstunde, einer Zeit, unter welcher Gabrielens Busen, durch heftiges Wogen den innern Kampf verrathen hatte, begann sie endlich mit unsichrer Stimme:

„Aber, Herr Eduard, Sie sind nun schon so lange auf Sturmau, und haben uns noch immer Ihren Familiennamen nicht gesagt. Gewiß knüpfen sich an denselben interessante Erinnerungen Ihres jungen Künstlerlebens."

„Hohe Jungfrau!" entgegnete mit feierlicher Stimme der Angeredete. „Mein Name ist ein Räthsel für alle irdische Ohren; nur Sie Maria, sollen ihn erfahren, wenn ich meine Sendung erst vollzogen habe."

„Ihre Sendung?" wiederholte die Angeredete bebend.

„Ja! — die Zeit ist gekommen, daß ich sie vollende; denn mit dem letzten Pinselstrich an diesem Gemälde, dem ewigen Denkmal Ihrer jungfräulichen Schönheit, — kehre ich heim zu meinem Vater.“

„Und diese Sendung?“

„Mit dem Glockenschlag der zehnten Nachtstunde erwarten Sie mich in Ihrem Zimmer, in die Gewänder gehüllt, die Sie als Maria in jenem Bilde trugen, welches ein Wink des ewigen Schicksals war, und Sie sollen sie vernehmen.“

Gabriele bebte und stammelte leise: „Ich erwarte Sie!“ —

Luise trat ein. Nach wenigen Minuten verabschiedete sich der Maler schweigend, und weder er, noch die junge Gräfin war im Laufe des Tages zu sehen.

Als um zehn Uhr des Nachts Alles schlief, trat mit leisen Schritten der Erzengel Gabriel in Mariens Schlafgemach.

12.

Algier.

„Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen "

Freiligrath.

Der Drang der Begebenheiten hat uns, seit Oskar's Abreise aus dem väterlichen Hause, in raschem Fluge mehrere Monate fortgerissen. Ein Zeitraum, in welchem sich die sonst so freundlichen Aussichten des jungen Barons mächtig getrübt, so daß sein Seelenauge finster über die weiten Wüsten flog, die sich vor seinem Blicke in die Zukunft so dürr und hoffnungsarm dehnten.

Sein männlicher Entschluß: selbstständig zu werden, und durch eigene Verdienste sich die Achtung der Welt und einen ehrenvollen Posten in derselben zu erwerben, hatte er sofort auszuführen gesucht. Aber wie die Seeküste dem Colonisten, der nach stürmischer Fahrt dem langersehnten Lande naht, aus täuschender Ferne reich grünende paradiesische Gestade zu zeigen scheint, sich mit der mähligen Näherung in schroffe, nackte Steinmassen wandelt, über welche nur Cactushecken und die stachlichten Aloepflanzen sich ausbreiten; so mußte auch Oskar manche Erwartung getäuscht, manche Bemühung fehlschlagen sehen.

Während seine Erziehung und sein Stand ihm auf der einen Seite manche Wege zur Erreichung seines Zweckes abschnitten, die ihm, bürgerlich erzogen und dazu vorbereitet, eine ganz angenehme Existenz hätten schaffen können, gingen ihm auf der anderen Seite wieder die Mittel und Conectionen ab, welche selbst der

Höhergestellte so unumgänglich bedarf, um sich über die Spiegelfläche des diplomatischen Lebens zu heben und über dieser unsicheren Tiefe zu erhalten. Seine Bemühungen um eine Anstellung waren vergeblich; seine Kenntnisse, so ausgebreitet sie waren, für ein gelehrtes Fach zu wenig gründlich, und so blieb ihm endlich kein anderer Ausweg übrig, als nach dem Degen zu greifen.

Aber der Frühling des Jahres 1840 bot, außer den Kriegen in den Barbareskenstaaten, der kampf- und ehrgierigen Jugend wenig Siegeshoffnungen dar, und da Oskar bei Freunden oft genug Gelegenheit gehabt hatte, den Militärdienst in Friedenszeiten von seinen vielen Schattenseiten kennen zu lernen, und sein volles, vom Zorn des Vaters und der Trennung von der Liebe zerdrücktes Herz sich sehnte, unter einem thatenreichen Leben die Schmerzen zu vergessen, die es nicht aussprechen durfte; so entschloß er sich kurz in Afrika sein Glück, — wenigstens seine Seelenruhe, — zu suchen. Dies Vorhaben

gedieh in Straßburg zur völligen Reife, indem er durch Vermittlung eines seiner Freunde, dessen Vater in jener Feste Kommandirender war, Empfehlungsschreiben an Marschall Vallé empfing, und so die Reise mit der begründeten Hoffnung auf eine angenehme Stellung antreten konnte. Ausserdem war seinem gekränkten Kindes- und Ehrgefühl die größtmöglichste Entfernung erwünscht, und so riß er sich gewaltsam von dem Vaterlande los, das bald mit allem was er liebte und schäzte, weit hinter ihm liegen sollte. —

Einen Monat später schwellte ein frischer Nordwind die Segel des Dampfschiffes „Tricolore," welche dasselbe, seine Schnelligkeit noch zu befördern, wie die weißen Flügel des Schwanes stolz ausgespannt hatte, und trieb es der Küste Algieriens zu.

Die finstere Nacht war einem herrlichen Morgen gewichen; kühle Lüfte hatten jede Spur des Nebels zerstreut und die Nachricht man nahe sich dem Ziele! alle Passagiere auf das Verdeck

gerufen. Auch Oskar fand sich ein, und richtete, die Arme gekreuzt, und mit dem Rücken wider aufgethürmte Ballen gelehnt, die trüben Blicke nach der angedeuteten Gegend.

Wie schlug das Herz, wie pochte der Busen eines Jeden in unruhiger Erwartung, den Ort seiner Bestimmung zu sehen. Hoffnungen und Besorgnisse kreuzten sich in der gefolterten Seele, und eine eiserne Faust schien ihm das Herz zu packen, und mit teuflischer Gewalt krampfhaft zusammen zu pressen. Weit — weit hinter ihm lag sein geliebtes Deutschland, aus welchem ihm manche freundlichen Erinnerungen, wie leicht geflügelte Elfen, nachgezogen waren, und in dem er ein Wesen zurückließ, an dem sein Herz — an dessen Besitz sein Glück hing.

Jetzt hob sich in Osten die Sonne aus dem Schooße des Meeres, und goß in langen Strahlen ihr glühendes Gold über das Vorgebirge und die Bai von Sidi Ferruch. Es war ein erhabener, ein göttlicher Anblick, welchen

das Staunen aller Zuschauer schweigend pries. Ein lauter Jubelruf der französischen Matrosen weckte die Menge aus ihren Träumen; die Söhne der großen Nation hatten Torre chicca, den Landungsplatz der französischen Expedition unter Bourmont, freudig begrüßt. Bald verscheuchte ein lautes Fragen und Erzählen die feierliche Stille, die wenige Minuten vorher auf dem Verdecke geherrscht hatte. Mit der ihnen eigenen Geläufigkeit, und unterstützt durch ihre rege Einbildungskraft, berichteten die Franzosen, deren einige jener Landung beigewohnt, die Eroberung dieses für die Geschichte Algiers so bedeutungsvollen Punktes. Kriegerische Scenen wurden mit Begeisterung geschildert, und den Passagieren aus der Entfernung die Schanzen gezeigt, in welchen die arabischen Strandbatterien aufgepflanzt waren, die das Feuer der Dampfschiffe bald demontirt hatten, worauf alsdann die Landung bewerkstelligt werden konnte.

Rasch folgten nun die interessantesten Punkte

auf einander, und zogen wie bunte Bilder, an den Augen der neuen Ankömmlinge vorüber. Jetzt sprang Ponte pescada, die äußerste nordwestliche Spitze der Halbinsel hervor. Mehrere fernsegelnde Schiffe, welche von Algier kamen, oder dahin gingen, so wie die in dieser Gegend kreuzenden Kriegsschiffe zeigten sich allmählig, und einzelne weiße Landhäuser, freundlich aus dem sie umschattenden Grün hervorblickend, verriethen der immer höher klopfenden Brust die Nähe der Stadt, in deren Mauern sich so manches Schicksal für immer entscheiden sollte. Da machte das Schiff eine rasche Wendung und vor den Augen der Erwartenden lag Algier; — Algier — das so lange der Schrecken der Seefahrer — Algier — in welchem so manches unruhige Herz sein Eldorado suchte! — Wie eine zerrissene weiße Steinmasse, dehnte es sich in der weiten Entfernung, aus welcher man die einzelnen Theile noch nicht unterscheiden konnte, erst als sich der „Tricolore“ allmählig näherte, wurden

aus den weißen Quadern terassenförmig sich immer deutlicher gestaltende Häuser-Reihen, aus welchen bald die Moscheen mit ihren schlanken Minarets, und der in der Frühsonne blinkende Halbmond sich erkennen ließen.

Rechts über der Stadt thronte auf einem Berge ein weißes geräumiges Gebäude, nach und nach zeigten sich die Landhäuser der fremden Consuln in den Bergen hervorblickend. Die Stadt selbst aber überragte, wie eine Mauerkrone, die Casauba, der ehemalige Sitz des Dey, und auf den Bergen in Osten erglänzte das Fort de l'Empereur.

Auf allen diesen Punkten begrüßten das Schiff die dreifarbigen Fahnen der Juliusrevolution, und bekundeten durch ihr fröhliches Wehen, daß keine Seeräuber mehr ihr unmenschliches Wesen hier trieben, sondern die Regierung einer mächtigen Nation ihren Wohnsitz daselbst aufgeschlagen, und Civilisation, Gesetze und Kultur eingeführt habe.

Kaum ist es möglich die Gefühle auszudrücken, welche bei dem Anblick aller dieser Gegenstände Oskar bestürmten. Einen Augenblick hatte sie der Reiz des überraschend schönen Anblickes betäubt, aber die nächste Minute sah sie mit doppelter Gewalt erwachen. Mit dem ersten Schritt auf jenen Boden dehnte sich ein Meer zwischen ihn und alles was er liebte, neue Verhältnisse — ob glücklich, ob trübe, wer konnte es wissen? — nahmen ihn auf; fremde Menschen blickten ihn kalt an — und — nicht einmal die Liebe eines Vaters begleitete ihn in dieses wilde Treiben, nicht eine frohe Hoffnung wagte er an Rosa's Bild zu knüpfen. — Eine innere Stimme rief ihn warnend zurück, und die braunen und schwarzen Gesichter, aus den Kähnen die jetzt das Schiff mit Lebensmitteln umtanzten, hervorgrinzend, schienen ihm teuflische Fratzen, warnende Gespenster einer finsteren Zukunft.

Aergerlich über seine Aufregung ging er mit

großen Schritten auf dem Verdecke auf und ab, und suchte in dem Anblicke neuer Gegenstände eine heilsame Zerstreuung.

Erst nach zwei Tagen durften die Passagiere das feste Land betreten.

Die engen Straßen, welche zum Theil nicht Raum für zwei neben einander Gehende bieten, die vielen Häuser, die noch aus den Mauriſchen Zeiten herrührend, nur wenige und enge Fenster nach der Straße wenden; das Gemisch von Türken, Mauren, Beduinen, Negern, Juden, Maltheſern und Europäern, welche sich geräuschvoll durch jene schmalen Gäßchen drängen; die Dunkelheit der Straßen selbst, der Schmutz, der durch die Masse der Kameele, Maulthiere und Pferde nicht wenig vergrößert wird, — alles dies war nicht geeignet, den ungünstigen Eindruck zu zerstören, welchen Algier auf Oskar gemacht hatte, sondern vermehrte nur noch den Trieb und Wunsch desselben, die Hauptstadt sobald als möglich zu verlassen, um an den Grenzen der

Provinz, dem gefährlichen Spiele des Krieges vertrauend, sich entweder einen ehrenvollen Namen und Stand zu erringen, oder seine Brust muthig der Kugel darzubieten, die alle Stürme derselben mit Einmal zum Schweigen bringen sollte.

13.

Der Araber.

„Wär' Mitleid für mich Armen
In einem Menschenherzen,
So wollt' ich eifrig flehen:
O stehe du mir bei, du reine Seele!"
Wohl würde sie erbarmen
Sich meiner großen Schmerzen,
Wenn nur sie könnte sehen
Wie sehr in tiefem Kummer ich mich quäle.
„Ich Armer," sprach ich, „hoffe
Noch auf der Menschen Güte."
Doch zweifelt mein Gemüthe;
Denn solch' ein Leid betrübte
Noch keinen, der da liebte."

Campanacci.

Es war an einem Abende, wie dessen sich selbst die Tropenländer selten zu erfreuen haben, als der Lieutenant Oskar von Hohenstein vor einem Blockhause unweit Mostaganem saß. Die kleine Mannschaft, die er befehligte,

vertrieb sich in dem Innern der Schanze die Zeit durch Spiel und Geplauder, während die Schildwachen mit gleichmäßigem Schritte auf und ab gingen.

Ein alter Feigenbaum, um dessen knorrigen Stamm wilder Weinstock seine Zweige schlang, breitete seine schattigen Aeste über den Jüngling, der tief sinnend vor sich hinblickte und in die Betrachtung einer Natur verloren schien, die an diesem Orte die ganze Fülle ihrer Schönheit, die volle Ueppigkeit ihrer Kräfte zu verschwenden schien, die sie den ausgedehnten Steppen der Umgegend entzog.

Vor den Blicken des Offiziers dehnte sich ein kleines Thal, in welchem sich das Laub der indischen Feige mit dem der hundertjährigen Eichen, das freundliche Grün des Zitronenbaums mit den Blättern des Johannisbrodstrauches mischten, während Granatäpfel in hochrothem Scheine mit den prachtvollen Blüthen riesiger Cactusstauden durch das dunkele Laubwerk blickten,

und die Blüthen schlanker Pfirsichstämme, von einem leichten Winde geschüttelt, wie duftige Flocken herniederfielen. Zu seiner Rechten wiegte die frische Abendluft die schweren Blüthenstängel einer zwanzig Fuß hohen Aloe und unzählige Meerzwiebel deckten mit ihren Blumen-Dolten, gleich einem herrlich bunten Teppiche, den Boden.

Wie flötete aus ihrem kühlen Verstecke die Nachtigall ihr süßes Lied, wie jubelten auf all' den Zweigen tausend Vögel, wie girrte die Turteltaube in froher Lust so liebestrunken.

Dort huschte eine Kette Feldhühner unter die Sträuche, hier strich ein Fasan wie ein goldener Blitz durch das dunkele Grün, während mächtige Adler sich in der dunkelblauen Höhe auf ausgebreiteten Fittigen wiegten. Und durch all' diese Herrlichkeit fuhren wie Feuerfunken tausende von leuchtenden Insekten und gaben dem ganzen Bilde einen feenartigen Zauber.

Oskar hatte in Dely Ibrahim schon manch' solche Nacht verlebt, aber die übervolle

Pracht dieser excentrischen Natur hatte ihn auf's Neue zu tiefer Bewunderung hingerissen, und von dem süßen Hauche, den Millionen Kelche wie ein Opfer zu dem Throne des Höchsten sandten, berauscht, träumte er sich in Armidas Gärten, deren schattige Gänge er an der Hand einer lieben Gestalt durchwanderte.

Sein ganzes Leben zog an seiner Seele vorüber, das Bild seines Vaters und seiner Geliebten stieg aus den Nebeln der Vergangenheit auf; aber alle ihre Strahlen concentrirten sich auf das Letztere, bis es hell und leuchtend, wie der Stern der Venus, vor ihm stand. Wie durchbebte ihn der Gedanke an sie, wie zitterte leidenschaftliche Liebe durch alle Saiten seiner Seele und entlockten ihr, gleich dem ersterbenden Hauche des Abendwindes, der durch die Aeolsharfe führt, tiefe, schmerzliche Seufzer. Die Sehnsucht nach der Geliebten, nach der Heimath, wälzte eine Centnerlast auf seine Brust, und preßte sie krampfhaft, bis kalte Todesangst seine

Glieder schüttelte. Er sprang auf und ging dem Blockhause entlang.

Wie der freundliche Abend der Nacht gewichen war, so folgte eine namenlose Schwermuth auf die gemüthlichen Betrachtungen, welche Oskar noch vor Kurzem beschäftigt hatten. Sein Zustand war ihm unerträglich, er hätte mit dem Fluge der Gedanken über die Länder und Meere stürmen mögen, die ihn von Rosa trennten; er verwünschte sein Unglück, sein Mißgeschick; er sehnte sich nach Kampf und Todesgefahr und mit einer unwillkührlichen Bewegung nach seinen Pistolen blickte er wild auf, als wolle er eine Welt herausfordern. Da traf sein Auge auf eine düstere Gestalt, die bewegungslos neben ihm stand und ihn ruhig betrachtete.

Oskar bebte zurück, denn er glaubte im ersten Augenblicke eine nächtliche Erscheinung zu sehen. Es war ein kleiner, schlanker Mann, sein ziemlich weißes Gesicht umschloß ein schwarzer Bart und ein langer Schnurrbart hob das

Feuer seiner Augen, die in wunderbarem Glanze funkelten. Seine Kleidung bestand in einem weißen Haikh, über welchen ein brauner kameelhaarener Bernuß fiel. Die ganze Gestalt aber trug einen Ausdruck von Würde und Hoheit, der dem überraschten Deutschen Ehrfurcht gebot. Als Oskar in dem Unbeweglichen einen Araber erkannte, zog er rasch die Pistole aus seinem Gürtel und hielt die Mündung derselben auf die Brust des Feindes. Jener aber verlor seine Ruhe nicht, schweigend winkte er dem jungen Krieger seine Waffe zu senken und sprach in tiefem, fast gebietendem Tone: „Ich bin unbewaffnet und fürchte daher keinen bewaffneten Franzosen.“ —

Unwillkührlich, halb von Scham, halb von Stolz getrieben, gehorchte Oskar dem Winke, ohne indessen die gespannte Waffe in Ruhe zu setzen, da er seit seinem kurzen Aufenthalte in der Colonie sich oft und genügend von der List und Falschheit der Araber überzeugt hatte. Sein erster Gedanke war, den Posten wieder zu

gewinnen, von dem er etwa fünfzig Schritte entfernt war, und von welchem die Feinde vielleicht seine Aufmerksamkeit ablenken wollten, oder doch denselben durch einen Schuß zu warnen; da ihm aber ein Rückzug als Feigheit hätte ausgelegt werden können, entschloß er sich zu letzterem; aber noch ehe er den Arm gehoben, hatte der Araber seine Hand auf denselben gelegt und hielt sie ruhig aber mit fast übermenschlicher Kraft fest.

„Schießt nicht, junger Mann," sagte er in milderem Tone. Ich bin allein und kein feindlicher Zweck führt mich hierher. Ich ging durch den Garten Allahs und stärkte meine Seele in der Betrachtung seiner Werke, und siehe den Sirokko der Leidenschaft, der versengend über sie hinfuhr, wandelte sein Wille in die erquickenden Lüfte eines heiteren Abends."

Die Ruhe, mit welcher diese Worte gesprochen wurden, der seelenvolle Ton der Stimme, die würdevolle Haltung des Fremden, alles

dies flößte Oskar Vertrauen ein, und sich seiner raschen Bewegung halb schämend, sagte er gelassen:

„Ich traue Deinem Worte. Aber gehe zurück, woher Du gekommen; denn meine Pflicht widerspricht meinem guten Willen für Dich."

„Es sey. Aber ehe ich gehe noch eine Frage. Drückt Dich ein Kummer?"

„Das ist meine Sache!" entgegnete finster der Angeredete.

„Und die Deines Mitmenschen. Der große Prophet, dessen Name gelobt sey, befiehlt: die Leidenden zu trösten. Du scheinst gebeugt unter der Last des Kummers, Dein Schmerz bäumte sich wie ein unbändiges Roß; aber schwinge Dich auf dasselbe, zügle es mit der Gewalt Deiner Lende, — den Gram mit dem unerschütterlichen Vertrauen auf Allah, und Deine Seele wird gleich dem Thiere sich der Macht des Willens fügen und ruhig werden. Dies Wort gab Dir Dein Bruder in einer Friedens-

stunde. Wir sehen uns wieder in wildem Kampfe und dann grüßen sich die Flammenzeugen unserer Klingen. Bis zu dieser Zeit möge Allah Dich schützen."

Dies sprechend, wandte sich der Mann und verschwand im nahen Dickicht.

Oskar sah ihm lange nach. Die kurze Unterredung hatte ihn ergriffen und einen sonderbaren, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

Er ging zu dem Blockhause zurück, ließ seine Leute unter das Gewehr treten und empfahl ihnen doppelte Wachsamkeit an. Die Nacht verging ruhig.

Acht Tage darauf bedrohte die ganze Cavallerie Abd-el-Kader's die Garnison von Mostaganem bei einem Zuge derselben nach den Abhängen der Kette des kleinen Atlas, um die Strecke von Kalah bis nach Mascara zu decken. Bei dieser Gelegenheit griffen die Reiter von Ben-Thamy, unter dem Befehl

des großen Emirs, den General Lamoricière an. Dieser vertheidigte sich tapfer und erfocht einen nicht unwichtigen Sieg, den er indessen mit vielen Todten und noch mehr Verwundeten erkaufen mußte. Unter den letzteren befand sich auch ein Offizier, welcher sich namentlich ausgezeichnet hatte: es war der Lieutenant Oskar von Hohenstein.

Als Lamoricière diese Nachricht empfing, eilte er, den Verwundeten selbst aufzusuchen. Oskar lag auf einer Bahre, bleich und entstellt, den Kopf umwanden blutige Tücher.

Der General warf dem Militärarzte, welcher um den jungen Mann beschäftigt war, einen fragenden Blick zu, den Jener mit einem zweideutigen Achselzucken beantwortete.

Da faßte der alte Krieger mitleidsvoll die Hand des bleichen Jünglings, beugte sich über denselben und frug mit leiser Stimme:

„Wie fühlen Sie sich, mein Lieutenant?"

Der Verwundete öffnete halb die matten

Augen, sah groß und wirr seinen Obern an und lispelte:

„Ich hab' ihn wieder erkannt; sein Flammenauge gesehen. — Abd-el-Kader hielt Wort!"

Und hiermit sank er bewußtlos zurück.

14.

Koran und Bibel.

Christ.

Guten Tag, Alter.

Marabout.

Gleichfalls; ich wußte nie von einem schlimmen Tage.

Christ.

Mein Gruß war, daß es Dir wohlgehe.

Marabout.

Es hat mir immer wohlgegangen.

Christ.

Nun, so sey glücklich! denn ich begreife Deine hohen Worte nicht.

Marabout.

Ich weiß auch nicht, daß ich jemals unglücklich gewesen bin.

Christ.

Dabei erhalte Dich Gott; erkläre Dich aber deutlicher.

Marabout.

Sehr gerne. Du wünschest mir einen guten Tag; kann aber wohl ein Tag böse seyn, den Gott schickt? In Frost und Hitze, in Hunger und Durst habe ich den zu loben, dessen Wille hiemit geschieht. Dann wünschest Du, es solle mir wohlgehen. Geht es aber nicht dem wohl, der mit Gott übereinstimmt und nur von ihm Alles erwartet? Endlich wünschtest Du, ich solle glücklich seyn. Das bin ich; denn ich suche Gott ähnlich zu werden in dem Mangel aller Bedürfnisse, und behalte mir kein Wollen vor, als das von Gottes Willen abhängt.

Christ.

Wie aber, wenn Gott Dich verwürfe?

Marabout.

Er kann nicht. Ich umfasse ihn mit den Armen demüthiger Liebe und hohen Glaubens. Mittelst ihrer bin ich mit Gott unaufhörlich verbunden; wo er ist, werde ich mit ihm seyn. Mit Gott lieber in der tiefsten Tiefe, als ohne ihn auf dem höchsten Gipfel.

Christ.

Woher bist Du?

Marabout.

Ich komme von Gott, lebe in ihm und gehe wieder zu Gott.

Christ.

Wo fandest Du die Gottheit?

Marabout.

Wo ich alles, was Geschöpf ist, verließ.

Christ.

Und wo wohnt Gott?

Marabout.

In einem reinen Herzen und in einem bereiten Willen.

Christ.

Wer aber bist Du?

Marabout.

Ein König.

Christ.

Wo ist Dein Reich?

Marabout.

Meine Seele ist's, deren Herrschaft mir von Gott dazu anvertraut ward, daß weder ihre innern noch äußern Sinne umherschweifen.

Christ.

Und die Regeln, nach denen Du regierst?

Marabout.

Sind: Schweigen, Gebet, Geduld, Gehorsam.

Christ.

Dein höchster Zweck?

Marabout.

In nichts ruhen, was nicht Gott ist.

Christ.

Und Deine Krone?

Marabout.

Ruhe der Seele! — —

15.

Pirmandrais.

„Und wie empor an blauen Himmelshohen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne schwebt,
Und weit hinweg die dunkeln Wolken wehen,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt,
Läßt sich auch mir die Welt von neuem sehen,
Wie einst ihr Bild in meiner Brust gelebt;
Die Strahlen, die, mir lang verschleiert, schliefen,
Erwachen hell, in ihren heil'gen Tiefen.

Schulze.

Eine halbe Stunde vor Algier, in der Gegend des Thores Babelount, liegt das Hospital La Salpetrière. Hier hatte der verwundete Lieutenant Hohenstein eine längere Zeit unter den Händen der Chirurgen und Aerzte zugebracht; denn seine Kopfwunde war sehr bedeutend gewesen. Ein heftiges Fieber, welches

sich in Folge derselben eingestellt, und ihm die Besserung geraubt, führte ihm in wilden Phantasien die wunderbarsten Bilder vor.

Bald sah er seinen Vater zürnend an ihm vorüberschreiten und seiner Rosa Leben bedrohen; bald führte jener Araber, den er auf dem Blockhause gesehen, und im Kampfe an der Spitze der Seinen wieder erkannt hatte, ihm die Geliebte zu, und hob, die glühenden Augen auf ihn gerichtet, seine Hand bedeutungsvoll gegen den Himmel, indem seine Lippen den Namen Allah auszusprechen schienen, als sey bei diesem allein das Mittel zur Wiedervereinigung mit der Ersehnten zu finden.

Allmählig aber legte sich das Fieber, und sein beschwichtigter Geist fiel nun in eine Abspannung zurück, welche in den ersten Tagen einer völligen Lethargie glich. Diese Windstille auf dem oft so bewegten Meere seines innern Menschen war für Oskar eine Wohlthat. Alle Erinnerungen der Vergangenheit schienen

vergessen, und der Leidende fühlte seit langer Zeit zum erstenmale eine Seelenruhe, nach der er so lange gerungen. Aber diese Stille war trügerisch, und mit dem Zunehmen seiner Kräfte kehrten die alten Stürme in sein Herz zurück. Dazu kam noch, daß er, unfähig zu jeder Beschäftigung, den beunruhigenden Gedanken völlig zum Raube gegeben war, und ihm sein Arzt selbst jede Lektüre vorenthielt.

Wenn er nun, theils von Schmerzen gefoltert, theils in kraftloser Ermattung dalag, so zog wohl das Bild jenes abenteuerlichen Arabers an seiner Seele vorüber, und die wenigen Worte des außerordentlichen Mannes, die einen so tiefen Eindruck auf Oskar gemacht, reizten ihn wohl zu tieferem Nachsinnen. „Zügle deinen Kummer durch ein unerschütterliches Vertrauen auf Allah!“ hatte jener gesagt, und der Christ mußte sich gestehen, daß ihm der Muhamedaner damit eine Lehre gegeben habe, die ihn erröthen machte. Er folgte der Ideenreihe, die sich von

jenem Gedanken ausspann, und seine Seele wandte sich dem Ewigen zu. Da ward in ihm der Wunsch rege, einmal wieder einen Blick in die Bibel zu werfen; er bat den Wärter darum, und erhielt von demselben ein schön gebundenes neues Testament, welches ein Deutscher, der unter seinen Händen gestorben, ihm hinterlassen.

Oskar schlug es mit matten Händen auf. Seine Blicke fielen auf das erste weiße Blatt. Wenige Worte waren darauf geschrieben, und die Zierlichkeit der Handschrift ließ vermuthen, daß sie aus der Feder eines weiblichen Wesens geflossen seyen. Er las:

„Du bist viel zu klein, gemeines Leben, für die Trostlosigkeit eines Unsterblichen. Auf dieser, aus tausendjähriger Asche gegründeten Kugel, unter diesen Erdengewittern aus Nebel, in dieser Wehklage eines Traumes ist es eine Schande, daß der Seufzer nur mit seiner Brust erstirbt und nicht eher, und die Zähre nur mit ihrem Auge."

Er hatte genug gelesen. In stillem Sinnen sank er zurück, und eine neue Welt entfaltete sich vor seiner Seele.

Erst den kommenden Tag verlangte er das neue Testament wieder. Von nun an las er oft und viel in demselben; aber wie ihn auch die Lehren des göttlichen Meisters entzückten, so ekelten ihn jetzt — wie früher — die grauen Mährchen der Wunder an.

Unter solchen Beschäftigungen war Oskar so weit genesen, daß er La Salpetrière verlassen konnte, und nun, für den Dienst noch unfähig, bezog er auf den Rath seines Arztes ein freundliches Landhaus, in der zwei Stunden von Algier entfernten Gegend von Birmandrais.

Das Haus lag in einem romantischen Thälchen, auf einem sanften Hügel, welchen eine gewaltige Hecke von cactus opuntia umschloß. Gegen Osten grenzte die Aussicht an die Straße, welche den Hügeln entlang zu dem sogenannten kleinen Kaffeehaus führte, im Norden zog ein

dichtes Buschwerk auf einem steilen Berge bis an die Marken von Cabaki, und von dort in ein enges Thälchen niedersteigend, und nach Südwest sich wendend, stieg es bis zu der Wohnung unseres Freundes herab. Gegen Süden machte die Straße nach Tirrain die Grenze. Zwischen dem Landhause und Cabaki aber hob sich ein anderer Hügel, auf welchem das Grabmal eines Marabout thronte, um das sich ein dichtes Wäldchen von Silbertannen, Erdbeer-, Feigen- und wilden Olivenbäumen schloß. Der Hüter dieses Grabes war ein alter Maure, der arm und bescheiden sich seinen nothdürftigen Unterhalt durch die Anfertigung von Pfeifenköpfen gewann, welche er aus einer rothen Erde bereitete, und diese Arbeit fristete sein beschauliches Leben.

Oskar hatte sich bald näher an diesen Einsiedler angeschlossen, und genoß in seinem Umgange manch' angenehme Stunde. Er frug den Alten über die Lehren des Korans, und dies

gab ihm Gelegenheit, sein Studium der Bibel, welches er im Hospitale, — ein zweiter Loyola — begonnen, fortzusetzen, und mit den heiligen Büchern beider Religionen vergleichend zu verfahren. Da ihm aber in dem Testamente so manches störend entgegentrat, so entschloß er sich endlich, die Sache sich dadurch zu erleichtern, daß er aus jenem Buche einen Auszug machte, welcher das Wesentliche der christlichen Religion — die erhabenen Lehren Jesu — rein wiedergab, und in welchem er alle jene wunderlichen Schnörkel einer überreizten Phantasie, jene mißverstandenen Thatsachen, mit dem Lichte der Vernunft beleuchtete, und einfach, nach den Regeln der gesunden Vernunft, erzählte.

Und wie seine Arbeit wuchs, und seine Kräfte zunahmen, erheiterte sich auch seine Seele, denn so manches, was ihm bisher noch dunkel, ward ihm nun klar, und Oskar sah deutlicher ein als je, daß das wahre Christenthum, unabhängig vom Glauben an die

Wundererzählungen der Schrift, einzig in der selbstbewußten Auffassung und thätigen Ausübung der Lehren des Meisters bestehe.

Die wenigen Wochen zu Birmandrais hatten ihn geistig und körperlich genesen lassen. Zu gleicher Zeit aber fühlte er, daß seine Stellung in der afrikanischen Armee ihm nicht genügen konnte. Er hatte so Manches anders gefunden als er gehofft, und selbst für die Ehre, die er zu erringen gedacht, schien ihm der Boden Algeriens nicht geeignet. Eine namenlose Sehnsucht zog ihn nach dem Vaterlande zurück, und so machte er Anstalten, seinem friedlichen Aufenthalte Lebewohl zu sagen, um in Algier seine Entlassung zu bewirken, und heimzukehren nach dem geliebten Deutschland.

16.

Das Wiedersehen.

„Dein Blick ist mir bekannt,
Und deine edlen Züge
Erinnern mich an meiner Heimath Land.“
Herder.

Die Jugend ist rasch in ihren Entwürfen und kühn in ihren Hoffnungen, das praktische Leben aber, zögernd den gewohnten Gang gehend, ist ihr eine unerträgliche Schule.

Oskar's Entlassung verzog sich zu seinem Aerger ungewöhnlich lang, und der Aufenthalt in Algier wurde ihm dadurch nur noch widerlicher; zumal da er in der düstern Stadt ganz allein stand. War die Hitze nicht zu unerträglich, so ging er wohl von Zeit zu Zeit mit dem

Tagesanbruch aus den Thoren und besuchte seinen Freund in Birmandrais. Aber auch diese Abwechslung war ihm selten gegönnt, da er, der Erschütterung des Kopfes wegen, nicht reiten durfte, und das Gehen nach jenem Orte ihn zu sehr erhitzte.

Seine Kameraden lagen außerhalb in Garnison, und so war er lediglich, wollte er sich zerstreuen, auf den Besuch der Kaffeehäuser und des Theaters beschränkt. In letzteres ging er aber um so seltener, als ihm die kühlen Abende, im Freien zugebracht, die größte Erholung nach der erstickenden Hitze des Tages waren. Glücklicherweise gewährte ihm das Haus, in welchem er wohnte, und das früher einem reichen Türken angehört hatte, einigen Schutz gegen die Unannehmlichkeiten des ungewohnten südlichen Klima's. Das Gebäude bildete ein regelmäßiges Viereck und erhob sich in zwei Stockwerken, einen schönen mit Marmor gepflasterten Hof einschließend, in welchem sich, außer zwei tiefen

Cisternen, ein kunstvoll gearbeiteter Springbrunnen zeigte. Eine gewundene breite Treppe, ebenfalls von Marmor, führte aus demselben nach einer bedeckten Gallerie, welche das ganze obere Stockwerk umschloß, in welchem Oskar seine Zimmer hatte. Auch diese waren von der gleichen Steinart, wie Hof und Treppe, und empfingen ihr Licht von der Gallerie; indem, den eindringenden Sonnenstrahlen zu wehren, nur ein einziges kleines Fenster nach der Straße ging. Durch diese Einrichtung erhielt sich die Temperatur in den, natürlich nicht hellen Gemächern, wenigstens in einer erträglichen Höhe. Erst nach dem Untergang der Sonne durfte Oskar sich in die Luft wagen, und er schlug alsdann gewöhnlich den Weg nach dem großen Exerzierplatze in der Vorstadt Babelount ein, in welchem sich, bei der abwechselnden Musik zweier Regimenter, Algiers schöne Welt zu versammeln pflegte.

Lieber aber noch als dieser Spaziergang

war ihm das platte Dach seines Hauses. Oft saß er dort, wenn der Abend angebrochen, und ließ, umspült von kühlen Seelüften, seinen Gedanken freien Lauf. Die Augen schweiften alsdann über einen Theil der Stadt, die sich in immer niederern Terrassen vor ihm ausdehnte, und ihre letzten Mauerreihen in dem Schaum des Meeres badete; oder glitten seine Blicke über den unermeßlichen Ocean, der sich riesig ausdehnte zwischen ihm und der Heimath, und welchen dennoch der Gedanke mit der Schnelle des Blitzes überflog.

Endlich brach der Tag an, der ihm seine Entlassung überbrachte. Sie war von einem freundlichen Schreiben seines frühern Chefs, des Generals Lamoricière, und der Ernennung zum Grade eines Kapitäns begleitet. Eine angenehmere Ueberraschung hätte den jungen Baron nicht treffen können, und namentlich freuten ihn dabei die wahrhaft väterlichen Zeilen seines Generals.

Alles wurde nun zur Ueberfahrt bereitet, denn in vier und zwanzig Stunden sollte ein französisches Boot, welches nach Havre de Grace ging, ihn Europa wieder zuführen.

Den letzten Abend benutzte Oskar noch einmal, den Exercierplatz zu besuchen.

Die Sonne war bereits untergegangen, und die Alleen des Platzes hatten sich mit Spaziergängern jeden Geschlechtes und Alters gefüllt. Kaum möchte es aber möglich seyn, einen Ort zu finden, an welchem eine solche Menge verschiedener Nationen ihre Trachten und Sprachen so bunt mischten als hier. Neben dem feinen und gewandten Franzosen, der, leicht auf die Lehne des Stuhles gestützt, auf welchem seine in allem Glanz einer Pariserin strahlende Dame Platz genommen hat, dieselbe mit heiterer Laune unterhält, zeigt sich eine Gruppe ernster Mauren in ihrer nationellen Tracht. Ihre vollen und weißen Gesichter contrastiren scharf mit den dunkeln und magern Kabylen, zwischen welchen

sich ein Haufen französischer Offiziere in ihren glänzenden Uniformen durchdrängt. Hier schreitet, würdevoll, in seinen seidenen Kaftan gehüllt und mit dem kostbaren Turbane geschmückt, ein reicher Türke dahin; dort zeigt der wohlgebaute Araber seinen olivenfarbenen Teint; deutsche Auswanderer, in den Colonien der Umgegend ein versprochenes Glück suchend, was sie nie finden, ziehen, den Kopf mit mächtigen Strohhüten bedeckt, vorüber. Aus den neuen Kaffeehäusern schaut die civilisirte Jugend auf die schmutzigen Kulugli herab, die ihre Kameele mühsam durch das Gedränge führen. Da haben sich Juden gruppirt und besprechen mit Eifer einen Handel, während an ihrer Seite eine Maurin steht, die sorgfältig ihre Reize unter einem Mantel von feinem Wollenzeuge, der den ganzen Körper eng verhüllt, und die selbst ihre Züge unter einem Schleier deckt, welcher einzig zwei feurige Augen gewahren läßt. Hier stiebt eine Heerde wilder Araberbuben auseinander und eine Jüdin,

von ihrer Dienerin gefolgt, mischt sich in die Menge. Ueber ein Hemde von Gaze trägt sie weiße, seidene Hosen, auf welche eine Tunika fällt, und ein seidenes Miederchen, welches nur ganz schmal unter den Brüsten und Schulterblättern schließt. Waden und Füße, welch letztere saffianlederne Pantoffeln mit Goldstickereien zieren, sind nackt, so wie die vollen Arme. Die rabenschwarzen Haare, mit Corallen- oder Perlenschnüren geflochten, tragen ein, von durchbrochener Silberarbeit, verfertigtes Thürmchen, von welchem ein reich mit Gold oder Silber durchwirkter Schleier bis zu den Füßen herabfließt.

Aus allen diesen so verschiedenartigen Erscheinungen webt sich auf dem großen Exerzierplatze eine summende Masse zusammen, welche sich bewegt und kreuzt, zerstreut und sammelt, und die der Schall der kriegerischen Regimentsmusiken, welche die neuesten Stücke aus Paris hören lassen, größtentheils auf einem Punkte wieder concentrirt.

Oskar hatte sich diesen Anblick noch einmal verschaffen wollen, und schlenderte gemächlich und beobachtend in der äußersten Allee dahin, als seine Aufmerksamkeit plötzlich von dem Gewirre der Masse abgezogen und auf eine Gruppe geleitet wurde, welche durch ihr wildes Schreien kund gab, daß sie in Streitigkeit gerathen war. Der Kapitän trat näher und sah mehrere deutsche Auswanderer, die sich mit zwei Kulugli zankten, von welchen sie forderten: daß sie, der Absprache und des Akkordes nach, noch heute sie und die mitgebrachten Habseligkeiten auf ihren Kameelen nach der Kolonie Dely Ibrahim schaffen mußten, wogegen sich die Kameeltreiber aber laut und eifrig vertheidigten. Da der Zank nicht enden wollte, trat Oskar zu ihnen, und suchte seine Landsleute durch Vernunftgründe zu beschwichtigen; wie staunte er aber, als sein Auge unter denselben ein Gesicht entdeckte, welches ihm bekannt war, ohne daß er sich erinnern konnte, wo er es gesehen.

Es war ein langer, hagerer Mann. Die markirten, obwohl gealterten Züge seines Gesichtes verriethen, daß er einem höheren Stande als dem seiner bäurischen Gefährten angehört haben mußte, doch trug er mit ihnen eine gleiche Tracht, in die er sich indessen nur ungeschickt finden konnte. Während seine Kameraden auf deutsche Art zankten und fluchten, stand er ruhig und gelassen, und sein Auge glitt kalt über die tumultuarische Menge. Oskar's Bemühungen führten bald eine friedliche Uebereinkunft zwischen den streitenden Theilen herbei, und nun wandte er sich zu jenem Manne mit dem bekannten Gesichte.

Er frug ihn freundlich, aber der Angeredete antwortete kalt und kurz mit einem fast fremden Accente: daß er den Herrn Kapitän nicht kenne. Hohenstein, der ihm freundlich, ja herzlich entgegengekommen war, fand sich durch dessen Kälte einigermaßen gekränkt, entschuldigte sich, und setzte seinen Spaziergang schweigend fort.

Das Geschehene war bald vergessen, um so mehr, da nur ein Hauptgedanke Oskar's Seele beschäftigte, und dieser war: Bald siehst du der Heimath Berge wieder!

Nach zwei Tagen stach das Schiff, welches Oskar trug, in die hohe See. Der Kapitän hatte der Barbareskenstadt sein letztes freudiges Lebewohl zugewinkt, und sie war allmählig aus seinen Blicken entschwunden; aber nicht die mannigfaltigen Erinnerungen des dort Erlebten. Und als er die bunten Bilder noch einmal durchlief, siehe da tauchte ihm auch das Gesicht jenes Auswanderers wieder auf, das ihm so bekannt gewesen, und wie ein Blitz zuckte es durch seinen Geist, und er rief:

„Es war Lord Castelcaunt!"

17.

Die Liedersdorf.

„Wenn du der Liebe Gottes vergissest, vergissest du deiner selbst; denn die Liebe Gottes ist dein Leben, o Sterblicher; sie ist das Band der Kräfte deines Kopfes und deines Herzens, und die Auflösung dieses heiligen Bandes deiner Quelle ist die Quelle ihrer Zerrüttung, und ihre Zerrüttung gebieret die Sünde, die dich tödtet. O Mensch! darum hüte der Quelle deines Lebens, und des Bandes deiner edelsten Kräfte, und liebe Gott, der dich ja mit so unendlicher Liebe umschließt."

Pestalozzi.

In dem Hohensteinischen Hause zu Mannheim hatte sich in den letzten Monaten nichts verändert.

Mathilde wagte noch einmal, den alten Baron vor einem Schritte zu warnen, der ihn

später reuen, seinen einzigen Sohn aber so hart treffen mußte.

Indessen waren ihre Bemühungen vergeblich; denn die Baronesse war so klug gewesen, den kleinen Rest väterlicher Neigung nach und nach gänzlich zu ersticken, und als der alte Herr noch aus zweiter Hand erfuhr: Oskar sey nach Algier gegangen, war er vollends gegen denselben empört und stellte diesen Entschluß, den er unbegrenzten Leichtsinn nannte, als den Beweis dar, wie Recht er habe, diesen Menschen, der es nicht scheue, mit dem Ausbund aller europäischen Staaten Gemeinschaft zu machen, ein sauer erworbenes Vermögen zu entziehen.

Was helfen Vernunftgründe, was liebevolles Ermahnen gegen Eigensinn und leidenschaftliche Vorurtheile? — Eher magst du des Meeres Tiefen ergründen, eher dem Lauf der Sonne gebieten, als du jene Söhne der Finsterniß besiegst.

Die sämmtlichen Punkte des Hohensteinischen Testamentes zu Gunsten der Baronesse von Liedersdorf waren bereits stipulirt, als dem gerichtlichen Abschlusse ein Ereigniß zuvorkam, welches alle Verhältnisse änderte.

Diese Erbschaft war nämlich die Haupttriebfeder, welche den Bruder Mathias an die Baronesse fesselte, konnte er die alte Dame bewegen, aus ein oder der andern Ursache, sich mit ihr in den Schooß der Krummischen Gemeinde zu flüchten, und hier, der Welt entsagend, das einst zu Erbende an jene Gesellschaft zu vermachen, so war ihm, laut Ratzler's letztem Schreiben, eine ehrenvolle Existenz unter derselben gesichert. Die letzte Hoffnung seines verkümmerten Lebens hing also von der Erreichung dieses Zweckes ab; und Mathias schlang sich daher mit hundert Polypenarmen um die Seele des Fräuleins. Die Wichtigkeit der Aufgabe schärfte seinen Verstand, der ängstlich umhertastete, um ein Mittel zu finden, durch welches

er sein Opfer der Erde entheben und in den Abgrund des Verderbens ziehen konnte. Bald hatte er ihre schwache Seite entdeckt. Es war die Angst vor einem unerbittlichen, strengen Richter, und diese Schwäche benutzend, erschreckte er ihre bange Seele mit den furchtbarsten Bildern eines zornigen Gottes. Gleich einem hungrigen Geier schwebte er auf den ausgebreiteten Fittigen einer schwärmerischen Phantasie in der nebelgrauen Höhe mystischer Religiosität; sein Auge schoß gierige Blicke auf die stillgrasende Heerde, bis es ein verirrtes Schaf gewahrte, — da stürzt er pfeilschnell herab, schlägt die scharfen Klauen seiner Verdammungsurtheile in den Nacken des betäubten Thieres, und reißt das sich mattsträubende mit in die schwindelnde Höhe; über Felsen, über Klippen schießt er dahin, bis unter ihm ein unabsehbarer Abgrund gähnt, da öffnet er die bluttriefenden Fänge, hinab stürzt das Opfer, und triumphirend verzehrt der Räuber seine unglückliche Beute.

Die Baroneſſe hatte in Mathias Umgang einen Haltpunkt für ihre ſchwankenden Meinungen, — Troſt und Beruhigung geſucht, und ward durch ihn nicht nur in ihrer Furcht beſtätigt, ſondern dieſelbe wurde ſogar bis zur höchſt möglichen Höhe geſteigert, ſo daß ſie ſich oft wahrer Todesangſt und Verzweiflung hingegeben ſah; denn nun wurde die geringſte Schwäche und Sünde in ihren Augen zur unverzeihlichen Schuld. Dieſe Seelenfolter nahm aber noch zu, wenn ſie gewahrte, daß ſie trotz allem Beten nicht beſſer wurde, und daß die alten, eingeroſteten Fehler nicht zu überwinden ſeyen.

„Du biſt ewig verdammt!“ tönte es ihr beſtändig in den Ohren, „jeder Tag mehrt deine Schuld, und bürdet dir eine neue Qual der Ewigkeit auf.“

Mathias ſchürte dieſes Feuer mit allen Zornſprüchen der Bibel, und er, der vorgab, an Krumm's Stelle eine neue, rein chriſtliche

Lehre verbreiten zu wollen, wandelte die Aussprüche des unerreichbar herrlichen Meisters, sein hohes Trosteswort, welches den zornigen Gott Israels in einen liebenden Vater umschuf, in finstere Drohungen.

„Der Tag des Herrn ist nahe!“ — rief er der bebenden Schülerin zu, „und dieser Tag ist ein Tag des Grimms, ein Tag der Trübsal und der Angst, ein Tag des Wetters und des Ungestüms, ein Tag der Finsterniß und des Jammers.“ *

Oder er sagte mit hohler Stimme: Und es wird eine Zeit kommen, da Sonne und Mond ihren Schein verlieren, und die Sterne vom Himmel fallen. Und alsdann wird der Menschensohn erscheinen, und heulen werden alle Geschlechter auf Erden; und er wird kommen unvermuthet, und wird die Sünder

* Zephanja 1. V. 14 und 15.

zerschmettern und sie stoßen dahin, wo Heulen und Zähnklappern ist. *

Bebend und zerknirscht flehte ihn dann die sonst so stolze Dame um einen Rath an, und Mathias unterließ nicht ihr anzuempfehlen, sich mit ihm in den Schooß der heiligen Gemeinde zu begeben. Er war dabei klug genug, nichts von ihren Vermögensumständen zu erwähnen, und noch weniger die Hoffnung zu zeigen, welche er auf den einstigen Gewinn ihres Nachlasses zu Gunsten der Gemeinde setzte. Die Baronesse hatte sich zu seiner Freude auch hiezu entschlossen, und wollte nur noch, auf Mathias besonderes Anrathen, die gerichtliche Beglaubigung des Testamentes abwarten, um sodann mit ihrem Rathgeber nach Württemberg abzureisen.

Aber zu gleicher Zeit hatte sich ihrer eine so düstere Melancholie bemächtigt, daß sie oft Tage lang in ihrem Zimmer eingeschlossen blieb, und Niemand als Mathias vor sich ließ. Da

* Matthäi 24. V. 29. 50 u. 31.

brachte ihr eines Tages der Letztere eine Broschüre: „Das jüngste Gericht," und bat sie, dieselbe zu lesen. Die Baronesse that es.

Es war schon spät am Abend, als sie jenen pietistischen Unsinn von der Rache Gottes, die auch nicht die kleinste Sünde ohne die schrecklichsten Strafen vergebe, vollendet hatte. Lange saß sie regungslos und geisterbleich auf dem Sopha, dann erhob sie sich und warf einen Shwal um, und verließ ohne Kopfbedeckung raschen Schrittes das Haus.

Den andern Morgen fand das Dienstmädchen ihre Zimmer offen und das Bett unberührt; aber die Stieftochter des Barons war nicht zu sehen. Auf dem Fußboden lag jene Broschüre. Die Nachricht lief wie ein Lauffeuer durch das Haus, und drang selbst bis zu den Ohren des Barons. Man kam; aber Niemand konnte Auskunft geben. Da indessen die Sonderbarkeiten der Baronesse schon öfter an's Unglaubliche gestreift hatten, so legte man diesem

Verschwinden auch wieder eine solche Laune unter, und erwartete geduldig ihre Heimkunft.

Den Nachmittag, zur gewöhnlichen Stunde, kam Bruder Mathias, und war so überrascht von der Freundin Verschwinden, als es die Hausgenossen derselben über Mathias Betheurung: „daß er nicht das Geringste von ihr wisse," waren. Mathias versprach Alles aufzubieten, um sie zu finden, und wollte eben die Wohnung verlassen, als mehrere Männer, von einer Polizeiwache begleitet, eine Bahre brachten, auf welcher, unter einem weißen Tuche, ein Körper zu liegen schien.

Mathias blieb wie eingewurzelt stehen, und sah — als man das Tuch hob — in das starre, aufgedunsene Gesicht der Vermißten.

Die Baronesse von Liebersdorf hatte sich, in Folge der Verzweiflung an der Gnade Gottes, in den Rhein gestürzt und ertränkt.

Mathias verschwand und zeigte sich nie wieder.

18.

Das Geständniß.

„Fließ hinab mein stilles Leben,
Hier ist nicht das Thal der Ruh
Trüb und schleichend zitterst du,
Von Cypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu.

Fließ, o fließ hinab mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um ein stilleres Ufer schweben.
Fließ, o fließ hinab mein Leben,
Dort! wie still! was zögerst du?"

Tiedge.

Der Eindruck, welchen dieß Ereigniß auf den Baron gemacht, läßt sich kaum beschreiben. Das Mitleid über das so traurige als unerwartete Ende seiner Stieftochter wurde von den gewöhnlichen Ideen über das Entehrende

des Selbstmordes getrübt. Die Scham, eine so Unwürdige dem Sohne vorgezogen zu haben, kämpften mit dem Zorne gegen den Sohn. Der Unwille über den öffentlichen Wandel mischte sich mit dem Aerger über die fatalen Gerüchte, welche in Folge dieser Geschichte in der Stadt umliefen, und die den Namen der Baroneſſe immer neben dem des Bruder Mathias nannten, kurz tausend Gefühle bestürmten den Busen des alten Hohenstein mit solcher Macht, daß er den Kopf völlig verlor, und auf Sohn und Tochter, Stadt und Welt fluchte und schimpfte. Seinen höchsten Grimm erregte aber die Erinnerung an Mathias, den heimtückischen Schleicher, den frommen Schurken — wie er ihn im Zorne nannte — der die Unglückliche durch seine Dummheiten zur Kopfhängerei verführt, und sie bis zu diesem entsetzlichen Mordgedanken gebracht habe.

Die ersten Tage verlebte der alte Herr in einer so furchtbaren Aufregung, daß Niemand

mit ihm umzugehen vermochte, und man für die Erhaltung seiner Gesundheit sehr bange war.

Rosa — oder vielmehr Mathilde, wie sich dieselbe ja in dem Hohensteinischen Hause nannte — beobachtete ihn mit scharfem Auge, sorgte aufmerksam für alle seine Bedürfnisse, vermied aber dabei so viel als möglich jedes Gespräch, ja jede nähere Berührung, um dem aufgeregten Elemente seines Zornes keine neue Nahrung zu geben. Die Zeit, dieser alle Schmerzen lindernde Balsam, wirkte endlich auch auf das Gemüth des Barons, sein Zorn legte sich, und an dessen Stelle trat finsterer Unmuth, der beinahe in Menschenhaß ausartete. Selbst Mathilden's Gesellschaft schien ihm gleichgültig, und nur in einer unausgesetzten und anstrengenden Arbeit suchte er Erholung und Zerstreuung.

Mathilde besorgte vor wie nach mit Sorgfalt und Fleiß die häuslichen Angelegenheiten im Hohensteinischen Hause, und

verlor dabei keinen Augenblick ihren Hauptzweck, — eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn herbeizuführen — aus den Augen. Ihre Beredtsamkeit hatte sie zu diesem Behufe schon öfter, aber leider immer ohne Erfolg, angewandt, und so sann sie nun auf neue Mittel, um das Herz des Vaters zu erweichen. Ihre größte Hoffnung aber setzte sie auf das traurige Ereigniß mit Oskar's Stiefschwester, welches, wie sie dachte, den Baron um so eher dem Sohne wieder zuführen würde, als der alte Herr nun keine nahen Anverwandte mehr hatte, denen er auf Kosten des Kindes sein Vermögen vermachen konnte.

Wenn sich jetzt Oskar dem Vater nur zeigte, dachte sie oft, dann würde sich so manches aufklären, und den unnatürlichen Zorn des Vaters möchte wohl ein einzig freundliches Wort des Sohnes zerstreuen. Wie bereit war sie, ihr eigenes Glück der Ruhe und Zufriedenheit des Geliebten zu opfern; aber sie malte sich

in ihrer Phantasie alle diese Pläne vergeblich aus; Oskar erschien nicht; ja nicht einmal eine Zeile von ihm beurkundete dem Vater seinen Aufenthalt und seine Verhältnisse.

Das Testament war jedenfalls vernichtet, und so hatte, da man mit Bestimmtheit voraussetzen konnte, daß der Baron nun keine weitern Schritte zur Enterbung thun würde — Mathilde nur noch eine Annäherung der beiden Verwandten herbeizuführen.

Sie sann und sann auf Mittel, aber vergebens. Sie schob dem Baron Bücher zu, welche über ähnliche Fälle handelten, und woraus er entweder die traurigen Folgen oder das Gehässige eines so unnatürlichen Verfahrens erkennen konnte, aber sobald er die Tendenz derselben gewahrte, schlug er sie zu, ohne ein Wort über den Gegenstand zu verlieren und blickte sie nicht wieder an.

Da fand Mathilde einst, bei dem Ausräumen eines Schrankes, die Jugendgarderobe

ihres Oskar's. Als sie die niedlichen Kleidungsstücke, welche zärtliche Mutterliebe vor langen Jahren aufbewahrt, in den Händen hielt, und dachte, wie weit das sonst so geliebte Kind nun von dem väterlichen Unwillen vertrieben, wie unglücklich es vielleicht sey — und daß gerade sie selbst, wenn auch willenlos, dieses feindliche Verhältniß herbeigeführt habe — da traten Thränen der Wehmuth und der Sehnsucht, der Liebe und des Mitleidens in ihre schönen Augen.

Und warum sie verbergen diese Thränen der Wehmuth? sind diese Flügelkleidchen nicht einst die Hülle gewesen, in der wir oder ein geliebter Gegenstand seine unschuldigen Tage verlebt und genossen; sind sie nicht, wie getrocknete und gepreßte Blüthen, Erinnerungen aus einem verwehten Frühling, die wir in dem Stammbuche des Lebens verwahrten, dessen Blätter so voll geschrieben sind voll Namen und Gedächtnissen an Schmerzen und Freuden,

und die auch so manches Kreuz zeigen. Waren sie nicht die Puppe, aus welcher der junge Schmetterling hervorbrach, der vielleicht in heiterer Luft nach dem Lichte fliegend, längst die bunten Falter verbrannt hat, und nun hoffnungslos am Boden kriecht; oder ein Raub roher und verderbter Hände, seinen Leichtsinn und seine Unvorsichtigkeit beklagend, an den stechenden Schmerzen der Reue starb? — Schäme dich nicht, menschliches Herz, einer solchen Rührung; aber erbebe vor dir selbst, wenn du solcher nicht mehr fähig bist, und zu kalt dabei und zu leer.

Als Mathilde ihrer vollen und gemarterten Brust, die nur im Verborgenen seufzen und klagen durfte, durch einen Thränenstrom Luft gemacht hatte, und eben im Begriffe war, die Reliquien aus Oskar's ersten Kinderjahren — sie hatte einen kleinen Raub daran begangen — wieder an die alte Stelle zu legen, fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf: ob sie

nicht durch dieselben vielleicht auch des Vaters Herz sanft, und für den Sohn wohlthätig zu berühren vermöchte. Mit Begeisterung eilte sie sogleich zur Ausführung dieser Idee, die gelingen mußte; denn, so rief sie sich selbst ermuthigend zu: wie könnte dieser Anblick den Vater ungerührt lassen.

Aber Mathilde hatte dabei Eins vergessen; eine sonderbare aber alltägliche Erscheinung: daß nämlich der Acten-, der Geld-, der Parade-, der Kleider-, der Bücher- und sonstiger Berufs-Staub auf die Herzen der Männer denselben Einfluß hat, welchen eine Salz- und Kalkquelle auf ein hineingestelltes Vogelnest übt: — Herz und Nest werden mit der Zeit inkrustirt und versteinert. Die Weiber haben meistens probate Mittel gegen diese Verhärtung des edelsten Theiles unseres Körpers: sie befeuchten nämlich dasselbe von Zeit zu Zeit mit Thränen, die sie durch die Religion, Romane, unglückliches Lieben u. s. w. aus ihren schönen

Augen preſſen. Aber wahrhaftig! beſſer ein naſſes Auge und ein weiches Herz, als ein kalt berechneter Blick und eine marmorne Bruſt.

Als der Baron Abends in ſein Zimmer trat, und, wie gewöhnlich, zuerſt zu ſeinen Blumen ging, ſah er auf dem Tiſche, auf welchem dieſelben ſtanden, einige Kleidungsſtücke und ein Portrait liegen. Er bückte ſich verwundert und erkannte ſogleich in Letzterem die Züge ſeiner zweiten Frau. Es lief glühend durch alle ſeine Adern, denn eine ſüße Erinnerung tauchte für einen Augenblick in ihm auf. Schweigend blickte er auf das ſanfte Antlitz der längſt Verblichenen. Wer mochte es ihm hingelegt haben, das Bild, das ſeit Jahren in einem entfernten Zimmer, faſt vergeſſen, hing? — Und warum es jetzt ſo gefliſſentlich ihm vor die Augen bringen? — Indem er noch darüber nachdachte, hob er neugierig die kleinen Kleidungsſtücke auf, und indem er ſie ſogleich als zu Oskar's Jugendgarderobe gehörig

erkannte, war er auch überzeugt, daß nur Mathilde sie und das Bild hingelegt hatte und er bedurfte nun auch keinen Commentar zu der Frage „warum?“ mehr.

Aber die Ueberraschung hatte auf den Baron gerade den entgegengesetzten Eindruck gemacht, welchen Mathilde erwartete. Als sie eintrat, war er finster und kalt.

Nach wenigen Minuten des Schweigens wandte er sich an die Haushälterin und frug:

„Warum liegen jene Sachen in meinem Zimmer?“

Mathilde, von der eisigen Kälte seines Tones überrascht, erbebte und schwieg eine Minute.

„Sie haben recht,“ fuhr der Baron mit der gleichen Ruhe in Stimme und Haltung fort, es bedarf keiner Erklärung. Ich kenne den Beweggrund. Da Sie aber, Mathilde, schon so oft meine Meinung über meinen Sohn gehört haben, und meinen festen Entschluß

kennen, so muß ich gestehen, daß mich ihre fortgesetzten Versuche, mich an dies unangenehme Verhältniß zu erinnern, um so mehr wundern, als Sie sonst mit lobenswerther, — um gerecht zu seyn, muß ich es sagen — fast kindlicher Aufmerksamkeit bemüht sind, alles Unangenehme von mir zu entfernen."

„Herr Baron," entgegnete schüchtern und mit hochklopfender Brust die Angeredete, „gerade darum möchte ich so gerne Ihren alten Tagen eine bittere Reue ersparen."

„Sachte, Kind, wir bereuen nur unsere Albernheiten und Fehler!"

„Und öfter noch die Uebereilungen, die ein gutes aber aufgeregtes Herz beging."

„Ich habe die Gewohnheit nichts zu thun, was ich nicht reiflich erwogen, und Uebereilungen sind meistens Folgen der Jugend, nicht meines Alters. Indessen hiervon genug. Mein Sohn ist meiner Liebe unwerth und mag seinen eigensinnigen Kopf in der Welt anrennen. Er

hat meinem väterlichen Rathe nicht gefolgt, nun ist mein Ohr ihm verschlossen. Aber was bedarf es hier einer Vertheidigung. — Ich möchte hauptsächlich von Ihnen erfahren, warum er in Ihnen, Mathilde, die Sie ihn gar nicht kennen, eine so lebhafte und unermüdliche Vertheidigerin findet?"

„Ist der Fluch: von seinem würdigen Vater auf immer getrennt zu seyn, nicht entsetzlich genug, um das Mitleid eines jeden Menschen zu erregen, und kann es ein schöneres Glück auf Erden geben, als auszusöhnen und Frieden zu stiften?"

„Sie führen mich nicht irre. Mich kennen Sie, wie ich hoffe, nur von guten Seiten, von meinem Sohne dagegen haben Sie von Jedermann nur Schlechtes gehört . . ."

„Schlechtes?" — entgegnete rasch und mit Feuer Mathilde, „nein, Herr Baron, er mag hie und da Unrecht gegen Sie, als seinen Vater haben, aber schlecht . . . ."

„Holla, — Sie haben sich verrathen! — Sie kennen ihn!“ — rief hitzig der Baron.

„Ich?“ stammelte über ihre Unbedachtsamkeit verlegen das Mädchen.

„Ja, ja, nur keine Verstellung mehr. Ihr räthselhaftes Betragen hat mich schon lange aufmerksam gemacht.“

„Mein Betragen, Herr Baron . . .?“

„Ist untadelhaft. Darüber keinen Zweifel. Sie haben mehr als Ihre Pflicht gethan, und sind mir dadurch werth geworden. Aber warum mein Vertrauen täuschen? — warum in meiner Gegenwart heiter, und hinter meinem Rücken traurig, oft sogar weinend?“

„Wer konnte . . .“

„Und die Lieder von Entsagung . . .?“

„Mein Herr,“ entgegnete Mathilde mit Würde, „es ist keine Schande und kein Verbrechen, unglücklich zu seyn!“ —

Der Baron war von diesen Worten und der Hoheit, mit welcher sie gesprochen wurden, frappirt.

„Ich wollte Sie nicht kränken, Mathilde,“ sagte er ruhiger, „aber eben weil ich Sie schätze, beunruhigt mich Ihr geheimnißvolles Wesen, das wie eine sperrende Wand zwischen mich und Sie tritt. — Haben Sie Vertrauen, erzählen Sie mir Ihre Schicksale, und sagen Sie mir vor allen Dingen, was Sie an Oskar knüpft.“

„Darf ich zuerst eine Bitte an Sie wagen?“

„Und die wäre?“

„Was ist die Hauptursache, die den Sohn von Ihrem Herzen riß?“

„Sein Eigensinn.“

„Aber die eigentliche Veranlassung?“

„Sie wissen es ja, eine Heirath, die ich für ihn abgeschlossen hatte, die er wegen einer Komödiantin ausschlägt und mich Zeitlebens dadurch compromitirt.“

„Und wenn er nun auf jede Verbindung mit jener Komödiantin,“ entgegnete Rosa hocherglühend und mit zitternder Stimme, „verzichtete, würden Sie ihm dann vergeben?“

„Das wird er nie.“

„Wenn er es aber thäte!“

„Ich kenne ihn!“

„Wenn aber . . .“

„Dann, und wenn er mir mit kindlicher Reue entgegen kommt, werde ich ihm vergeben. Aber für was diese Spielereien?“

„Es sind keine Spielereien, diese Worte, Herr Baron, sie sind entscheidend für das Lebensglück eines, für das Unglück eines anderen Menschen.“

„Wie so?“

„Oskar liebt jenes Mädchen, das zwar Komödiantin war, aber bei ihrer Armuth rein, fromm — ich darf es sagen — gut ist. Sie liebt ihn wieder, ohne es ihm gestanden, ohne ihn zu fesseln je versucht zu haben. Sie hört von seinem Entschluß, von seinem Zwist mit dem Vater, sie verläßt die Bühne, sie eilt, das heiligste Verhältniß wieder herzustellen, dem Sohne die Liebe des Vaters, — dem Vater

den Trost seines Alters zu erhalten; sie hat entsagt auf Oskar's Liebe, entsagt auf das Glück ihres ganzen Lebens, sie fleht nur für diesen hohen, traurigen Preis um Verzeihung und Wiederaufnahme für ihn, sie ..."

„Mathilde! kennen Sie dieselbe?"

„Ja! — es ist Rosa Alberti, die zu Ihren Füßen liegt! — — —

19.

Das Opfer der Liebe.

„Ich hab' entsagt und abgeschlossen,
Was ihr genossen
Frag' ich nicht.
Ich hab' entsagt und abgeschlossen
Das holde Traumbild ist zerflossen,
Fragt seiner Deutung nicht."

Wer hat nicht schon an einem Herbstmorgen den Kampf beobachtet, welchen das heitere Sonnenlicht mit dem Nebel zu bestehen hat. Nur selten vermag dann das göttliche Gestirn des Tages die dichten Ausdünstungen zu besiegen, um in seiner vollen Klarheit aufzusteigen; viel öfter unterliegt der Sonne geschwächte Kraft den ungesunden Dünsten und wir sehen den Himmel sich mit einer finsteren Decke überziehen, die selbst auf unser Gemüth traurig einwirkt.

Aber dieser Kampf materiell, erneuert sich geistig wohl täglich in den Köpfen der Menschen, in welchen die Nebel der Vorurtheile so gerne die Sonne der Vernunft anfeinden.

So ging es auch bei dem Baron Hohenstein, als er das Geständniß seiner Haushälterin vernommen.

Im ersten Augenblicke von ihren Worten ergriffen, von der sonderbaren Lage, in welcher er sich befand verwirrt, hob er Rosa, die ihm weinend zu Füßen lag, tief erschüttert auf. Aber diese edleren Gefühle durchzogen nur momentan seine Brust, und der Gedanke: sie ist Komödiantin und hat dich hintergangen, vielleicht aus Eigennutz, in der Hoffnung, den jungen Baron doch noch, und zwar mit Hülfe des betrogenen Vaters selbst, zu fangen — verscheuchte schnell jede bessere Regung, jeden vernünftigen Entschluß.

Nichts über die bei Vielen eingerosteten Vorurtheile gegen die Jünger und Jüngerinnen Thaliens. Auch dieses mächtige Gespenst,

entweicht mit der neueren Zeit mehr und mehr aus den Augen der Aufgeklärten, und die Betheiligten tragen zum großen Theile selbst zu dieser freudigen Erscheinung durch ein tadelfreies Leben bei.

Der Baron aber war noch ganz in der alten, strengen, unfreundlichen Meinung hierüber befangen, und hielt an dieser, wie an allen einmal gefaßten Ideen, mit einem Eigensinne fest, der um so weniger zu besiegen war, als er ihn für Consequenz und Seelenstärke hielt. Zu der Verachtung einer Schauspielerin gesellte sich aber noch der für ihn peinliche und demüthigende Gedanke: daß es einem Mädchen gelungen sey, ihn so lange zu täuschen. Er berücksichtigte jetzt keineswegs mehr, was Rosa gethan, wie liebevoll gegen ihn, wie edel gegen den Sohn sie gehandelt; denn seitdem er wußte, sie sey Schauspielerin, war er überzeugt, ja von der Gewißheit durchdrungen, daß dies alles nur erheuchelt, und zwar nur aus unlauteren Zwecken erheuchelt

sey. So befangen sind unsere Urtheile, regiert sie nicht die Vernunft.

Kaum hatte daher der Baron Rosa aufgehoben, als er einen Schritt zurücktrat, und mit einem kälteren Tone als je zuvor sein Mißfallen über die Täuschung aussprach, in welcher sie ihn so lange erhalten.

Rosa betheuerte, daß ihr einziger Zweck dabei eine Aussöhnung zwischen Vater und Kind gewesen, und daß sie ja, zum Beweise ihrer Uneigennützigkeit, sich bereit erklärt habe, gänzlich zurückzutreten, wenn sie nur dem Geliebten dadurch die Neigung seines Vaters wieder erkaufen könne.

Aber die Sachen gestalteten sich, trotz ihrer Aufopferung, nicht freundlicher; denn jetzt kam dem alten Herrn auch noch die unglückliche Idee: Rosa stehe mit seinem Sohne im Einverständniß, und man habe ihm nur eine Komödie spielen wollen, um ihn nach Willen zu gängeln.

Als das arme Mädchen daher endlich nach langem Kampfe einsah, daß weder Edelmuth noch Vorstellungen, weder Vernunftgründe noch Bitten den Eigensinn des alten Mannes zu besiegen vermöchten, trocknete sie schnell ihre Thränen und sagte mit festem Tone:

„Wenn denn Alles umsonst ist Sie zu erweichen, wenn Sie durch Nichts bewegt werden können, Ihren harten, unväterlichen Entschluß aufzugeben, wenn Oskar Ihnen fremd und verstoßen bleiben soll, dann wandelt sich für mich das, was bisher Pflicht war, der Vorsatz nämlich: ihm zu entsagen, in die umgekehrte Pflicht: ihn im Unglücke nicht zu verlassen, zu trösten für den Verlust seines Vermögens, und was mehr heißen will, für den eines Vaters. — Ich gehe aus Ihrem Hause, in welches schwerlich Ruhe und Zufriedenheit mehr einkehren wird, ich werde den in aller Welt suchen, der einst Ihr Sohn, Ihr einziges, liebes Kind war, und es wird mein höchstes Glück seyn, sein freuden-

armes Leben zu erheitern, mit allen meinen Kräften die Mühen desselben zu erleichtern." Und mit diesen Worten sich leicht gegen den Baron verneigend, verließ sie rasch das Zimmer.

Ob Rosa diesen Vorsatz wirklich gefaßt, ob sie durch denselben den Baron nur zu einem edleren Entschlusse bestimmen wollte, sey dahingestellt. Der Erfolg aber rechtfertigte die letztere Meinung, denn nach langem Kampfe trat der alte Herr in Rosa's Zimmer, und verpflichtete sich mit seinem Ehrenworte zur Wiederaufnahme seines Sohnes, wenn nämlich derselbe freiwillig und unaufgefordert dem Vater reuig entgegenkomme, und Rosa, vor Allem auf seine Hand verzichtend, sich sogleich und für immer in eine andere Stadt begebe.

Rosa leistete willig, obgleich mit schwerem Herzen, diese Zusage, und traf sofort die nöthigen Anstalten zur Abreise. Wohin? — das war ihr selbst noch nicht klar.

20.

Segen und Fluch.

„So ist der schwache Mensch; verblendet
Ist ihm der Blick im Leidenschaften-Wahn!
Er schürt die Flammen an, und wenn die Glut
nun zündet,
Dann fragt er: Wer hat es gethan?"
G. H. de Wilde.

Seit jenem Abende, an welchem Gabriele von der Rode, als Maria gekleidet, den geheimnißvollen Jüngling in ihrem Schlafzimmer empfangen hatte, waren bereits vier Monate verstrichen. Acht Tage brauchte der Erzengel, um bei der holden Jungfrau seine hohe Mission zu vollenden. Endlich reich beladen mit Geschenken — er hat sich dieselben aus, um Wohlthaten auf Erden damit zu stiften — verließ der Blondlockige am neunten Tage nach jener

Nacht, Sturmau mit der Morgendämmerung. Niemand hatte ihn gehen sehen, und als sich die Nachricht von seinem Verschwinden verbreitete, erröthete erst Gabriele und erblaßte dann, und schloß sich tief sinnend in ihrem Zimmer ein, während Luise in der dichten Gartenlaube saß, den Kopf in die Hände gestützt, bitterlich weinend.

Vier Monate waren, wie erwähnt, seitdem vergangen, und mit dem Schwinden des Sommers auch aller Gram aus Luisen's Brust gewichen, während tausend neue Gefühle den Busen Gabrielen's bewegten. So lag die Letztere an einem Septembermorgen, in ein blendend weißes Negligée gehüllt, leicht auf das Sopha hingestreckt. Die linke Hand stützte ihr schönes Haupt, ihr Haar einfach gescheitelt, hob durch seine Schwärze den Glanz ihres reinen Teint, und über ihre Wangen lief öfter ein leichtes Roth, als wolle es verrätherisch die Aufregung verkünden, die in ihrem Innern kämpfte. Ihre

Augen blickten feucht von Sehnsucht, auf ein goldnes Medaillon, das sie in ihrer rechten Hand hielt, und welches eine blonde Locke umschloß, die an Glanz und Zartheit ihr kostbares Gehäuse fast überstrahlte.

War es Liebe, war es Andacht, oder vielmehr eine innige Mischung beider Gefühle, die sie bei dem Anblicke dieser Reliquie durchbebte? — Wußte sie es doch selbst kaum; denn jenes schöne Haupt, dem sie einst angehörte und das längst verschwunden, hatte ein so mystischer Schein umhüllt, daß Gabriele, der Meinung Krumm's beipflichtend, es gerne in den Sphären einer höhern Welt suchte. — Wie oft hatte sie in den stillen Nächten zu dem Sternenhimmel aufgeblickt, von Sehnsucht nach dem Entschwundenen getrieben. Wie zogen sie dann die Strahlen der leuchtenden Welten mit unendlicher Macht an, wie drang es die Seele, die enge drückende Hülle des Körpers zu zersprengen, um aufzufliegen zu jenen Höhen und sich zu stürzen in die

Lichtmeere, die den Unendlichen umflossen. Und an seinem Throne welch' süßes Bild fand sie da wieder, wie durfte sich dann die Knospe der Liebe in aller Fülle entfalten, wie selig, wie unendlich selig sank sie im Geiste in ihres Engels Arme, wie verschwammen ihre Gefühle, ihr ganzes Wesen in eine, lange, unaussprechlich süße Entzückung.

Aber nicht allein die Liebe durchzog heute ihren Busen, nicht nur die Sehnsucht hatte ihr Auge befeuchtet, ihr ganzes Seyn durchzitterte noch ein anderes wunderbares Gefühl.

Wie Flammen schoß es durch ihre Adern, die Brust war beklommen, Wehmuth ergriff sie und sie weinte. Aber es waren wohlthätige Tropfen, die eine Last von ihrem Herzen schwemmten und ein Gewicht, das sie nicht zu nennen wußte. — In ihrem Schooße aber schwoll es von einem neuen Leben.

Gabriele war überzeugt: sie sey Mutter.

Mit Entzücken, mit Begeisterung, bald mit Demuth, bald mit süßem Stolze erfüllte sie dies Erkennen. Alle Zweifel waren abgestreift, der Wille Gottes hatte sie zu dem Werkzeuge erkoren, der Welt einen neuen Heilbringer zu schenken, und mit der Gluth einer Andacht, die sich in sich selbst versenken möchte, pries sie die Gnade des Herrn.

Nach einem langen, brünstigen Gebete erhob sich Gabriele wieder, und wankte matt dem Sopha zu, auf das sie sich abermals hinlegte. In diesem Augenblick trat Krumm ein, welchen die Jungfrau, da Schwächen sie verhindert hatten nach der Mühle zu gehen, mehrere Tage nicht gesehen.

Die tiefe Schwermuth, welcher er schon seit längerer Zeit zum Raube geworden, und die von Tag zu Tage merklich zunahm, hatte sich auch heute über seine Züge gelagert, dabei waren dieselben durch das zeitweise Aufflammen einer, fast fürchterlichen Exaltation, zerrissen und bleich,

und die hohl liegenden Augen blizten mit unheimlichem Lichte unstät hervor. War Krumm sonst finster gewesen, so ergriff den Fremden jetzt ein ängstliches Gefühl in seiner Nähe, und nur Gabriele, beständig um denselben und durch den Sturmwind seiner Phantasie zu gleicher Schwärmerei fortgerissen, gewahrte diese Veränderung nicht.

„Gegrüßet seyst Du Maria!“ sagte er feierlich, als er eintrat, ließ sich auf ein Knie nieder und küßte mit Hast und wilder Gluth, den kleinen Fuß Gabrielen's, welcher nur mit der Spitze unter dem weißen Gewande hervorsah. Dann erhob er sich rasch und sein Blick flog forschend und fragend über ihre liebliche Gestalt.

Da zuckte es plötzlich wie ein Blitz über sein Gesicht, seine Augen öffneten sich weit, seinen Mund umspielte ein leises, schnell ersterbendes Lächeln und seine Stirne strahlte von Begeisterung, denn seine Blicke hatten bemerkt, was er so lange gesucht, was er so sehnlichst gehofft. —

Das leichte Negligée vermochte die sanfte Runde nicht zu bergen, in welcher sich Gabrielen's süßer Leib wölbte.

Die Jungfrau erröthete hoch. Krumm aber warf sich noch einmal vor ihr nieder, und küßte mit Begeisterung den Saum ihres Gewandes, dann aber brach er in ein jauchzendes Gebet aus.

Von diesem Momente an war des Pastors Tiefsinn wie verschwunden. Sein Gemüth war heiterer, denn er sah seine Hoffnung mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Seine Maria, die hohe, die reizende Jungfrau, fühlte sich Mutter von einem himmlischen Wesen, das längst verschwunden, und ihm, dem zweiten Joseph, ward nun die Seligkeit sie heimzuführen.

Wie natürlich hielt er auch keinen Augenblick zurück, und warb um Maria's Hand, die ihm auch alsobald zugesagt wurde.

Das erste Wesen, welches Krumm nachdem er Maria verlassen, mit seinem Glücke

und der Gemeinde Ehre bekannt zu machen dachte, war sein Bruder und Freund Ratzler, ehedem Schneider, jetzt Kassirer und Schatzmeister der Gemeinde und der jungen Gräfin. Das kleine, halbverfallene und schmutzige Haus, welches er in dem nahen Städtchen bewohnte, hatte er gleich bei dem Antritt seiner neuen Funktionen mit Sturmau, wohin ihn das Fräulein von der Rode berufen, vertauscht. Mit Sack und Pack, mit Kinder und Kegel war er eingezogen in die Mauern des Schlosses, eine fromme Dankhymne singend, und den Herrn preisend, der ihn so unverdient mit Wohlergehen segnete.

Hatte Ratzler je etwas Wahres gesagt, so war es der Ausspruch: daß ihn das Glück unverdient verfolge; wenigstens lag sein Verdienst gewiß nicht in einem arbeitsamen und ruhigen Leben, denn seit Jahren war Nichtsthun seine Liebhaberei und nur durch den gleisnerischen Schein der Frömmigkeit, welchen er sich

in den Augen der Welt zu geben wußte, gelang es ihm, die Gemeinde und die fromme aber verblendete Gräfin zu täuschen. Dies, sein pharisäisches Wesen, mochte wohl auch einzig der Grund seyn, warum man so viel Vertrauen in ihn setzte, und ihm die alleinige Verwaltung von zwei Kassen überließ, von denen wenigstens die eine sehr bedeutend war. Man muß freilich gestehen: daß der Erschneider sein Amt bis jetzt nicht nur redlich, sondern auch mit einer Pünktlichkeit verwaltet hatte, die das in ihn gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertigte. Die Folgen hiervon entsprqchen seinen Hoffnungen; es gelang ihm bei mehreren Gemeindemitgliedern solche Zuversicht zu erwecken, daß sie ihm auch ihre Kapitalien zur Anlage übergaben.

Bei den gemeinschaftlichen Versammlungen war Ratzler immer der Erste, — was freilich kein Verdienst war, da er auf dem Schloß wohnte, — sang am lautesten und predigte am schönsten. Das heißt: seine Reden waren ein begeisterter

Wirrwar, von Bibelsprüchen, mysteriösen Phrasen und kompletem Unsinn, welche er sämmtlich mit großer Geschicklichkeit zu mischen wußte, so daß die wort- und bilderreiche Sprache die Ohren der andächtigen Zuhörer mit vielen angenehmen und vielbedeutenden Klängen kitzelte, und Jeder am Schlusse derselben, von der Begeisterung des Redners mit fortgerissen, entzückt sagen konnte: „O! welche unüberschwengliche Worte, welch eine tiefe, nicht zu erforschende Weisheit, wie unerklärlich wunderbar.“

Kurz Ratzler war der Typus eines ächten Pietisten, denn Krumm, zu sehr, zu redlich Schwärmer, sah weniger auf das äußere Heiligthum, als auf den Geist, wenn dieser freilich auch sehr verschroben war.

Der Pastor hatte bald die Zimmer seines Glaubensgefährten erreicht. Obgleich bei weitem besser als seine früheren, herrschte demohnerachtet die gleiche Unordnung in denselben und auch des Schatzmeisters Kleidung war sehr

schlecht und schmutzig, wie die des Schneiders gewesen. Wie gewöhnlich lag die Bibel aufgeschlagen auf dem Tische.

Krumm's Blicke suchten begierig den Bruder und fanden ihn endlich angekleidet auf einem Bette liegend, laut schnarchend. Durch des Pastors Anruf erwacht, fuhr Ratzler rasch auf und sagte, nachdem er sich die Augen gerieben und den Freund erkannt:

„Ei, Herr Pastor! Willkommen im Namen des Herrn! — Ich lag eben in himmlischer Betrachtung versenkt und dachte über die Wohlfahrt der Gemeinde nach, als ...."

„Ich glaubte," entgegnete der Eingetretene, „mein Bruder hätte geschlafen."

„Geschlafen? — jetzt — o nein! Aber so geht es mir oft; wenn der Geist über mich kommt, so falle ich manchmal in eine Entzückung, die der von der Sache nicht Unterrichtete für Schlaf nehmen könnte. Aber sehen Sie Pastor, ich schließe die Augen nur, um

ungestörter über das Wohl der Gemeinde denken zu können." —

„Das Wohl unserer frommen Gemeinde ist gesichert; denn wie die Schrift sagt: Abraham hat Gott geglaubt und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden, so hat auch der Herr unsere Stimme gehört und unseren Glauben beachtet. Er hat seine Hand aufgethan und sie gesegnet; er hat sie zu einem neuen Bethlehem erhoben und dieses Schloß zu jenem heiligen Stall, in dem Ochs und Eselein standen."

Ratzler sah bei diesen Worten Krumm etwas verblüfft an, dann kratzte er sich in seinen rothen, struppigen Haaren und fragte etwas maliziös:

„Soll dies eine Allegorie seyn?"

„Hat mein Bruder die Sprache der Schrift vergessen?" entgegnete Jener, „denkt der Prophezeihungen nicht mehr, die mein Mund der Gemeinde offenbarte? — Ja, der Geist hatte

mir wahr verkündet: eine Jungfrau aus unserer glücklichen Gemeinde trägt das neue Heil in ihrem Schooße."

„Und wer ist die Gebenedeite?" frug Ratzler mit einem gläubigen Gesichte.

„Wer? — wer anders als unsere fromme Schwester Maria, deren Verkündigung wir alle gesehen."

„Die Gräfin?!" rief der Schatzmeister erstaunt...

„Ist in einem andern Stande," ergänzte die Frau des Erschneiders, die eingetreten war und das Ende des Gespräches gehört hatte. „Ich habe es schon lange von dem Kammermädchen gehört. Aber sagen Sie, Herr Pastor," setzte sie mit boshaftem Lächeln hinzu, „ist es war, was Luise sagt, daß der Erzengel Gabriel, der hier so lange logirt hat, nichts als ein junger Maler sey, der leichtsinnig in der Welt herumziehe und...."

„Schweigt still, Unglückselige!" rief hier

donnernd der Pastor. „Luise ist eine verworfene und ungläubige Seele, der böse Feind sitzt auf ihrer Zunge und wüthet gegen die Frommen des Herrn!“

„Aber Herr Pastor, was sagen Sie denn, wenn ich Ihnen erzähle, daß mein Christoffel, als er vor einigen Tagen aus der Hauptstadt kam, den Erzengel dort gesehen hat, und zwar wie ihn die Polizei Schulden halber, die er nicht bezahlen konnte, einsteckte.“

„Das ist leicht möglich, Frau, denn er wird sich einstecken lassen, um dann durch ein Wunder den Kerker zu verlassen und die Ungläubigen zu bekehren.“

„Herr Pastor!“ versetzte hartnäckig Ratzler's Frau und stemmte die Arme in die Seiten, „ich glaube Ihnen alles, was Religion anbetrifft; aber der Gelbkopf war ein Mensch und zwar ein recht fleischlicher Mensch.“

Bei diesen Worten war Krumm's bleiches Gesicht feuerroth geworden. Er holte tief Athem

und wollte eben mit einem fürchterlichen Anathem über die Ketzereien losbrechen, als der Bote einen Brief an Ratzler brachte, und dieser das Blatt, nachdem er es kaum durchflogen, dem Pastor hinreichte und verdrießlich ausrief:

„Da sitzt der Segen der Gemeinde. Wenn man denkt einen guten Fang gethan zu haben, geht er einem aus den Händen. Aber das kommt davon, wenn man Menschen, wie den Mathias hinausschickt; nicht allein das schöne Geld der Gemeinde ist für nichts und wieder nichts verzehrt, der Dummkopf bringt auch noch den Namen derselben in Mißkredit."

Krumm hatte unterdessen den Brief gelesen. Er kam von Mathias und kündete den Tod der Baronesse Liedersdorf, und mit ihm den Untergang so mancher schönen Hoffnung, die der Schatzmeister auf die Eroberung der alten Dame gesetzt hatte, an.

Ein ärgerlicher Zank zwischen den Groß-

würdenträgern der frommen Gemeinde schloß die Scene, und Krumm sah sich genöthigt, in seiner Maria Nähe die Begeisterung wieder zu suchen, aus welcher ihn Frau Ratzler und der Mannheimer Brief gestürzt hatte.

21.

Ein Frommer.

„Aus einem Funken wird ein großes Feuer, und ein Heuchler und Mörder sind Nachbars Kinder."

Hippel.

Die Nachricht von den Hoffnungen der jungen Gräfin war mit Gedankenschnelle nicht nur in der ganzen Gemeinde, sondern sogar in der Umgegend verbreitet, und man kann sich denken, wie die Damen der benachbarten Güter die Nasen rümpften, die Herren lachten und spotteten und den Erzengel beneideten, welcher dem reizenden Mädchen sein Glück hatte verkünden können. Mit tausend Uebertreibungen ausgeschmückt, fand dies Geschichtchen sogar den

Weg in die Hauptstadt, und die Hautvolée freute sich recht herzlich, daß ihre Chronique scandaleuse auch von dem Lande aus einen so lächerlichen Zuwachs erhalten. Was die fromme Gemeinde betrifft, so glaubten Viele an Krumm's Aussage, und die Wenigen die es wagten, anders zu denken, empfingen die Nachricht wenigstens mit einer gläubigen Miene.

O wunderbare Welt, o Welt des Scheines und des Truges! — wie viel gilt doch in dir das Aeußere, wie selten erwägst du den inneren Werth, wie wenig fassest du den Geist! —

Krumm allein war selig. Seine Werbung um Gabrielen's Hand entsprang aus seinen oft erwähnten schwärmerischen Ideen, die selbst ein Konklomerat von religiösem Fanatismus und erwachter Liebe waren, in ihrer dermaligen Verbindung aber weder einen Anflug von Sinnlichkeit noch Habsucht trugen. Kaum dachte der Pastor daran, daß er mit der Angebeteten Hand auch Reichthümer erwerbe, und wenn ihm einmal

dieser Gedanke kam, so freute er sich, dieselbe der Gemeinde zuwenden, oder zu frommen Zwecken gebrauchen zu können. Weniger aber noch war er sinnlich, denn alle Regungen des Fleisches erstarben in einer unbegränzten Achtung für Maria, die beinahe zur völligen Anbetung übersprang; und da nun auch die junge Gräfin so ganz in seinen Ideen lebte, so war es kein Wunder, daß sie ihre Hand dem Manne reichte, den, wie sie einmal überzeugt war, der Wille Gottes ihr bestimmt hatte.

Der Tag der Trauung war bereits bestimmt, und da der Pastor seine Stelle als Seelsorger nicht aufzugeben gedachte, so sollte Maria vor wie nach auf Sturmau, er aber in der nahen Stadt wohnen, was auch seinen heiligen Ansichten von dieser Ehe gänzlich entsprach.

Joseph sah mit Entzücken die Stunde nahen, die ihn mit Maria auf ewig vereinigen sollte, da warf das Schicksal ein unangenehmes Ereigniß in den Schooß der gottseligen Gemeinde.

Wenige Tage nach der kurzen und nicht sehr christlichen Unterhaltung, welche Krumm, Ratzler und dessen Frau gepflogen hatten, und die durch den Brief aus Mannheim nur noch erbitterter geworden war, befand sich die ganze Gesellschaft in dem schönen, geräumigen Saale des Schlosses, welchen die fromme Gräfin zum Gottesdienste hatte einrichten lassen. Nachdem Krumm die gewöhnliche Rede gehalten und das Schlußlied gesungen worden war, schritt man zu einer allgemeinen Angelegenheit, zu der Abrechnung der Gemeindekasse, die Ratzler für diesen Abend angekündigt hatte.

Der Katheder war frei und die Gesellschaft gespannt, die vielen Verbesserungen und die bedeutende Kapitalerhöhung zu vernehmen, welche, laut des Schatzmeisters Ankündigung, seit der letzten Zeit stattgefunden hatte, und zu der namentlich Gabriele viel beigetragen.

Außergewöhnlicherweise war Ratzler heute in der Betstunde nicht erschienen, was man indessen

den Vorbereitungen zuschrieb, welche er noch zur Vorlegung der Rechnung nöthig haben konnte.

Man wartete lange; eine Viertelstunde nach der andern verging, der Schatzmeister kam nicht. Man frug seine Frau, welche der Andacht beigewohnt, aber diese konnte nichts sagen, als daß Ratzler schon am Abende zuvor sich, mit Essen und Trinken reichlich beladen, in ein einsames Zimmer des alten Schloßflügels begeben habe, um — wie er gesagt — hier während der Nacht und dem kommenden Tage sein begonnenes Werk zu vollenden. Die Frau hatte dieser kurzen Scheidung um so weniger Schwierigkeiten in den Weg gelegt, als sie gerade mit ihrem Gatten in einem sehr bedeutenden Zwist lebte. Man entschloß sich, noch eine kurze Zeit zu warten und sandte unterdessen die Frau des Erschneiders nach jenem Zimmer ab, ihren Mann zu benachrichtigen, die Gemeinde sey versammelt und warte auf ihn und seine erquickliche Offenbarungen.

Kaum aber waren seit dem Weggehen der Frau einige Minuten verflossen, als sich dem Saale ein fürchterliches Weinen, Schreien, Toben und Fluchen näherte, und ehe man sich noch von der Ueberraschung und dem Schreck, welchen diese Klagetöne erregt hatten, erholen konnte, stürzte des Schneiders Weib mit fliegenden Haaren, von einem Zug heulender Kinder gefolgt, durch die Thüre.

Jeder erhob sich rasch von den Sitzen und eilte der Verzweifelten entgegen.

„Brennt es? — Was ist geschehen? — Gibt es ein Unglück?" tönte es von allen Seiten. Man mühte sich umsonst. Von Thränen erstickt, konnte die Eintretende nicht reden; auf einen Stuhl gesunken, schien sie vor Schmerz oder Wuth ersticken zu wollen und erst nach einigen Sekunden fand sie die Sprache wieder. In demselben Augenblicke aber, in dem sie ihrer Zunge wieder mächtig geworden, blitzten ihre Augen wild auf, wie die einer Hyäne, und ein solcher Strom

Zornesworte entfluthete ihren vor Wuth blauen Lippen, daß die sie Umstehenden weit zurückdrängten, als ob ein geöffneter Krater seine glühende Lavaströme auf sie ergösse.

Nach dem ersten Ausbruch ihres Zornes, welcher in unverständlichen Flüchen und Ausrufungen bestand, unter denen sie sich ihr Haar zerrauft hatte, fiel ihr Blick auf ihre schmutzigen Kinder, die sie, ebenfalls schreiend, umgaben, und nun brach sie auf's Neue zu weinen und zu jammern an.

Krumm hatte sich zu ihr gedrängt und suchte vergeblich sie zu beruhigen und ihr die Angabe des Unglücks zu entlocken, welches sie mit solch furchtbarer Gewalt ergriffen hatte. Da aber der Pastor sah, daß auch er nicht gehört werde, so rief er einem Diener zu, sogleich den Mann der Unglücklichen aufzusuchen und herbei zu bringen.

Aber kaum war dieser Befehl ertheilt, als die Jammernde aufsprang und mit gellender Stimme schrie:

„Ja suchen, ihr könnt lange suchen, der Spitzbube, der Rabenvater, der Ehrvergessene, fort ist er, fort nach Amerika! mit Geld und Gut und läßt mich und meine Kinder im Elende zurück!"

Wie ein Donner aus heiteren Höhen trafen diese Worte die Gemeinde; eine plötzliche Todenstille entstand, nur von dem Schluchzen der Schneiderin unterbrochen, und bleich und starr blickten die frommen Gesichter.

Krumm erholte sich zuerst. „Es ist nicht möglich, Frau! —" hub er an, „Ihr täuscht Euch, Euer frommer Mann ...."

„Ist ein Schurke, ein Dieb, der mit der ganzen Kasse davon gegangen ist, um in Saus und Braus zu leben, und mich nicht einmal mitgenommen hat!"

„Aber die Beweise Eurer schweren Anklage, die Beweise," rief ungeduldig der Pastor, für seine Gemeinde bangend.

„Hier sind sie!" rief die Jammernde, dem

zitternden Krumm einen Zettel reichend. „O ich unglückliche, geschlagene Frau, mich nicht mitzunehmen; bei all dem Vermögen mich hier im Elende zu lassen.“

Der Geistliche hatte unterdessen gelesen. Er ward todtenbleich.

„Was ist's! — Vorlesen! — Was schreibt er!“ riefen alle Kehlen.

Krumm stieg mit schwankendem Schritt auf die Tribüne und las:

„Meinen brüderlichen Gruß an die Gemeinde des Herrn!

„Da mir heute Nacht der Geist aufgegangen ist und mich bedeutet hat, in Amerika eine neue Gemeinde zu gründen, so folge ich diesem Winke des Himmels auf das Schleunigste. Zur Begründung derselben befahl mir der Geist, so viel Geld mitzunehmen als möglich, da Ihr ja vom Himmel reichlich gesegnet, schon den Heilbringer der Welt besitzen werdet; und so danke ich Euch im Namen unserer zukünftigen Brüder

schon im Voraus für das erhaltene Darleihen und grüße Euch mit zärtlicher Bruderliebe."

Ratzler.

Der Erschneider war mit der Kasse der Gemeinde und Gabrielen's, so wie den Kapitalien vieler Gemeindeglieder durchgegangen.

22.

Verschwunden!

„Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen,
Pluto sie hinabgeführt?“
Schiller.

Nach acht Monaten Abwesenheit umwehten Oskar wieder die heimathlichen Lüfte.

Er begrüßte Deutschlands Grenze mit frohen und mit bitteren Gefühlen; aber die Lust, sein Vaterland wieder zu sehen, erstickte die Erinnerungen an das Unangenehme, was er in demselben erlebt hatte. Und wer trägt nicht diese Liebe in seinem Herzen? — Diese Liebe, die uns mit unauflösbaren Banden an die Scholle knüpft, auf der wir geboren — die, wie ihre

Schwester, über Berge und Meere reicht und nicht erstirbt in der edlen Brust — diese Liebe, die uns erhebt zu großen und kühnen Thaten, die Tausende einigt zu einer Macht, die kein Sturm vernichten kann — diese Liebe, für die wir so gerne den schönsten Tod sterben und welche noch unter dem letzten Zucken des Auges die Brust des Mannes hoch schlagen läßt in stolzer Siegesfreude.

Oskar's Sehnsucht nach dem Vaterlande war schon in Algier durch politische Gründe sehr gesteigert worden. Das Thiers'sche Ministerium hatte eine Spannung zwischen den europäischen Kabinetten hervorgerufen, die bald in eine feindliche Stellung Frankreichs gegen England und Deutschland überging. Man sprach nicht nur von Krieg, man rüstete sich auf beiden Seiten. Durch Germaniens Gauen tönten die Klänge des Rheinliedes, jede deutsche Brust schlug kühn der Vertheidigung der vaterländischen Grenzen entgegen, und von der Nordsee bis zu

den Alpen, ahnte man einmal wieder, was Deutschland, was deutsche Nationalität sey.

Je mehr sich nun der politische Horizont verfinsterte, jemehr die begeisterte Stimmung im Vaterlande zunahm, desto unerträglicher wurde Oskar das Tragen einer Uniform, die ihn unter die Feinde seines Landes reihte. Dieses peinliche Gefühl hatte nicht wenig beigetragen, ihn zur Heimkehr anzutreiben und er flog daher, so schnell als es nur immer thunlich, an den Rhein.

Jetzt aber, da er wieder unter den Brüdern stand, jetzt, als man ihn nicht mehr einen untreuen Bürger nennen konnte, drückte ihn auch die Sorge für ein anderes Unterkommen auf's Neue. Einen nicht unbedeutenden Theil seines mütterlichen Vermögens, in dessen Besitz er war, hatte bereits die Reise nach Algier und zurück, so wie sein dortiger Aufenthalt verschlungen, und wenn auch für die nächste Zukunft gesichert, sah er sich doch immer genöthigt, von dem kleinen

Kapitale zu zehren. Er hoffte von den Zeitumständen Nutzen ziehen zu können und bemühte sich daher jetzt um eine militärische Stellung im Vaterlande, die er früher verschmäht hatte.

Ehe er sich indessen entschließen konnte, eine feste, ihn bindende Stellung anzunehmen, wollte er die Geliebte noch einmal sehen. Wohl fühlte er die Unconsequenz eines solchen Schrittes mit seinem letzten Briefe an Rosa. Aber — er wollte sie ja nur einmal, wenn selbst von ihr unbemerkt, schauen, um sich alsdann mit neuer Kraft und neuem Muthe in die Fluthen des Lebens zu stürzen.

Wer sollte dem jungen Manne diese Schwäche nicht vergeben; wen machte in seinen Jugendjahren die Liebe nicht einmal seinen festesten Vorsätzen untreu? — Und hat das vom Leben gequälte Herz nicht nöthig, sich in den warmen Fluthen der reinen Liebe zu baden, um kräftiger aufzulodern in edlen Entschlüssen, und frischer

die Lasten zu tragen, die ein hartes Schicksal ihm aufbürdet? —

Oskar reiste daher nach jener süddeutschen Provinzialstadt ab, in welcher er im verwichenen Winter Rosa Alberti wiedergefunden hatte.

Er wollte sie sehen, unerkannt von ihr — denn Rosa durfte ihn einer solchen Schwäche nicht zeihen können — im Theater etwa, wollte sich laben in ihrem Anblicke, wollte forschen, ob ihre Lage erträglich seye, ob er dieselbe nicht erleichtern könne.

Endlich winkten in blauer Ferne die Thürme der alterthümlichen Stadt, und aus der dichten Häusermasse hob sich stolz und majestätisch die alte Burg, aus deren Fenster so manch deutscher Kaiser auf die gesegneten Gauen der Umgegend geschaut hatte.

Der Eilwagen trug den Kapitän über denselben Weg der Stadt zu, auf welchem er sie fast vor einem Jahre verlassen hatte. Mit

jeder Minute, mit jedem Gegenstande tauchten neue Erinnerungen in ihm auf. Hier vorbeifliegend, hatte er, in den Winkel seines bequemen Reisewagens gelehnt, das Gedicht für Rosa geschrieben, dort blickte, nur seinem Auge bemerkbar, der Giebel des Theaters aus den benachbarten Dächern hervor, und nicht weit davon erhob sich der hohe Thurm der Lorenzokirche, der seinen langen Schatten oft über das Haus warf, in dem die Geliebte wohnte.

Wie pochte sein Herz bei all' diesen Erinnerungen einer kurzen, aber seligen Zeit. Er hätte weinen, er hätte jauchzen können, er war glücklich, und doch durchzog ihn zugleich ein banges, ein räthselhaftes Gefühl.

Jetzt rasselte der Wagen durch das Thor, dessen fester Thurm und dessen mächtige, doppelte Mauern die Wichtigkeit und Macht verriethen, welche die Stadt in den früheren Jahrhunderten errungen hatte. Die Post war erreicht, der Gasthof wiedergefunden. Die erste Frage Oskar's

war nach dem Theaterzettel. Er zeigte den Namen Alberti nicht. Die zweite erkundigte sich nach der ersten Liebhaberin. Man nannte einen unbekannten Namen. Da drängte sich das Blut nach dem Kopfe des Fragenden, eine Angst überfiel ihn, ungeduldig hielt er den Kellner, der sich eben wieder entfernen wollte, am Arm und fuhr heftig fort:

„Ist denn Fräulein Alberti nicht mehr am hiesigen Theater? —"

„Das kann ich Ihnen nicht sagen —" entgegnete der Kellner, verwundert über des Fremden Heftigkeit, und rieb sich unwillig die Stelle des Armes, an welcher ihn Oskar gepackt hatte, „ich bin erst ein Vierteljahr hier, seit der Zeit habe ich aber den Namen Alberti weder gelesen noch gehört."

„Verdammt!" rief Oskar, seinen Aerger schlecht verbergend, und drehte sich rasch um; „so ist sie von hier an ein anderes Theater gegangen. Aber ich reise ihr nach und wär' es bis an's Ende

der Welt. Oder sollte sie gar!..." Er verstummte, denn erst jetzt kam ihm der Gedanke, daß sich Rosa unter der Zeit habe verheirathen können.

In diesem Augenblick trat der Wirth „vom Strauß" in den Saal, bewillkommte freundlich den Gast und gab demselben auf die abermalige Frage nach Rosa, mit dem ihm eigenen Zuvorkommen, Antwort.

„Fräulein Alberti, Herr Baron, ist längst in unseren Mauern verschollen."

„Aber können Sie mir nicht sagen, an welchem Theater sie jetzt engagirt ist?"

„Schwerlich an einem Theater der Welt."

„Wie so? — erklären Sie sich deutlicher."

„Kurz nach Ihrem letzten Hierseyn wurde sie sehr krank, und..."

„Um Gotteswillen!" rief Oskar und faßte leidenschaftlich des Wirthes Hände, „sie ist doch nicht todt!?"

„Wurde sie sehr krank, und als sie kaum genesen, verschwand sie."

„Verschwand sie?“

„Ja, und recht zur unrechten Zeit, denn ein Engländer...“

„Aber sagen Sie mir nur, hat man denn keine Nachrichten von ihr? — Wie ist sie denn verschwunden?“

„Wie sie verschwunden, weiß man nicht. Kein Sterbenswörtchen verlautete seit jener Zeit von ihr, obgleich der Magistrat des Testamentes wegen, welches sie mit Reichthum überschüttete, Alles aufbot, sie zu entdecken.“

„Und keine Spur?!“ frug trostlos der Geängstigte.

„Keine! — Man fürchtet, sie habe sich, durch unglückliche Liebe getrieben, das Leben genommen.“

„Unmöglich!“ schrie Oskar, von der Verzweiflung hingerissen.

„Wo ist ihre Tante — wo Madame Züchler?“

„Die Tante starb vor dem Verschwinden

des Mädchens. Madame Züchler verließ die Stadt, aber wo sie sich hingewendet, kann ich Ihnen, zu meinem Bedauern, nicht sagen."

Oskar war wie betäubt. Er vermochte im Augenblick keinen Gedanken zu fassen und sank bleich auf das Sopha.

Der Wirth konnte leicht errathen, daß der Baron einen ungewöhnlichen Antheil an dem Schicksale der Schauspielerin nehme, und es that ihm daher leid, dasselbe so unvorsichtig enthüllt zu haben.

„Es würde mich unendlich schmerzen," sagte er daher in einem Tone, der sein Mitleiden verrieth, „wenn ich den Herrn Baron durch Nachrichten überrascht hätte, die ihm unangenehm wären. Aber — leider — doch wenn sie nähere und sichere Auskunft über die Verlorne haben wollen, so dürfen Sie sich nur an den Doktor Rüsterer wenden. Dieser edle Mann hat Alles aufgeboten, die Erbin des Lord Castelcaunt zu entdecken."

Oskar hatte die Worte Castelcaunt und Erbin ganz überhört. Doktor Rüsterer sollte ihm nähere Auskunft geben können, er sprang daher auf, ließ einen Lohndiener holen und eilte zu dem Arzte.

23.

Der Menschenfreund.

„Es geht ein stiller Engel durch's Leben,
Der mit dem Leben geboren ist;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben,
Dem Dulder die sinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der sich vermißt."

Tiedge.

Als Oskar sich dem Hause des Doktors näherte, trat Rüsterer gerade aus dessen Thüre heraus. Er war im Begriff, seinen Abendspaziergang zu machen, eine Motion, die er nie versäumte, und von der ihn selbst das schlechteste Wetter nicht abhalten konnte.

Der Mensch muß, wenn er ganz gesund bleiben soll, seine tüchtige Bewegung haben, sagte er oft, und wir Städter zumal, die wir

fast alle an eine sitzende Lebensweise geknüpft sind, sollten es uns zur Regel machen, alle Tage wenigstens zwei bis drei Stunden zu gehen.

Der wohlthätige Einfluß, welchen die Befolgung dieser weisen Lehre auf den menschlichen Körper übt, zeigte sich auch an ihm selbst, denn trotz dem allmählig heranrückenden Alter blühte Rüsterer doch noch in voller Manneskraft und die frische Hülle erhielt ihm auch Herz und Gemüth gesund. Kein Wunder war es daher, daß der Arzt sehr viel auf seine Abendpromenaden hielt und auch jetzt den fremden Herrn freundlich einlud, dieselbe mit ihm zu theilen.

Ungern willigte der unruhige und geängstigte junge Mann ein und wiederholte, an des Doktors Seite gehend, seine Fragen über Rosa.

Rüsterer war über die Heftigkeit erstaunt, mit welcher der Fremde frug. Er verrieth das Verhältniß desselben zu der Verschwundenen und erzählte daher den Verlauf der Sache mit umständlicher Pünktlichkeit.

Oskar staunte über Castelcaunt's Testament, konnte sich aber über Rosa's Unsichtbarwerden nicht trösten. Rüsterer richtete ihn einigermaßen durch die Versicherung auf: daß er an ihren Tod nicht glaube, da Rosa zu gut und fromm gewesen sey, als daß sie einen solchen Schritt gethan haben würde.

Das offene und redliche Wesen des Arztes, die herzliche Theilnahme, die er Oskar'n bezeugte, bewogen den Letzteren, auch seine Geschichte zu erzählen und dem Doktor seine Verhältnisse zu Rosa und seinem Vater zu entdecken.

Der Arzt hatte aufmerksam gelauscht — und nachdem er dem jungen Manne noch einmal Trost und Hoffnung zugesprochen, frug er ihn: was er nun zu unternehmen gesonnen sey.

Oskar bekannte sein Vorhaben, von dem Vater getrennt zu bleiben und eine Stelle unter dem Militär zu suchen. Da verfinsterte sich des redlichen Rüsterer's Stirne. Er haßte nichts

mehr auf der Welt, als jene unglückseligen Spannungen, die leider so oft, — aus Kleinigkeiten entsprungen, durch Leidenschaft geschürt und von Mißverständnissen genährt — den Gatten von der Gattin, den Vater von den Kindern, den Freund vom Freunde trennen, und so unsäglich viel Unangenehmes in das Leben streuen, das ohnedem schon so manch' Unerfreuliches bietet.

Er gestand Oskar zu, daß sein Vater Unrecht habe, daß man aber dem alten, in Vorurtheilen ergrauten Mann manches nachsehen müsse, und bat ihn, seiner Kindespflicht eingedenk, auf irgend eine Weise einzulenken. Vergeblich malte der junge Baron dem Arzte den Eigensinn seines Vaters, stellte ihm dessen Art vor, den Mann noch wie den Knaben zu behandeln, und zeigte die Unmöglichkeit, ihn zum Nachgeben zu bewegen. Rüsterer bestand mit freundlichem Ernste darauf: Oskar müsse einlenken.

„Die Dinge haben sich geändert!“ sagte er, „Rosa ist entweder auf immer verschwunden oder sie kehrt, was ich noch immer hoffe, als reiches Mädchen in Ihre Arme. Dieser, der Hauptanstand, ist gehoben, und Ihres Vaters Zorn legt sich um so eher, wenn Sie ihm freundlich entgegenkommen, als er gerade darin eine Anerkennung seiner Autorität und seines Rechtes finden wird, die ihm schmeichelt und ihn versöhnt. Jede Beleidigung, die Ihnen ein fremder Mensch zufügt, mögen Sie meinetwegen mit dem Degen in der Hand ausmerzen; aber die Kränkung, die Ihnen durch den Vater wurde, und die ihre Quelle in einem guten, wenn auch verkehrten Wunsche für Ihr Glück fand, müssen Sie als Sohn vergessen. Ich weiß recht gut, daß das Gefühl männlicher Würde sich in edlem Stolze sträubt, dem Zwange zu folgen, unter welchen manche thörichte Väter den Willen ihrer erwachsenen Söhne beugen wollen; ich kann mich an Ihre Stelle denken und will Ihnen

daher ein Mittel vorschlagen, welches uns zu dem gewünschten Ziele führen wird."

„Setzen wir vor allen Dingen vereint unsere Forschungen nach der Verschwundenen fort, wozu mir eine Reise, welche ich nach Heidelberg zu einigen meiner Collegen unternehme, die Hand bietet. Mit Vergnügen werde ich meinen dortigen Aufenthalt sodann benutzen, das nahe Mannheim zu besuchen. Ich gehe zu Ihrem Vater, leite, ohne Sie zu compromitiren, Ihr kindliches Entgegenkommen ein, und bin fest überzeugt, die unangenehme Spannung beizulegen. Ist dies gethan, so verdoppeln, verdreifachen wir die Anstrengungen, eine Auskunft über Ihre Geliebte, die mir ja wie mein eigenes Kind am Herzen liegt, zu finden, und — ist es Gottes Wille — so sehen wir unsere Bemühungen am Ende noch glücklich gekrönt."

So fuhr Rüsterer fort, Oskar zu trösten und zur Aussöhnung zu bewegen, wozu

Letzterer, nach der Versicherung des Arztes: daß sein Ehrgefühl dabei nicht gekränkt würde, gerne und dankbar die Hand reichte.

Nach einigen Tagen reisten die beiden neuen Freunde mit einander ab. Rüsterer begab sich nach Heidelberg, Oskar nach Carlsruhe, woselbst er die weiteren Briefe des edlen Mediziners erwarten sollte, der ohne Seufzen, Beten und Stöhnen, ohne gesenktes Haupt und Bibelsprüche, einen um so herrlicheren christlichen Sinn bewahrte, als er, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, diejenige aufzufinden trachtete, durch welche, ward sie gefunden, ihm ungeheuere Summen entgingen. — —

Es war an einem der letzten Septembertage, als sich Rosa Alberti mit der Morgendämmerung erhob. Der Himmel hing trübe wie ein aschgrauer Schleier über der Erde, die Wolken verloren sich gestaltlos in einander, bis sie zu einer Masse wurden, die sich mehr und mehr wieder zu senken schien. Dichte Nebel

entstiegen der Erde und hüllten alle Gegenstände ein, daß sie sich nur noch in unsicheren Conturen zeigten. Da nahten sich Wolken und Nebel, bis sich die ersteren plötzlich in einen jener Regen auflösten, die ruhig und gleichmäßig, aber desto anhaltender herniederströmen, als wollten sie nimmer enden.

Rosa hatte die Nacht wenig geschlafen, ihre rothen, angelaufenen Augenlieder zeigten, daß sich der Schmerz ihrer Seele in Thränen Luft gemacht, und als sie nun hinaus in das unfreundliche Wetter und an den trüben Himmel blickte, da ward es ihr noch enger um die Brust, und die Last ihres Kummers schien sie noch schwerer niederzubeugen.

Es war der Tag, an welchem sie das Hohensteinische Haus verlassen sollte, um nimmer in dasselbe zurückzukehren, es war der Tag, der alle ihre Hoffnungen auf Glück begrub.

Ihr Kopf, vom langen Weinen angegriffen, schmerzte sie sehr, er war ihr eingenommen, und

des klaren Denkens unfähig, begann sie das Packen ihrer Habseligkeiten fast willenlos. Sie hatte diese Arbeit bald vollendet, und als die Frühstückzeit herangerückt war, trat sie, zur Reise fertig, in des Barons Zimmer. Er war freundlicher gegen sie, als seit langer Zeit, und hatte ihr, als Zeichen seiner Erkenntlichkeit für ihre Dienste, ein reiches Geschenk bereitet, welches Rosa um so mehr annehmen mußte, als sie kaum voraus sah, was aus ihr werden sollte, da sie sich wenigstens fest entschlossen hatte, das Theater nie mehr zu betreten.

Man nahm das Frühstück fast schweigend ein, und der Baron sowohl als Rosa athmeten leichter auf, als der Einspänner vorfuhr, welcher die Scheidende aus dem Hohensteinischen Hause wegführen sollte. Der Abschied war kurz, denn er war Beiden peinlich, und nachdem sie sich ihre gegenseitigen Bedingungen noch einmal in das Gedächtniß gerufen und deren treuliche Erfüllung gelobt hatten, trennten sie sich rasch

und Jedes verbarg seine Aufregung unter einer erzwungenen Kälte.

Der kleine Einspänner fuhr nach der Eisenbahn, denn Rosa gedachte über Heidelberg nach Frankfurt zu gehen.

Als das Gefährte an den Bahnhof gelangt und Rosa ausgestiegen war, drängte sich ihr die Masse der von Heidelberg Angekommenen entgegen. Studenten kamen in langen Reihen, die Arme traulich verschlungen, daher; Bauernweiber brachten die Erzeugnisse ihrer Oekonomie in hochgefüllten Körben zum Markte, Reisende aller Art riefen, sich und ihr Gepäck vor dem Regen zu sichern, nach Wagen, Träger drängten sich, ihre Dienste anbietend und gewaltige Rippenstöße austheilend, durch die Menge, und Jedermann eilte, sein Ziel so schnell als möglich zu erreichen, da der Himmel noch immer mit seinem Regen anhielt.

Vergeblich bemühte sich Rosa, diesen Strom zu durchbrechen, sie mußte seinen dichten Wellen

weichen und abwarten, bis er sich verlaufen hatte. So stand sie, den Regenschirm tief vor das Gesicht gebeugt, um ihre rothgeweinten Augen der fremden Menge zu verbergen.

Da hörte sie plötzlich eine ihr bekannte Stimme nach einem Wagen rufen, unwillkührlich hebt sie den Schirm ein wenig in die Höhe und sieht in das freundliche Gesicht — Rüsterer's.

Ein Schrei des Staunens entfuhr dem alten Herrn; mit einem Sprung war er an ihrer Seite, und Regenschirm und Hut von sich schleudernd, schlang er die Ueberraschte in seine Arme und rief:

„Mein Kind, mein liebes, liebes Kind, ich habe dich wieder!"

24.

Die Wonne der Liebe.

„Ich schaudr', in meiner jungen Brust,
Nach weggenommener Hülle,
Zu finden ungeahnte Lust
Solch' eine tiefe Fülle.

Ein solches Meer, solch' eine Schacht
Von Regungen und Trieben,
Solch' eine Himmels-Uebermacht,
Zu fühlen und zu lieben."

Friedrich Rückert.

Rosa war, als sie sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte, in ein lautes Weinen ausgebrochen, denn alle die Erinnerungen jener glücklichen und traurigen Tage, die sie in Rüsterer's Vaterstadt zugebracht, stürmten auf sie ein, und rissen die künstliche Larve der Kälte und Ruhe von ihrem blutenden Herzen.

dieser des Castelcaunt'schen Testamentes erwähnte. Sie konnte es nicht glauben, sie hielt es für Scherz, sie lachte darüber, und erst als nun der Doktor ihr die Wahrheit seiner Aussage durch sein Ehrenwort bekräftigte, stand sie wie erstarrt. Da fuhr ein Blitz durch ihre Seele, und mit den Worten: „Nun ist er gerettet!" sprang sie von ihrem früheren Schmerze zu einer so ausgelassenen Freude über, daß Rüsterer für ihr Wohlseyn befürchtete. Und doch hatte er das schönste Geständniß für die Ueberglücklichen noch im Hintergrunde, und vermochte es nicht in seiner Brust zu verschließen. Er gestand sein Zusammentreffen mit Oskar, den Zweck seines Herüberkommens von Heidelberg, und daß der Geliebte in Karlsruhe weile, und nur auf des Doktors Ordre warte, um in die Arme des Vaters, und jetzt auch in Rosa's Arme zu eilen.

Legen wir die Feder weg. Uebergroße Schmerzen und Freuden, wie sie Rosa jetzt

Es war ein Glück, daß der Regen die Menge vertrieben hatte, sonst würde manch spöttelnder Blick auf die beiden Menschen gefallen seyn, die sich trotz Wetter und Welt noch immer umschlungen hielten. Als endlich der erste Sturm der Gefühle sich gelegt, Rosa ihre Augen getrocknet, und Rüsterer Hut und Regenschirm wiedergefunden hatte, nöthigte er das Mädchen mit ihm in den Pfälzer-Hof zu fahren, woselbst er ein Zimmer für sich und eines für seine Tochter bestellte.

Schnell wurden die nassen Kleider gewechselt, und Rosa mußte sodann dem Arzte den Grund ihres Verschwindens und was sich seitdem mit ihr begeben, ausführlich erzählen. Mehr wie einmal unterbrach sie der alte Mann und schloß sie in seine Arme, ihre edlen Gesinnungen und ihre Seelenstärke mit väterlicher Begeisterung preisend. Wer aber vermöchte wohl Rosa's Staunen zu beschreiben, als nun die Reihe des Erzählens an Rüsterer kam, und

empfand, können gefühlt, geahnt — nie beschrieben werden. — —

Den kommenden Morgen benützte Dr. Rüsterer, um den alten Baron von Hohenstein zu besuchen, und ihm die Annäherung des Sohnes zu verkünden. Er würde einen härteren Kampf zu bestehen gehabt haben, wenn der Baron nicht schon Rosa sein Wort verpfändet hätte, den Sohn, falls er reuig zurückkehre, wieder väterlich aufzunehmen. Als diese Sache beseitigt war, rückte Rüsterer mit seinem zweiten Vorhaben heraus. Hier aber traf er auf unvorhergesehene Schwierigkeiten, denn er hatte gehofft, der jetzige Reichthum Rosa's würde den Adeligen bestechen, und nun mußte er zu seinem Schrecken gewahren, daß der Baron sehr wenig vom Gelde, aber sehr viel auf seinen Stammbaum und auf die Ehre hielt.

Der alte Baron konnte Rosa nicht vergeben, daß sie einst „Komödiantin" gewesen sey, und behauptete steif und fest, die Veränderung

ihres Namens und der Eintritt in sein Haus gehörten zu den weiblichen Theaterkünsten, die so viel Unglück über die Männer brachte, und nur Eigennutz hätte das Mädchen zu diesem Schritte bewogen.

Rüsterer verschwendete seine ganze Beredtsamkeit, bis es endlich seinen menschenfreundlichen Bemühungen gelang, den Eigensinn des Barons zu brechen. Er willigte zögernd in eine Verbindung seines Sohnes mit Rosa Alberti ein.

Wie freundlich strahlten die Augen des redlichen Arztes, als er dem ängstlich harrenden Mädchen die frohe Botschaft verkündete, wie unaussprechlich glücklich war Rosa, die mit ungeduldig pochendem Herzen, ihrem Oskar entgegensah, welchen die Briefe Rüsterers von Carlsruhe nach der Vaterstadt gerufen.

Er kam, mit Extrapost hatte er den Weg zurückgelegt, mit vollen Händen Trinkgelder verschwendet; er flog, als gelte es die Welt mit der

Sonne zu umjagen, — er lag in seiner Rosa Armen.

Zwei Glückliche hielten sich lange, lange umschlossen, ihre Thränen mischten sich, und ihre Lippen ruhten in feurigen Küssen aufeinander. Welt und Zeit war für sie nicht mehr; ihre Sinne schwiegen, denn ihr ganzes Wesen war aufgelöst in eine Lust, die sie vernichtend und erhebend, vor Wonne zitternd und jauchzend hinriß in die schwindelnde Höhe einer nie geahnten Seligkeit.

O Mensch, presse dein Herz gewaltsam zusammen beim Anblicke dieser Glücklichen; auch du bist fähig, diesen Himmel zu kosten! — Aber bebe, zittre, bete an, wenn dich der große Gedanke durchrieselt: all' diese Seligkeit, deren Fülle unser schwacher Körper nur Minuten lang ertragen kann, ist dir aufgehoben für eine Ewigkeit! — für eine Ewigkeit, in welcher du, in der Gottheit Anschauung versunken, zu gottähnlichem Wirken hingerissen, fühlen wirst, daß

diese irdische Liebe mit all' ihrer Wonne und Seligkeit, nur eine schwache Ahnung jener himmlischen sey, mit welcher du nicht eine Geliebte, mit der du Millionen geliebte Wesen, mit der du das ganze Weltall umschließen wirst! — —

Wie waren sie schön die nächsten Tage, die einem Vater sein Kind, einem verwaisten Mädchen den Geliebten wiedergegeben. Das Hohensteinische Haus, bisher so leer und still, belebte sich von Neuem auf einige Zeit, und man sah nur heitere Menschen in seinen Räumen wandeln. Rosa blieb zwar unter des Doktors Schutz im Gasthofe wohnen, während Oskar das väterliche Haus bezog; aber demohngeachtet vereinigte man sich für den Tag bei dem alten Baron, der bald fühlte, wie wohl er gethan, Rüsterers Zureden Folge zu leisten. Er ward ein ganz anderer Mensch, sein Unmuth, seine Launen schwanden, und bald gestand er sogar seinem Sohne zu, daß er doch eine nicht zu verachtende Wahl getroffen habe.

So brachte man eine Woche hin, die den jungen Leuten ein Tag schien, und welche die Alten verjüngte. Da man aber übereingekommen war, daß eine baldige Heirath das Brautpaar auf ewig verbinden sollte, so entschloß sich Rosa kurz, und reiste nach Verlauf dieser Zeit mit dem treuen Doktor, dessen Geschäfte in Heidelberg ebenfalls beendet waren, nach des Letzteren Vaterstadt ab, um daselbst die Erbschaft ihres Wohlthäters in Empfang zu nehmen.

Rosa erinnerte sich mit herzlichem Danke dieses sonderbaren aber großmüthigen Mannes, und sie und Rüsterer erstaunten nicht wenig, als ihnen Oskar erzählte: er habe Lord Castelcaunt, als einen schlichten Landmann gekleidet, mit deutschen Einwanderern in Algier gesehen. Der Arzt freute sich namentlich über diese Nachricht, denn, sagte er: gegen sein Uebel, wie für alle Seelenschmerzen, gibt es kein besseres Mittel als tüchtige Arbeit, und zwar ist unter allen Beschäftigungen, die man dazu wählen kann,

der Landbau gewiß die beste. Er wird sich sicher jetzt im groben Kittel glücklicher fühlen, als früher mitten in seinem Reichthume.

„Ich will mich hüten," rief Rosa, „daß das Erbe, welches er mir so großmüthig hinterläßt, mich nicht ansteckt. Ich werde Gott meine Dankbarkeit für dieses Glück dadurch beweisen, daß ich ihm an Wohlthätigkeit nacheifre.

„Thue dies, mein Kind," sagte der Arzt, und du wirst im Tausche dafür eine Seelenruhe genießen und eine innere Freude, die alle Erdengüter überwiegt."

So schied man freudig, in der Hoffnung, sich recht bald noch freudiger wiederzusehen.

Rosa fiel es nicht schwer, sich bei dem Magistrate, welchem einst Castelcaunt das Testament übergeben, als die darin angeführte Universalerbin zu legitimiren, indessen nahmen dennoch die Förmlichkeiten eine lange Zeit in Anspruch, die jedoch Rosa in dem Hause des Doktors, in dessen Frau sie eine eben so

liebevolle Mutter fand, als Rüsterer ihr ein treuer, väterlicher Freund war, — recht angenehm zubrachte.

Endlich als schon des Novembers rauhe Stürme hausten, waren die Verhandlungen geschlossen, und Rosa stand nun in derselben Stadt, in welcher sie einst arm und kaum beachtet auf die Bühne getreten, als eine reiche Dame da, die über Mittel zu gebieten hatte, welchen kaum die ersten Bürger ihr Vermögen an die Seite setzen konnten.

Aber auch des Doktors Bemühungen hatte Rosa nicht vergessen, sie belohnte sie auf eine so zarte als edle Weise. In seiner und dessen Gattin Gesellschaft reiste sie nach Mannheim ab, um ihrem schönen Ziele, Oskars Gattin zu werden, entgegen zu gehen.

Nach drei Wochen stand vor dem Priester ein liebliches Paar, Thränen in den Augen und wunderbar süße, stille, selige Lust im übervollen Herzen.

Als an dem Abend nach dem glänzenden Hochzeitfeste Oskar mit seiner jungen Frau allein war, als er mit zitternden Händen selbst das weiße Hochzeitkleid löste, und die Hocherröthende dem Gatten in die Arme sank, fiel aus ihrem Busen ein altes zerknittertes Papier. Oskar hob es auf. Die Züge waren von darauf gefallenen Tropfen fast verwischt; aber der glückliche Gatte konnte doch noch jenes Gedicht erkennen, welches er einst, von Liebe glühend, seiner Geliebten geschrieben hatte, und welches mit den Worten schloß:

„Ich ziehe düster fort im Strom der Zeiten,
Dem Traumbild wink ich schmerzliches Ade!
Es wird im Strom des Lebens mich begleiten,
Wie Balsam lindern manches scharfe Weh.
Doch will ich selig, will ich glücklich seyn,
So denk ich Eurer, denk ich, Beste Dein.

25.

Folgen des Pietismus.

„Willst Du Gott schauen, wie er in sich selber ist, von Angesicht zu Angesicht? — Such' ihn nicht jenseits der Wolken; Du kannst ihn allenthalben finden, wo Du bist. Schaue an das Leben seiner Ergebenen, und Du schauest ihn an; ergib Dich ihm selber, und Du findest ihn in Deiner Brust."

Fichte.

Der Winter war entschwunden; der Frühling hing blüthenschwer über die Erde, und schüttete alle die Lust neu erwachender Leben, alle seine Reize und Freuden auf die Glücklichen.

Süße Düfte zogen, berauschend, über grünende Saatfelder, aus dem frischen Laub der Bäume drängten sich die vollen Blüthen, auf

den Wiesen wiegte der leise Wind tausende von Blumen, aus deren Kelchen Bienen und Schmetterlinge den süßen Thau naschten. Alles regte sich in voller Lust, und hoch in den blauen Lüften erschallte der Lerchen Jubelchor.

Und mitten durch diese reichgeschmückte Welt, schritt, an der Seite ihres geliebten Gatten, Rosa, die junge Baronesse von Hohenstein. Weit hinter dem frohen Paare aber, folgte leer der prächtige Reisewagen, denn das junge, seit dem Spätherbst verheirathete Pärchen, war auf einer Vergnügungsreise begriffen.

Sie hatten Stuttgart, die freundliche Residenz verlassen, und zogen nun durch Württemberg, den üppigen Garten Deutschlands.

„Laß uns hier einen Augenblick niedersetzen und uns ausruhen!“ sagte Oskar zu seiner Rosa als sie gerade einen Hügel erreicht hatten, der eine weite und herrliche Aussicht bot, „ich habe Dir, ehe wir weiter gehen noch Einiges zu bemerken.“

Rosa folgte freudig dem Wunsche ihres Mannes. Man breitete einen Shwal aus, und setzte sich unter einen blühenden Apfelbaum, der seine bemoosten Aeste weit ausdehnend, ein duftendes Laubdach bildete.

Rosa war von dem schönen Morgen so recht herzlich entzückt. Sie legte ihre Hände auf des Gatten Schooß, und sah ihn mit zärtlichen Blicken an. Er schwieg in Gedanken verloren; da beugte sich die junge Frau lächelnd zu ihm, und drückte einen Kuß auf seine Wangen, indem sie sagte:

„Aber Männchen! Du bist ja plötzlich so ernst? — an was denkst Du denn?"

„Liebe Seele, ich dachte an mein Glück, und wie leicht ich es auf diesen Fluren hätte verlieren können."

„Wie so?"

„Du weißt, warum ich diesen Weg auf unserer Reise eingeschlagen habe; es geschah, um noch einmal Sturmau zu sehen, und zu

erfahren, was aus der jungen Gräfin geworden, die mir zur Braut bestimmt war, und welche leider! in die Hände überspannter, und ich fürchte, heuchlerischer Menschen gefallen ist."

„Das arme Kind," rief Rosa mitleidig; „war sie schön?"

„Sehr schön und sehr gut, aber verkehrt erzogen, neigte sich ihr Geist zur Schwärmerei, und so ward sie ein Spielzeug der Pietisten. Ich muß gestehen, daß mir fast bangt sie wiederzufinden, denn nachdem was ich gesehen..."

„Und was hast Du denn gesehen, liebes Männchen?"

„Ich muß darüber schweigen, weil ein Schwur meine Zunge bindet. Aber sagen kann ich Dir, daß sie unglücklich werden muß, denn die Lehren, denen sie sich ergab, ermangeln alles Haltes. Nicht durch das Aeußere, nicht durch die Form, kommt die beseligende Kraft der Religion an uns, sondern wir müssen sie nur durch eine lebensthätige Verdauung ihrer hohen Lehre erwerben."

„Ich muß bekennen, daß ich Dich nicht recht verstehe. An was muß man sich denn halten, wenn man im Leben feststehen will?"

„Nicht an das Wort, sondern an den Geist der Religion," entgegnete Oskar, „doch hiervon ein anderesmal. Nur noch so viel. Das Leiden ist die Mutter der Weisheit. Als ich in Algier von Schmerzen niedergebeugt, von Allem was ich liebte verlassen, im Spital lag, und später in der herrlichen Natur und an der Seite eines weisen Mauren genaß, da fühlte ich das Bedürfniß des Trostes. Ich suchte und fand ihn in der Religion und zwar im Christenthum. Damals forschte ich in demselben und bewahrte mir in einem Hefte die Resultate meines Nachdenkens. Ich werde sie Dir, liebes Wesen, mittheilen, damit auch Deine Zweifel schwinden, und Dein Auge das ungetrübte Sonnenlicht der Wahrheit erblicke. — Wenn wir nach Sturmau kommen, sey vorsichtig, liebes Herz, denn ein vernünftiges Wort über Deine Meinung, rücksichtlich

der Religion, könnte die gereizten Seelen dieser Schwärmer verletzen, oder zu wilden, fanatischen Kämpfen auffordern. Beobachte nur, und ich fürchte, es werden sich Dir die traurigen Folgen zeigen, zu welchen eine Lehre führen muß, deren Hauptbemühung dahin geht: der Vernunft entgegen zu wirken. — Doch lassen wir das. Ich habe Dir noch etwas anderes mitzutheilen."

„Und das wäre?"

„Du sollst es hören, wenn wir gefrühstückt und uns an der göttlichen Aussicht hier erlabt haben."

Unter diesen Gesprächen war der Reisewagen herangekommen. Ein Diener holte aus demselben einiges Essen und eine Flasche guten Rheinwein, breitete ein weißes Tuch vor dem jungen Paare aus, und stellte Beides darauf.

Wie mundete dies kleine Mahl den Glücklichen. Der Wein schien feuriger, das Essen wohlschmeckender, denn Gottes freie Luft umwehte sie. Auge und Ohr, Geruch und Geschmack

waren bedacht, und damit der fünfte Sinn nicht ganz allein unbeachtet bliebe, würzten herzliche Küsse das ländliche Frühstück.

„Ach! das schmeckt trefflich!“ sagte endlich Rosa, und legte ihr Köpfchen auf ihres Gatten Schulter.

„Ich kenne noch Jemand, dem es auch jetzt schmeckt, und der sonst nur mit Seufzen aß,“ entgegnete Oskar.

„Und wer ist das?“

„Erräthst Du es nicht?“

„Wahrhaftig, nein!“

Da zog Oskar einen Brief aus der Tasche und reichte ihn Rosa. Er kam von Rüsterer. Der Baron hatte ihn gestern Post restante in Stuttgart erhalten.

„Was sehe ich!“ rief erstaunt das junge Frauchen, „ein Brief Lord Castelcaunt an den Doktor?!“

„Ja, soll ich ihn lesen?“

„Ach ja, ich bitte Dich. Jede Silbe über

das Loos meines Wohlthäters, ist mir von unendlichem Werthe!"

„Er ist kurz und eigen, wie der Mann der ihn schrieb. — Höre."

Und Oskar las:

„Edler Doktor!"

„Ihr Rath ist befolgt, und ich bin zufrieden, wenn auch nicht glücklich."

„Zu Fuß durchwanderte ich einen Theil Süd-Deutschlands ohne Erfolg. Da lernte ich Menschen kennen! — Es waren arme aber redliche Landleute die nach Algier gingen. Ahasverus zog über das Meer, baute in Dely Ibrahim sein Feld — und fand Ruhe. — Ich bin ein Mensch geworden. Das heißt, ich esse und trinke, und zwar mit Lust, ich arbeite und lege mich ermüdet nieder, und sehe den Tag gern wiederkehren. Von Glück weiß ich nichts; aber den Genuß habe ich kennen gelernt, und was mehr ist: ich bin ruhig und zufrieden. Was kann der Mensch mehr verlangen?"

Diese Nachricht war ich dem Manne schuldig, der mich so weit heilte, als es in seiner Kraft stand."

Castelcaunt.

„Wunderbarer Mann, er darbt und muß sein Leben mit Mühe und Arbeit fristen, und mich haben seine Güter zur glücklichsten Frau gemacht."

„Seine Güter?" lächelte Oskar.

„Ja. Durch deren Besitz durfte ich auf die Hand des Mannes hoffen, der mich allein beglücken konnte."

Eine Umarmung bezeugte die Wahrheit ihrer Worte.

Man stieg auf, und da die Hitze zugenommen, wurde die Reise im Wagen fortgesetzt.

Gegen Abend nahte man sich Sturmau. Oskar verwunderte sich sehr, daß die Felder, welche zu Lebzeiten des Grafen so fleißig gehandhabt worden waren, nun ganz vernachlässigt schienen Und da, wie schon erwähnt, die Natur in dieser Gegend weniger ergiebig war, und

nur anhaltender Fleiß sie zu guten Erträgen zwingen konnte, so schloß Oskar, aus der Verwilderung und schlechten Anbauung, daß diese Tugend hier wohl sehr abgenommen habe.

Man kam auf Sturmau. Das Schloß hatte, in der Zeit Oskar es nicht gesehen, sehr gelitten, da nichts an demselben verbessert wurde. Der Garten wuchs wild und unordentlich und der Schloßhof war mit Gras bedeckt.

Der Baron schüttelte beim Anblick dieser Veränderungen bedenklich den Kopf. Da trat Bertram an den Wagen. Der alte Diener erkannte alsbald den Baron und hieß ihn willkommen. Aber es lag eine sonderbare Mischung von Freude, Verlegenheit und Trauer in diesem: „Willkommen!“

Oskar war mit seiner Gattin ausgestiegen. Er schüttelte dem Alten freundlich die Hand und bat ihn, er möge ihn und seine Frau der jungen Gräfin melden.

Da trat eine Thräne in des alten Mannes

Auge, er blickte wehmüthig zum Himmel und sagte:

„Verzeihen Sie, Herr Baron, in diesem Augenblicke können Sie dieselbe nicht sprechen. Ach, es hat sich Vieles verändert, seit Sie Sturmau verlassen! Doch wenn es Ihnen gefällig ist in den Gartensaal zu treten, so will ich Eure Gnaden mit wenigen Worten auf das vorbereiten, was Sie sehen werden."

Die Angekommenen folgten dem Greise schweigend in den Saal.

Bertram erzählte nun kurz Gabrielen's Schicksale und schloß mit der Bemerkung, daß durch Ratzler's Diebstahl und unüberlegte Ausgaben und Unternehmungen Krumm's das ganze gräfliche Vermögen erschöpft, ja Schloß und Güter verschuldet seyen. Ratzler habe nicht nur die baare Kasse mitgenommen, sondern vorher auch die meisten ausstehenden Kapitalien der Gräfin an sich gezogen, was ihm leicht gelingen konnte, da er in alle Verhältnisse

Gabrielen's eingeweiht war und deren Unterschrift täuschend nachzuahmen verstand.

Das Bekenntniß von Gabrielen's Thorheit mit Eduard ward dem treuen Diener unendlich schwer, und Oskar konnte ihm dasselbe nur mit Mühe entlocken.

„Und um das Maaß des Unglücks voll zu machen, das über die edle Familie hereinbrach," schloß Bertram finster, „mußte vor vier Wochen das Kind der Gräfin sterben. Lassen Sie mich über ihren Seelenzustand schweigen. Mit sich und der Religion, die sie so bitter täuschte, verfallen, von den Menschen, welche sie einst mit Wohlthaten überhäuft, jetzt, da sie arm ist, verspottet und verachtet, in allen ihren Hoffnungen getäuscht, verblüht und in der Jugend gealtert, ist sie des Jammers Bild!"

Der alte Mann bedeckte das gefurchte Gesicht mit den Händen, Oskar suchte seinen Schmerz gewaltsam zu verbeißen, und Rosa weinte, an ihren Gatten gelehnt, bittere Thränen.

Als Bertram die Rührung der Gäste bemerkte, schritt er auf Oskar zu und drückte demselben die Hand.

„Ich bin nur ein Diener," sagte er, „aber ich habe ein Herz für meine Herrschaft, mit der ich aufwuchs. Ich danke Ihnen in ihrem Namen für den Antheil, welchen Sie an ihrem Unglück nehmen.

„Und kann ich Gabriele nicht sehen?" frug leise der Baron.

Bertram schwieg einen Augenblick, dann winkte er dem Paare ihm zu folgen. Nachdem er durch einige verwilderte Gänge des Gartens geschritten, blieb er plötzlich stehen und deutete auf einen kleinen Hügel.

Mitten in dickem Buschwerke erblicken Oskar und Rosa eine kleine Erhöhung, auf welche seit kurzem Blumen gepflanzt waren. — Es war des Kindes Grab, über welches sich eine schmächtige, weibliche Gestalt beugte. Ihr Antlitz war bleich und abgezehrt, ihr Auge

erloschen und matt, und die edlen Züge hatten wilde Stürme verwittert.

„Dies wäre? . . .“ frug halblaut Oskar und starrte auf die Gebeugte.

Bertram holte tief Athem und sagte: „Gabriele von der Rode.“

Oskar wandte sich rasch und zog, heftig erregt, seine Gattin fort. Er schritt den Garten schweigend entlang, und als sie den Wagen erreicht, der noch im Schloßhof harrte, wandte er sich noch einmal an Bertram und frug:

„Und was ward aus Krumm?“

„Der — “ entgegnete gedehnt der graue Diener.

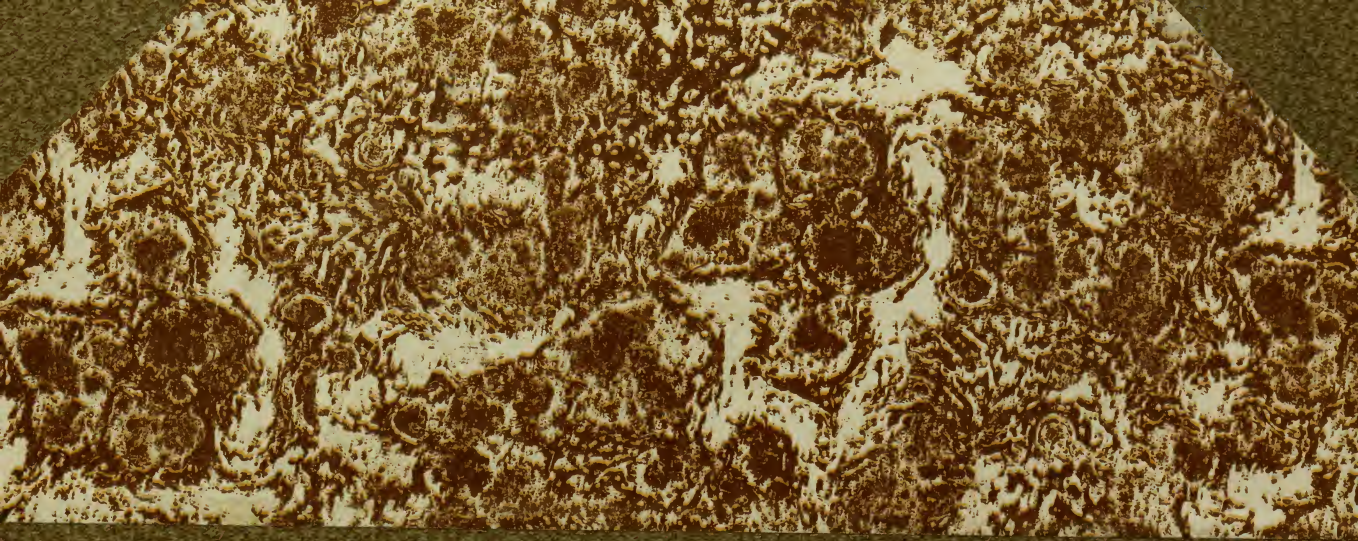
„Nun?“

„Der ist wahnsinnig! und tobt in einer engen Klause des Irrenhauses jener Stadt, in welcher er so manchen armen Menschen den Frieden und Verstand durch seinen Pietismus geraubt.“

Oskar und Rosa bestiegen den Wagen,

sie sprachen nichts, sie hielten sich ängstlich umschlungen, als wollten sie sich gegenseitig wahren, daß ein so furchtbares Schicksal nicht auch sie treffe.

Sie werden glücklich bleiben, und auch die wenigen trüben Stunden, die ihrer harren, mit Resignation tragen; da ihre Seele ein freundlicher Glaube tröstet, dessen Stütze nicht wanken kann, denn — sie hieß Vernunft! — — —

Nachstehend folgt der Inhalt jenes Heftes, welches Oskar geschrieben, um das Wirken und Lehren des hohen Meisters, frei von allen störenden Nebenumständen, rein und einfach erblicken und sich aneignen zu können.

Rosa empfing es mit Dank aus seinen Händen, und ihr Glaube ward dadurch geläutert und befestigt.